

HA OS
2.535 Z
1990 K

HA 2535



**Berliner Beiträge
zur Hungarologie**

5

Berliner Beiträge zur Hungarologie
Herausgegeben von Paul Kárpáti und László Tarnóci

Technische Redaktion:
Irene Rübberdt
in Zusammenarbeit mit Juliane Brandt und Ingrid Karrer

Verantwortlicher Herausgeber:
Paul Kárpáti, Berliner Allee 115, D-O-1120 Berlin

GESCHICHTE
LITERATUR- UND KULTURGESCHICHTE

László T a r n ó i

Die Friedensbotschaft des Miklós Radnóti - deutsch¹

Miklós Radnóti war einer von Millionen, die kurz vor Kriegsende dem Rassen- und Menschenverfolgungswahn des Faschismus zum Opfer fielen. Gewiß war er auch nur einer von vielen der Verfolgten und Gedemütigten, die schon von der Mitte der dreißiger Jahre an genau wußten, daß der Welt eine apokalyptische Zeit drohte, in der die Menschheit in Mörder und Opfer geteilt würde. Er war einer, der dies jedoch über ein Jahrzehnt lang wie kein anderer mit prophetischen Dichtern Worten niederschreiben wußte, "einer" - so verkündete er z.B. 1939 - "der nie getötet hat und den man darum umbringen wird"² - und der trotz der grauenhaften Last dieses Wissens seine Hoffnung auf eine menschenwürdige Zukunft, seinen Glauben an die Humanität, an das Gute im Menschen sowie sein moralisches und politisches Engagement für eine friedliche Welt stets zu bewahren verstand und damit seinen Geist und seine Persönlichkeit den Henkern nie preisgab.

Radnóti vertrat dieses sein sittlich-harmonisches Humanitätsideal, das von nahezu klassischer Zeitlosigkeit geprägt war, trotz Verfolgung, Diskriminierung und ständiger Bedrohung seiner Existenz und vermochte es in seiner Lyrik unverkennbar, wie außer ihm niemand von seinen ungarischen und europäischen Schicksalsgenossen, auszudrücken:

O Dichter, lebe du jetzt rein
so wie Bergbauern im Gestein
der Alpen, und so unschuldsvoll
wie auf den Heil'genbildchen wohl
die kleinen Jesusknäbelein. (3)

Dieses Bekenntnis zum Humanen hat bei Radnóti nichts mit irgendeinem idyllischen Rückzug oder gar mit scheuer Flucht vor der düsteren Wirklichkeit - mit einem Wort mit deren subjektivistischer Negation gemein. Der Kontext dieser Verse gibt den Lesern genügend Aufschluß darüber, daß diese aufs Äußerste entstellte Welt aus dem Radnóti-Gedicht nicht auszuklammern ist. Die hauchzarte Metaphorik des Friedens, der inneren Ausgewogenheit wird ohne Zweifel zur aussageschwersten strukturellen Einheit des Gedichtes komprimiert, und sie wird als Träger des humanen Harmonieempfindens des Dichters sogar der eigentliche Mittelpunkt, in dem sich das lyrische Ich mit seinen Wertvorstellungen konstituiert; sie wird aber durch den Kontext, in dem sie erscheint, auch die Achse des Gedichtes, um die sich die Außenwelt dreht, eine Welt, die alles Unschuldige und Reine zu zerstören im Begriff ist. Nach einer kurzen Atempause des Strophenwechsels folgen nämlich dem Bekenntnis zum Frieden und zur Humanität, mit einem "und" gnadenlos einschneidend und jede idyllische Schönheit der Geborgenheit zersetzend, noch zwei Verse:

Und hart, und wie gehetzt von Hunden
Wölfe, blutend aus hundert Wunden.

Damit klingt das Gedicht erst aus, und damit erhellt und entschlüsselt sich gleichzeitig seine einleitende düstere Metaphorik mit einer ganzen Reihe von Bildern der Zersetzung, des Verfalls, des Schreckens, mit der Attitüde der Kälte, des Bedrohtseins und des Todes:

Im Wald verbirgt sich Wild und Wind,
die dämmernde Allee stürzt ein
vor dir, voll Grau'n wird bleich der Stein
[...]

Eiskälte zischt vom Firmament
und auf das Gras, das rostrot brennt,
der Schatten wilder Gänse fällt.

Zum analytisch unteilbaren Ganzen gehört selbstverständlich auch der erste, mit dem abschließenden Doppelzeiler korrespondierende Vers "Lauf nur, zum Tod Verurteilter!", dessen kommunikativer Wert somit erst am Gedichtende voll erhellt wird. Welche gehaltliche Bedeutung Radnóti diesem Ausruf, mit dem er - wie so oft in der reifen Dichtung - auch seinem persönlichen Schicksal ins Auge schaute, beimaß, belegt, daß er ihn nicht nur zum Titel des Gedichtes, sondern auch des 1936 veröffentlichten neuen Gedichtbandes wählte.

*

*

*

Es ist eigentlich merkwürdig, wie wenig dieser erstrangige moderne ungarische Lyriker analytischer Erklärungen bedarf. Liest oder hört man beliebige Verse, die er von der Veröffentlichung seines ersten Bandes im Jahre 1930 bis zu seinem gewaltsamen Tod von 1944 schrieb, kann man sich nicht erwehren, sofort von ihrer einmaligen lyrischen Aussagekraft mitgerissen zu werden, ohne dabei die Wellenlänge der nur ihm eigenen poetischen Attitüde im mindesten zu verfehlen. Das ungeklärte Rätsel ist daher nicht das Radnóti-Gedicht an sich, sondern das Geheimnis dieser selbstverständlichen Zugänglichkeit sowie der seit über vier Jahrzehnten noch heute währenden, zur Zeit sogar sowohl in Ungarn als auch über die Sprachbarrieren des Ungarischen hinaus im ganzen europäischen Raum ständig zunehmenden Wirkung. Dies Rätsel ist um so größer, da man in Radnóti einem echten "poeta doctus" begegnet. Denn - abstrahiert man den Begriff der Gelehrtenpoesie - so kann kaum etwas mehr einleuchtend sein, als daß sie auch vom Rezipierenden so manchen Lernprozeß abverlangt, und dann müßte sie folglich zumindest so einiges an Breiten- und Dauerwirkung einbüßen.

Der heute so wirksame Radnóti war nämlich gelehrt und belesen wie wenige, er war mit der europäischen Dichtkunst von ihren Anfängen an aufs engste vertraut, seine ungarischen Nachdichtungen von Sappho, Horaz, dem Kürenberger, Walther von

der Vogelweide, Johannes Hadlaub, Ronsard, du Bellay, Chénier, Goethe, Schiller, Hölderlin, Shakespeare, Blake, Byron, Shelley, Keats, Mörike, Nerval, G. Keller, C.F. Meyer, Mallarmé, Rilke, Appolinaire, Brecht u.a. stehen neben denen von Árpád Tóth an der Spitze der ungarischen Nachdichtungskunst. Verpflichtet den nationalen Traditionen der ungarischen Poesie, insbesondere den neuesten Tendenzen, schrieb er wissenschaftlich fundierte Studien - u.a. über Milán Füst, einen Bahnbrecher moderner ungarischer Dichtkunst, eine heute noch anregende Dissertation über Margit Kaffka, wobei es nicht allein um die Person, sondern jeweils vor allem um die Entschlüsselung des Wesens der modernen "ars poetica" ging, - und schließlich versuchte er als Gelehrtendichter im wahrsten Sinne des Wortes anfangs sogar, seine eigene Individualität als Dichter zu unterdrücken, um den Anschluß an die modernste Poesie in Europa und in Ungarn mit allen ihren Ismen und avantgardistischen Tendenzen zu finden. Radnóti fand diesen Anschluß und die nur ihm eigene poetische Sprache bereits mit 21 Jahren in seinen ersten drei zwischen 1930 und 1933 veröffentlichten Gedichtbänden. Lebensfreude, jugendlich stürmische Gelöstheit bis zur zarten Hingabe seiner selbst im idyllischen Liebeserlebnis verwoben sich darin mit einem ständig offenen und zunehmenden Interesse für soziale und politische Fragestellungen allgemeiner und persönlicher Art zu einer Einheit, die mit der Form- und der Aussagewelt keines anderen zeitgenössischen Dichters zu verwechseln ist.

Die poetisch-weltanschauliche Grundeinstellung dieser Jahre wirkte in der reifen Dichtung Radnóti's eigentlich in vieler Hinsicht fort: Zumindest ließ er die düstere Palette der neuen grauenerregenden Thematik der barbarischen Gegenwart, u.a. der Vorahnungen seines Martyriums, poetisch immer wieder mit der Metaphorik der Daseinsfreude, des inneren Friedens und der allmählich gefestigten sozialen und politischen Engagiertheit der frühen Lyrik kontrastieren. Die Wende in Radnóti's Lyrik trat um 1933 ein, als ihm nach persönlichen Erfahrungen - z.B. wurde gegen ihn ein Prozeß wegen eines

seiner Gedichtbände angestrengt - und bewundernswürdig klar-sichtigen gesellschaftshistorischen und weltpolitischen Erkenntnissen die anakreontische Idylle und die stürmerisch-drängerische Ausgelassenheit nicht mehr vertretbar zu sein schienen. Die poetische Bilanz jener kurzen 3-4 Jahre lautete im Gedicht Wie der Stier⁴ folgendermaßen:

So lebt ich mein Leben bis jetzt wie ein junger Stier
 der unter gefallenen Küh'n in der Mittagshitze
 sich langweilt und rennt durch das Rund, seine Kraft zu
 verkünden
 und wehn läßt dabei eine schaumige Fahne aus Speichel.
 Er schüttelt den Kopf, und er dreht sich und an seinen
 Hörnern
 verdichtet die Luft, birst, und unter den stampfenden Hufen
 zerspritzt das gepeinigte Gras auf der stöhnenden Weide.

Mit dem einleitenden "so lebt ich" wurde aber all die ungehemmt überschäumende Lebenslust der ersten Jahre trotz ihrer sprachlich virtuoson Vergegenwärtigung im dithyrambischen Schwung der früheren ungebundenen Rhythmen, Verse und Strophen ein für allemal in die unwiederbringliche Vergangenheit gesetzt und für immer verabschiedet. Mit dem anschließenden "so leb ich" tritt die strukturelle Zäsur in das Gedicht ein:

So leb ich auch jetzt wie der Stier, jedoch
 wie ein Stier, der stutzend einhält auf der Grillenwiese
 und in die Lüfte aufwittert. Er fühlt, daß da droben im
 Bergwald
 der Rehbock im Laufe verharret, lauscht und mit dem Windhauch
 wegspringt, der in die Nüstern ihm bläst, daß Wolfsrudel
 nahen -;
 aufwittert er, doch er flieht nicht, wie Rehe scheu
 flüchten,
 er stellt sich vor, daß er, wenn die Stunde einst da ist,
 kämpfen und falln wird und daß seine Knochen die Horde
 über die Landschaft verstreut, und er brüllt durch die
 brodelnden Lüfte.

Die Metaphorik dieses zweiten Teiles wird Träger eines unumgänglich gewandelten Verhältnisses zur Wirklichkeit. Die

früher lodrende Leidenschaft glüht nur noch in den Versen. In die Stimmung hemmungsloser Ausgelassenheit schneidet plötzlich mit Eiseskälte aufkommende Angst vor der Ungewißheit ein. Das rasende Tempo des Gedichtanfangs gerät ins Stocken, und mit den Verben "einhält", "verharrt", "lauscht", "flieht nicht" usw. kommt das Gedicht nahezu zum Stillstand, - in wenigen Zeilen höhere Spannungen verdichtend, als die ganze Jugendlyrik zu vermitteln imstande war. Die Vorahnung des eigenen von "Wolfsrudeln" und "Horden" bedrohten Schicksals verkettet sich von nun an mit dem Vorgefühl vom Schicksal der Heimat und Europas. So entstehen im Jahre der faschistischen Machtübernahme in Deutschland auch die neuen moralischen und künstlerischen Normative, die Eckpfeiler der "ars poetica" des bereits reifen Dichters, denen er von nun an sein ganzes Leben lang treu bleibt. Ihre komprimierte Mitteilung findet er bei seinem dichterischen Neuanfang im Jahre 1933 so zwingend, daß er die ich-bezogene Bedeutung und Funktion der Bildersprache als Träger der neuen poetischen Aussage am Gedichtende mit unmißverständlicher Deutlichkeit entschlüsselt:

Also kämpfe auch ich und also werd ich einst falln, und
späteren Zeiten zur Lehre bewahrt meine Knochen die Land-
schaft.

Damit nimmt die "Sendung" der Antikriegs- und Friedensbotschaft von Miklós Radnóti an "spätere Zeiten zur Lehre" ihren eigentlichen Anfang.

*

*

*

Radnóti's Botschaft wurde ein Jahrzehnt lang, bis zu seiner Ermordung im November 1944, "gesendet" - darüber hinaus sogar, da die ohne Zweifel mit zu den bedeutendsten gehörenden letzten poetischen Bekenntnisse erst 1946 nach der Öffnung des Massengrabes in Abda zugänglich wurden. An dem "Empfang" dieser lyrischen Botschaft sind in Ungarn seit dem Tode des Dich-

ters von Jahr zu Jahr zunehmend breite Leserschichten interessiert. Es gibt auch seither kaum einen ungarischen Dichter, der sich ihrer Wirkung hätte entziehen können oder wollen. Die Radnóti-Gedichte werden als humanistisches Erbe aus den finsternen Jahren des Faschismus rezipiert: Ihre harmonisch ausgewogene Zukunfts- und Friedenszuversicht verkündet um 1945 für jeden einen möglichen Neuanfang. Sie verlieren aber auch später nichts von ihrer Aktualität. Die poetisch konstituierten Verhaltensnormative dieses Erbes gelten bis heute als zuverlässiger Maßstab bei der Suche nach kathartischer Selbstfindung des Menschen. Radnóti, der zu Lebzeiten außerhalb eines begrenzten Kreises von Literaten, Mitkämpfern und echten Kennern der zeitgenössischen ungarischen Lyrik kaum bekannt war, wurde in den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg sowohl im Prozeß der Vergangenheitsbewältigung und der kontinuierlichen Auseinandersetzung mit der Gegenwart als auch bei der jeweils aktuellen Zukunftsorientierung zum poetischen Wegweiser der neueren, jüngeren Generationen, so wie er dies 1934 im Ausklang des Gedichtes Auf den Paß eines Zeitgenossen⁵ von sich (ähnlich wie ein Jahr davor in Wie der Stier) bereits mit unbeirrten Prophetenworten, die nur großen Dichtern eigen sind, verheißen hatte:

Denk daran: Revoltierst du, *so kündet
dich der Mensch kommender junger Zeiten*
und gibt Rechenschaft wetternder Gläubigkeit über dein
Leben;
Rechenschaft gibt er und *gibt seinem Sohn*
weiter das Andenken deiner *als Vorbild, ein kräftiger*
Baum,
um den der zarte Sproß sich emporranken kann.

(Hervorhebungen, L.T.)

Damit sah sich Radnóti als Dichter künftiger Zeiten, der mit seiner eigenen Zeit trotz ihrer genauesten Bestandsaufnahme nichts gemein haben konnte und wollte. Die Hinwendung zu den kommenden Generationen war die Schlußfolgerung aus der analytisch präzisen Auseinandersetzung mit der erlebten Gegen-

wart. Die lapidare Summierung der Gegenwartserfahrungen war unmittelbar vor der zukunftsorientierten Endkonsequenz desselben Gedichtes frei von jeder Illusion: "Denn die Zeit beschmutzt dich!"

Trotzdem war aber die poetische Bestandsaufnahme dieser Gegenwart von tief empfundenen Humanitätsideen genährt und bis aufs ganz wenige Ausnahmen stets durchdrungen vom sicheren Glauben an einen Frieden, der einst aus einem menschenwürdigen Dasein erstehen wird. Diesen Frieden erhoffte er von den "kommenden jungen Zeiten", aber er versuchte diesen Frieden auch in sich stets zu bewahren, wenn er sich in der Zeit des "Beschmutztseins" zur "Reinheit" und "Unschuld" bekannte. Und nach diesem inneren Frieden, dem Frieden künftiger Zeiten, sehnte er sich, wenn er 1935 der "Welt, die sich umstülpt, mit ihren Wölf- und Waffen", den begehrten Wunsch, "in Frieden ein Gültiges zu schreiben"⁶, entgegengesetzte und wenn er zwei Jahre später die Worte niederschrieb:

Behüte und beschütz mich, weißer Schmerz,
schneefarbenes Bewußtsein, geh nicht fort,
und nie beruß die Angst, die flackernd brennt
mit ihrem braunen Qualm mein reines Wort./7

So wahr die Radnôtische Bestandsaufnahme der Greuel des Faschismus und des Krieges auch ist, genauso aussagekräftig *für die ganze Dichtung* ist auch folgendes Bekenntnis:

Mit Worten hell und immer mehr begeistert
*sprach ich, leichtfüßger Friede, stets von dir!*⁸

(Hervorhebung, L.T.)

Und dies ist kein Widerspruch, sondern eine bewußte Entgegensetzung von Außenwelt und innerer Überzeugung, von tagespolitischen Schrecken und innerer Zuversicht, von erlebter barbarischer Gegenwart und ersehnter humaner Zukunft. Es ist ein Gegensatz, von dem die ganze Dichtung Radnôtis getragen wurde, dessen Spannungen jedoch eine nahezu klassische Ausge-

wogenheit vermitteln. Was man bis heute in Radnóti's Lyrik zwischen 1933 und 1944 bewundert, ist vor allem gerade diese künstlerische kathartische Ausgewogenheit seiner poetischen Strukturen. Zu Aussagen und Bildern der grauenhaften Erlebnisse und Visionen von Gewalt, Mord, Krieg, Untergang, Zerstörung und Zersetzung findet er fast ohne Ausnahme die thematische Kontrapunktion: mit Zukunftsglauben, mit persönlichem Bekenntnis zum eigenen humanen Verhalten, die nie aufgegeben werden, und vor allem und immer wieder mit vielfach variierten Bildern und Metaphern des Friedens, für die sämtliche Mittel der Poesie aufgeboten werden. Denn in der Dichtung von Miklós Radnóti konstituieren die ununterbrochen wirkenden Wechselbeziehungen zwischen individueller Harmonie und gesellschaftlicher Zukunftsperspektive sowie ihre mannigfaltig ineinanderfließenden und einander potenzierenden Korrelationen stets Friedensideen verschiedenster Art und gegenständlicher Beschaffenheit, so wie ihnen im poetisch-metaphorischen Gewebe des jeweiligen Radnóti-Gedichtes gerade die Funktion der Auf- oder Entladung der gegenwartsbedingten Spannungsfelder zukommt. Die Variationsmöglichkeiten, mit denen der Dichter umgeht, scheinen dabei im jeweiligen thematischen Kontext wie lyrische Aussagestrukturen überhaupt unerschöpflich zu sein. Die Friedensthematik und -metaphorik spannt sich vom inneren Frieden durch menschliches Verhalten über das Friedens- und Harmonieerlebnis in der Liebe, der Freundschaft, der Ehe, der Natur, der Vaterlandsliebe bis zum breiten Kreis der direkten Stellungnahmen gegen Krieg und Diktatur und für eine menschenwürdige Gesellschaft in der Zukunft. Den Aussagewert vom Frieden qualifiziert dabei immer sein poetisch-ästhetischer Stellenwert im Gedicht (vom Kontext, von sonstigen Gehalts- und Formstrukturen ist er nie unabhängig!) und nicht irgendein quantitatives Ausmaß der Friedensthematik (z.B. wie viele Menschen sie umfaßt) noch ihr ebenfalls quantitativer Umfang im Gedicht (z.B. wie viele Zeilen dem Frieden gewidmet sind!). Der kurze Halbzeiler im Tone des Nibelungenliedes "*friedlich die Bienen summen*" enthält im Gewaltmarsch⁹ mehr Spannungen und einen

unvergleichbar höheren Aussagewert vom Frieden, als wenn der Dichter gegen eine ganze Kriegsmaschinerie schmetterte oder eine Reihe von staatsmännisch weisen Friedenspräliminarien zusammenreimte. Die hohe gehaltliche Aufwertung ist im Gewaltmarsch ausschließlich seiner künstlerischen Einfügung in die unteilbare Ganzheit des Gedichtes zu verdanken: Im Gewaltmarsch der Gedemütigten, in völliger Erschöpfung dem Tode bereits ergeben, schimmern allmählich durch die Gegenwart belastete Erinnerungsbilder und durch die geahnten Kriegszerstörungen unsicher gewordene Konturen des Zuhause Stufe für Stufe bis zu den folgenden Versen der Gedichtmitte immer schärfer durch:

Könnt ich doch glauben: Nicht nur im Herz blieb unversehrt
 das Heim, die Heimat, alles was uns im Leben wert,
 und man zurückkehrn könnte und sitzen hinterm Haus,
 friedlich die Bienen summen das Pflaumenmus kühlt aus,
 Altweibersommer sonnt sich ein Ast im Garten knackt,
 und Fanni steht und wartet blond vorm Rotdornenhag,
 und langsam Schatten schreibt der langsame Vormittag -

Am Rande des "Grabens" des Todes (Gedichtanfang) wurde hier der Frieden über die Möglichkeit des unsicheren "könnte" (zweimal) erst durch die Friedensvision mit den Worten "friedlich die Bienen summen" vergegenwärtigt - in der Fühmannschen Nachdichtung besonders deutlich - und als eine noch einmal erlebte, Leben und Welt umspannende Realität dem Grauen höchsten Ausmaßes authentisch entgegengesetzt. Man empfindet es nach, man erlebt es auch ohne die Kenntnis des Lebens des Dichters, es gelingt nun ein letztes Mal, aus der visionären Friedensrealität des Gedichtes der Ergebung der Gewalt Nein zu sagen und wie früher immer, nun noch einmal leise Hoffnungen auf Zukunft und Selbsterhaltung aufgehen zu lassen:

Vielleicht kann's doch so werden der Mond strahlt
 brüderlich
 Freund, bleib doch stehen, ruf mich an: ich erhebe mich!

Es gibt im Gedicht auch kein Wort mehr vom Frieden als "friedlich die Bienen summen", dem eine Reihe Friedensmetaphern folgen, Bilder der Ruhe, des Friedens der Natur, der Geborgenheit des Zuhause, bis zur friedlichen Gelöstheit durch das Erscheinenlassen der Geliebten. Und doch übertreffen diese kleinen Konkreta der Metaphorik auf einen ersehnten kriegs- und gewaltlosen Frieden an Aussagekräftigkeit selbst das hell leuchtende feierliche Friedensbild des schwungvollen Hymnus auf den Frieden¹⁰ aus dem Jahre 1937, obwohl der Dichter auch hier schon mit der nur ihm eigenen Zurückhaltung - z.B. mittels feingewebter Natursymbole - die Bilder des Krieges und der Friedenssehnsucht aufeinanderprallen ließ. Doch war hier alles noch wesentlich allgemeiner gestaltet. Krieg und Gewalt waren damals noch nicht persönliches Erlebnis wie sieben Jahre später, in der Zeit des Gewaltmarsches. Der Krieg war vorerst noch Zeitungsnachricht, trotz aller erschütternden Vorahnungen bloß von außen und von weitem erlebt, so poetisch dies im individuellen Urteil auch ausfallen mochte:

[...] Wir erfrieren
in diesem Winter, der von Kriegen brennt,
da die zum Widerstand zu schwache Seele
schon lernt der rohen Fäuste Argument.

Die minutiöse Darstellung der Naturerscheinungen als Träger der Friedenssehnsucht ähnelte allerdings bereits denen der letzten Gedichte:

Vom Sommer träumen wir und daß die Wälder
ergrünen und ihr Moos den Schritt erquickt,
und unser Aug' in farbensatten Garten
die reife, fallbereite Nuß erblickt.
[...]
und zwitschernd Schwälblein in die Nester schwirren,
die sich am Dach schwarz an der Traufe reihn!
Kann dies je sein? Ja, einst wird Frieden sein.

Hier aber spricht vom ersehnten gerechten Frieden der künftigen Menschheit der *Dichterprophet* der mittdreißiger

Jahre, im Gewaltmarsch dagegen der leidende und gedemütigte Mensch der Kriegszeit. Und doch wird auch der Hymnus nicht nur mit seinen unvergleichbaren Naturbildern in das poetische Oeuvre des Dichters eingebunden. Mit den Worten "ja einst wird Frieden sein" wurde der Hymnus, das verweltlichte Preislied auf den Frieden, abgeschlossen, der hymnische Schwung klang feierlich aus - worauf sich gattungsfremd, leise seufzend in der Art eines Stoßgebets letzter Kräftesammlung noch ein einziger Vers, weder in eine Strophe noch in die Gattung gebunden, reimte, den feierlichen Schalmeeinklang zersetzend:

[...] Ja, einst wird Frieden sein.

O Herz halt aus! Wehr dich, o Seele mein!

Wichtiger als alle großen Worte auf einen abstrakten Friedensbegriff schien damals das programmatische Bekenntnis zur Selbstwahrung, zur Bewahrung des inneren Friedens, der "Reinheit" und der "Unschuld", der in der eigenen Individualität gehüteten Vorboten des allgemeinen Friedens künftiger Zeiten. In diesem modern einschneidenden gattungszersetzenden Vers konzentriert dieses Friedensgedicht seine eigentliche Aussage, gewinnt es seine unvergleichbare Form und erhebt sich gleichzeitig in die Reihe der bedeutendsten Gedichte zwischen 1933 und 1944.

*

*

*

Vom Ende der dreißiger Jahre gewann Radnôtis Friedensmetaphorik an thematischem Reichtum und, bedingt durch persönliche Erlebnisse, auch an lyrischer Authentizität. Die poetischen Friedensbilder erhielten im Rahmen der typischen Radnôtischen Gegensatzstrukturen von Verabscheutem und Ersehntem eine Reihe von neuen inhaltlichen Motiven, die sich gegen wesentlich stärker gebundene Formen als früher spannten, gegen Formen, die jedoch auch bei der kathartischen Lösung der ge-

haltlichen Gegensatz-Spannungen in hohem Maße mitwirkten. Die Thematik der Friedensbotschaft erhielt gleichzeitig eine Steigerung und eine thematische Konkretisierung. Die Botschaft an die künftigen Zeiten richtete sich nun nicht an eine abstrakt verallgemeinerte Generation, sondern, z.B. im 1944 entstandenen Maifest¹¹, an *gesehene* und *gehörte* junge Menschen, an mögliche Mörder, *noch* in einem letzten Augenblick mit der "Chance, Mensch zu werden".

Die Kampfflieger-Dichter-Parallele wird in der reifen Dichtung zweimal zum Träger von Friedensahnungen. Im Rahmen eines meisterhaften Aspektwechsels von "fern" und "nah" aus der Sicht eines Kampffliegers und des Dichters werden Vaterlandsliebe und Friedenshoffnungen der sinnlosen Kriegszerstörung in einem der in Ungarn bekanntesten Gedichte, Ich kann nicht wissen¹², entgegengesetzt:

[...]

Wer mit dem Aeroplan fliegt sieht dies Land als Meßtischblatt
und weiß nicht, wo Vörösmarty sein Haupt gebettet hat;
er sieht Kaserne und Fabrik, Objekte zum Zertrümmern,
ich seh Grashüpfer, Ochsen, seh sanfte Gehöfte schimmern;
er sieht Fabrik und Äcker nur durchs Fernrohr, doch ich sehe
den Mann, der um den Werkplatz bangt vor mir aus nächster
Nähe,

Wald, Gärten voller Vogelhall, Weinberge, Gräber auch,
ein Mütterchen, gekrümmt vorm Kreuz, ihr Weinen ist ein
Hauch.

Er sieht das Bahngleis: Nur ein Ziel, darauf man Bomben
wirft,

ich seh den alten Wärter wie er aus dem Häuschen schlürft,
das rote Fähnchen in der Hand, um ihn ein Kinderrund,
und wichtig trittet hinterdrein ein wollstruppiger Hund

[...]

Die Schlußzeilen schildern nach einem Gegensatz von Schuld und Unschuld erneut, durch den Kontext bedingt jedoch mit höchster Intensität, die Bewahrer der "Unschuld" - nun mit "Bauern", "Dichtern", "Säuglingen" wieder beim Namen genannt - als Träger und Hüter des Friedens kommender Zeiten:

doch gibt's auch Bauern ohne Schuld, Dichter, und zart
 beschirmt
 den Säugling, von dem ersten Anhauch der Vernunft gefirmt,
 sie keimt in ihm, er hütet sie in finstern Kellern treu
 bis einst der Friede unserm Land sein Zeichen prägt aufs neu
 und hell die neue Jugend spricht zum grabentstiegnen Volke.

Breit deine Schwingen über uns wachende dunkle Wolke.

Mit genauer Sicht und einmaligem Einfühlungsvermögen wird auch die Selbstentstellung des Menschen dargestellt, der mit dem Zerstören gleichzeitig in sich seine zum Besseren geborene Menschlichkeit zerstört und zertrümmert, indem Radnóti in der Zweiten Ekloge¹³ den Kampfflieger sprechen läßt:

Flieg ich, drängt es zur Erde mich, gelandet reißt mich's neu
 zum Flug,
 die Welt hat keinen einz'gen Platz für mich, der sie in
 Trümmern schlug,
 auch die Maschine, es ist wahr, sie wuchs mir schon zu sehr
 ins Herz,
 ich weiß es wohl, denn sie wie mich quält gleicherweis der
 Takt der Schmerz,
 doch all dies weißt du ja und schreibst es nieder, daß es
 jeder hört:
 Als Mensch lebte auch ich dereinst, der jetzt nur Angst hat
 und zerstört [...]

Typisch für Radnóti ist auch in diesen Gedichten die detaillierte Darstellung der Umwelt des Dichters, so wie er sie z.B. in Ich kann nicht wissen schilderte, wo ihm alles, Natur, Mensch, Kultur, Gegenwärtiges und Vergangenes auf das engste vertraut ist. Diese Art detaillierte Vermittlung des Vertrautseins mit der persönlichen Umgebung wirkt um so erschütternder, wenn sie - wie in der Siebenten Ekloge¹⁴ - das Lager Heidenau dem Leser in greifbare Nähe bringt. Aber auch hier versteht der Dichter durch wiederholte Aspektwechsel die Hochspannung polarisierter Metaphern zu entladen und kathartische Harmonieempfindungen vom Frieden zu vermitteln. Mit der im Abendlicht und Traum halbwegs verschwommenen Wirklichkeit des Lagers verwebt sich das Hell-Dunkel schimmernd aufleuchtender Bilder: Bilder der Freiheit, der Natur, des friedlichen Zuhause:

Siehst du, der Abend naht, und der Stacheldraht rings und
 der wilde
 Eichzaun und die Baracke, sie schweben hinein in sein
 Dämmern.
 Langsam löst sich der Blick von unsrer Gefangenschaft
 Rahmen,
 und der Verstand nur allein weiß noch um die Ladung des
 Drahtes.
 Sieh auch die Phantasie gewinnt hier nur so ihre Freiheit,
 unsern gebrochenen Leib löst der Schlaf, der schöne Befreier
 und das Gefangenenlager schwebt nun, da die Nacht naht, nach
 Hause [...]

Die Radnôtische Katharsis wird aber auch mit dem Gegen-
 satz zwischen Thema und Form untermauert: Ein nahezu unendli-
 cher Bogen der Antithese spannt sich zwischen der alles zer-
 setzenden amorphen Formlosigkeit der barbarischen Umwelt und
 Wirklichkeit und den künstlerisch gebundenen und geschlossenen
 Formen zweitausendjähriger europäischer Kultur, im Alexandri-
 ner des Gedichts Ich kann nicht wissen ebenso wie auch in der
 Eklogengattung mit ihren Hexametern, in der volkstümlich ver-
 spielten rhythmisch-melodischen Grundlinie der Wurzel¹⁵ und in
 der formalen Anlehnung an die deutsche mittelalterliche Klas-
 sik, an die von Radnóti bereits nachgedichtete Elegie von
 Walther von der Vogelweide im Gewaltmarsch.

*

*

*

Die kathartischen Spannungen der Friedensbotschaft Radnó-
 tis galten künftigen Zeiten, und die Poesie, die er in den elf
 Jahren vor Kriegsende schuf, markierte danach einen möglichen
 neuen Anfang. Sie wurde in ihrer künstlerischen Substanz seit-
 her zum Eckstein der Läuterung und der Erlösung von allem
 Schlechten, Widerwärtigen und des Menschen Unwürdigen, auf den
 man Neues aufbauen konnte und der sich gleichzeitig als Träger
 eines neuen unbeirrten Maßstabs politischen und moralischen
 Verhaltens erwies. Daß diese Botschaft von ihren ungarischen
 Adressaten als poetische Spitzenleistung empfangen wurde, ist

selbstverständlich. Ihre deutschsprachige Aufnahme bedurfte erst der Überwindung der Sprachbarriere und vor allem künstlerisch adäquater Nachdichtungen. Bis dahin mußten allerdings mehr als zwanzig Jahre vergehen. Was davor für seine deutsche Vermittlung geschah, war schon seinerzeit bedeutungslos. Zu Lebzeiten des Dichters erschien z.B. eine deutschsprachige Anthologie der ungarischen Lyrik zwischen 1914 und 1936¹⁶, für die vorerst nur aus den Gedichten der frühesten Anfänge ausgewählt werden konnte¹⁷. Die verständlichen und an sich lobenswerten Vorsätze der Ungarn, die Radnóti-Gedichte den deutschen Lesern zu vermitteln, schlugen vor und nach 1945 notwendigerweise fehl. Das schwache Ergebnis konnte nur die um 1920 mehrmals wiederholte These von Robert Gragger erhärten, nach der die deutsche Übertragung ungarischer Gedichte von Ungarn nur zu "sehr mangelhaften Übersetzungen" führen konnte, von denen viele wie "ungewollte Parodien" anmuten, ja sogar sich als "Zerrbilder" erwiesen, deren Verfasser "selbst mit den Regeln der deutschen Grammatik nicht vertraut" waren¹⁸. Gewiß ist einem fremdsprachigen Dichter mit jeder Rohübersetzung mehr gedient als mit einer unzulänglichen Nachdichtung: Kein deutscher Dichter, Literaturexperte, geschweige denn der Leser konnte in der von dem Ungarn Endre Gáspár besorgten deutschen Nachdichtung des so bedeutenden Gewaltmarsches auch nur das Geringste von dessen poetischen Werten erahnen¹⁹, wodurch selbstverständlich vorerst auch der deutsche "Empfang" der Friedensbotschaft von Miklós Radnóti scheitern mußte. Dabei gehört gerade dieser Nachdichter gewiß zu den Ungarn, die das Deutsche als Fremdsprache besonders gut beherrschten - aber eben lediglich als Fremdsprache, was auf einer bestimmten Höhe für eine hervorragende Reproduktion der Sprache ausreicht, jedoch nicht für die Beteiligung an deren produktiv-schöpferischer Gestaltung. Lebt doch ein Gedicht u.a. von den ganz individuellen sprachlichen Neubildungen seines Schöpfers. Endre Gáspár wußte das, versuchte es, und er ging damit weit über seine eigenen Grenzen hinaus. Er wußte z.B. wie jeder deutschkundige Ungar, daß im Deutschen im Gegensatz zum Un-

rischen weniger mit Ableitungen, vielmehr mit Zusammensetzungen neue Begriffe gebildet werden. So setzte er Wörter zusammen, ohne dabei zu ahnen, wie er sich mangels des sicheren Kompasses der Muttersprache im Labyrinth der Möglichkeiten ganz und gar verirrte. In der so wichtigen, durch den Kontext bedingt aussageschweren Zeile des Gedichtes "summen" bei Endre Gáspár "*Friedensbienen*" (bei Fühmann: "friedlich die Bienen summen"), was bei deutschen Lesern gewiß unumgänglich mit Effekten des Komischen die "*Friedenstaube*" assoziiert. Am Gedichtanfang (bei Fühmann: "Verrückt ist, wer gestürzt, sich erhebt und weiter schreitet,/ Knöchel und Knie knickt, trotzend dem Schmerz, der ihn durchschneidet") "*wandelt*" bei Gáspár ein "*Schmerzemann*", also ungewollt der leidende Christus. Wenn in der Vision des Gewaltmarsches Fanny in allen späteren Übersetzungen genauso wie im Ungarischen "blond" auf den Dichter wartet, so glaubte der Ungar Gáspár vermutlich, die modale Funktion dieses Adjektivs - im Ungarischen muß es nämlich abgeleitet werden - ebenfalls nur mit einer Zusammensetzung ausdrücken zu können; so wartet in seiner Übertragung Fanny "blondlockig", wodurch eine Art unpassende Verniedlichung des Bildes erfolgt. Hinzu kommt aber auch eine Reihe von gedichtfremden umgangssprachlichen Wendungen, besonders auffallend am Gedichtende, wo für Fühmanns "ich erhebe mich" bei Gáspár "*ich stehe auf ganz schnell*" steht.

Radnóti's Friedensbotschaft konnte also ihre deutschen Adressaten erst über die Vermittlung von deutschsprachigen Nachschöpfern erreichen. Dazu kam es aber erst 1964, als nämlich Márton Kalász mit Paul Kárpáti in einer Nummer der Zeitschrift Sonntag die ersten Nachdichtungen von Franz Fühmann veröffentlichte²⁰, denen 1967 die Ansichtskarten²¹, ein selbständiger Band des Fühmannschen Radnóti, folgte. Damit wurde nun Radnóti auch zum deutschen Dichter und das vorliegende deutsche Radnóti-Oeuvre angesichts seiner künstlerischen Qualitäten sowie seiner außerordentlich hohen Rezeptionseffizienz in den deutschsprachigen Ländern in den vergangenen zwei Jahrzehnten gewiß zum bedeutendsten aus dem lyrischen Angebot der

Ungarn.

Franz Fühmann verfaßte außerdem einen Radnóti-Aufsatz²², bekannte sich auch mehrmals zu ihm, u.a. in den Zweiundzwanzig Tagen²³. Die Fühmannsche Radnóti-Vermittlung ist bis heute nicht versiegt, da z.B. noch vor kurzem bisher unbekannte Radnóti-Nachdichtungen aus dem Nachlaß des Übersetzers erschienen²⁴. Somit waren und sind alle Voraussetzungen für seine deutsche Rezeption vorhanden. Hinzu kommen seit 1979 ein Band deutscher Radnóti-Übersetzungen von Markus Bieler, einem Dichter aus der Schweiz²⁵, sowie manche Nachdichtungen aus der jüngsten Zeit von Richard Pietraß²⁶. Gleichzeitig wurden für die rasch zunehmende Breitenwirkung eines deutschen Radnóti außer seinen zum Lesen bestimmten Veröffentlichungen auch andere Wege frei: 1985 wurde in den Kinos der DDR der für Kenner bestimmte anspruchsvolle Radnóti-Film von Eduard Schreiber und Günter Rücker gezeigt²⁷ und im Rundfunk das biographische Hörspiel von Hans Bräunlich u.d.T. Gewaltmarsch wiederholt gesendet²⁸.

Die Wege zum Dichter Radnóti führen allerdings für deutsche Leser in erster Linie über Franz Fühmann. Und nicht nur, weil er der erste deutsche Nachschöpfer des ungarischen Dichters war. Das einmalige ästhetische Niveau und die hohe Wirkung der Übersetzungen Fühmanns lassen sich aber allein mit der praktischen Verwendung seiner "Dreisprachentheorie" - von gebender und empfangender Sprache sowie der Universalsprache der Poesie - nicht erklären. Danach sei nämlich mangels Kenntnisse der "gebenden Sprache" die produktive Zusammenarbeit des "Nachschöpfers" und des "Interlinearübersetzers" am poetischen Original die Bedingung hochwertiger Nachdichtungen²⁹. Mit dem Begriff der "Universalsprache der Dichtung", die Schöpfer und Nachschöpfer miteinander verbinden soll - mag der Zugang zum Original durch eminente Fremdsprachenkenntnisse vorhanden oder durch hervorragende Zusammenarbeit mit dem Interlinearübersetzer geschaffen sein - wurden aber lediglich Beziehungen von Dichtern vorausgesetzt, die ihr Handwerk, die Technik des Dichtens, verstehen und außerdem

eventuell imstande sind - dies dürfte ja auch zum Handwerk gehören - den verschiedensten künstlerischen Inspirationen mit einer künstlerisch geformten Sprache poetisch Ausdruck zu geben.

Wenn das so wäre, so müßte allerdings jeder Dichter jeden anderen gleichermaßen nachdichten können. Qualitätsunterschiede würden ausschließlich technischen Spitzfindigkeiten zu verdanken sein. Damit bliebe aber gerade das Individuelle an künstlerischen Nachdichtungsprozessen, ohne das kein schöpferischer Vorgang vorstellbar ist, ausgeklammert.

Wichtiger als die Beziehungsmöglichkeiten durch eine angenommene Universalsprache der Poesie, ja sogar die maßgebende Voraussetzung für die Qualität der poetischen Neuproduktion, ist daher vielmehr die individuelle Aufnahme- sowie An- und Enteignungsfähigkeit des fremden Produkts von einem Dichter, wodurch die Möglichkeit seiner organischen Ein- und Zuordnung in das neue Oeuvre bzw. in die komplizierten Entwicklungsprozesse der individuellen Schöpfungstätigkeit des Nachdichters geschaffen werden.

Anlagen zu so einem Zugang zu Miklós Radnóti hatte bisher vor allem sein erster deutscher Nachdichter, Franz Fühmann. Er ist der einzige Deutsche, der die Friedensbotschaft des Ungarn nicht bloß verstanden, begriffen und bewundert hat. Sie war für ihn auch nicht nur Träger von authentischen poetischen Strukturen, sondern sie wurde von ihm im wahrsten Sinne des Wortes aufs tiefste nachempfunden.

Auch Markus Bieler, der Schweizer Übersetzer eines Radnóti-Bandes, war ein Dichter. Aber bei aller Anerkennung war der von "Ehrfurcht diktierte Beitrag"³⁰ von ihm, der wegen der Begegnung mit Radnóti's Poesie bereit war, sich sogar im "Ungarischen zu vervollkommen"³¹, bei aller Wort- und Formtreue nie so Radnóti-getreu, wie der des Berliner Nachdichters. Fühmann war nämlich bei den Radnóti-Übersetzungen auch sich selbst treu, was eine Grundvoraussetzung für künstlerische Schöpfung ist. Für Fühmann bedeutete die Radnóti-Nachdichtung keine künstlerische Artistik, sondern poetische Selbstklärung

und Selbstfindung. Bieliers Radnóti ist ein fremder Dichter eines kleinen Volkes in deutscher Sprache. Durch Fühmann wurde der Ungar Radnóti ein deutscher und damit ein europäischer Dichter. Markus Bieliers Radnóti-Gedichte können natürlich auch zum ungarischen Dichter führen, keines von ihnen ist so dürftig wie das von Endre Gáspár, und man kann dem Schweizer deshalb auch für sämtliche von Fühmann nicht übersetzte Gedichte dankbar sein. Lesen, aufnehmen, sich ein Bild von einem kennenzulernenden und seinem Ursprung nach fremden Dichter soll man aber immer auf Grund der bislang besten Nachschöpfung.

Allerdings sind Markus Bieliers "Versuche" ohne Ausnahme Gedichte. Schlimmer ist es, wenn man die unpoetische Radnóti-Poesie in Hans Bräunlichs Hörspiel liest oder hört. Gewiß hat auch dieses Hörspiel in hohem Maße dazu beigetragen, daß nun viele Deutsche wissen, wer Radnóti war, aber sicher weiß niemand von ihnen, welcher großer Dichter zugleich. Hans Bräunlich verfiel dem immer wieder praktizierten Fehler: Man stellt schulmeisterisch die beispielhaften *moralischen* Werte des jeweiligen Künstlers aus, z.B. wie konsequent, wie engagiert, wie opferbereit usw. er war. Wie er gedichtet hat, würde nur ablenken. So wird beim Dichter gerade die Dichterexistenz ausgeklammert. Die sensationelle Biographie mit Bedrohtsein, Erschießung und Massengrab soll demnach wirken und nicht die sensationelle poetische Reflexion dieser Biographie. Aber warum nimmt man dann dazu einen Dichter? Fühmann - so behauptete Hans Bräunlich am 6. November 1985 im Haus der Ungarischen Kultur nach einer Aufführung seines Gewaltmarsches - sei ihm "zu süß" gewesen. Deshalb wählte er holprige Hexameter, willkürlich reimende und im Rhythmus durcheinanderlaufende Nibelungenverse u.a.m. Dies tat er mit Gedichten, die bei interessierten Zuhörern in der Übersetzung von Fühmann oder Bieler bereits bekannt sein konnten, oder vielleicht gerade in Vorbereitung auf das Hörspiel gelesen wurden. "Zu süß" war aber für den Autor des Radnóti-Hörspiels die kathartisch wirkende gebundene poetische Form zweitausendjähriger Entwicklung menschlicher Kultur, von einem Dichter, der diese formale

Gebundenheit als organischen und untrennbaren Bestandteil seiner Humanitäts- und Friedensstrukturen der Formlosigkeit der Gewalt mit gleichem Engagement und mit der gleichen Konsequenz entgegengesetzte wie seine "reine Unschuld". Der Regisseur Fritz Göhler soll laut eines "Sonntag"-Aufsatzes von 1986 u.a. folgende Gedanken vertreten haben: "Der Hörspielautor muß musikalisch sein. Dem unmusikalischen wird die Form auf ewig ein Geheimnis bleiben. Bestenfalls wird er nur zufällig den Anspruch des Hörspiels als synthetisches Kunstwerk empfinden"³². Diesen Anspruch erfüllte Hans Bräunlich gewiß auch zufällig nicht, Geheimnis bleibt nur, weshalb *dieser* Regisseur die Unmusikalität sämtlicher Verse seines Hörspielautors gänzlich überhörte.

Franz Fühmann wußte um die eminente Funktion der formalen Gebundenheiten des reifen Radnóti. Mit Scharfblick erkannte er im fremdsprachigen Produkt diese Gebundenheit auch dort, wo sie sogar von seinen ungarischen Freunden übersehen wurde. So nahe stand ihm der ungarische Dichter. "Mein größter Stolz" - so schrieb er - "das Erkennen einer antiken, freilich variierten Form eines Radnóti-Gedichtes, das ungarische Freunde als freirhythmisch bezeichnet haben"³³. Schon in den rohen Versen des Interlinearübersetzers, nur von technisch-formalen Hinweisen begleitet, erkannte er nämlich *sein* ureigenstes geistig-künstlerisches Eigentum. *Ihm* galt die Botschaft "an spätere Zeiten", *für ihn* wurde Radnóti's "Lehre bewahrt"³⁴, *er* war "der zarte Sproß", der an der Dichtung des Ungarn "emporranken" konnte³⁵. *Er*, der Verfasser der Erzählungen des Judenautos³⁶, der erschütternden Momentaufnahmen aus der bis dahin nie ganz bewältigt gewählten Vergangenheit, mußte auch sich selbst in den mit scharfen Konturen plötzlich aufleuchtenden Gruppenbildern im Maifest³⁷ von 1944 erkennen - in der dritten Strophe gewiß mit einer Deutlichkeit, die im Judenauto zwischen "Stalingrad" und "Kapitulation" auch einer Fühmann-Erzählung wert gewesen wäre:

Jungs hocken da, eine glühende Horde,
 sie stammeln schöne, unbeholfne Worte,
 von kleinen Siegen schwillt ihr Leib; erbötig
 töten sie dann, wird einst das Töten nötig.

Der Friedensdichter Radnóti baute aber wie in seiner ganzen Dichtung auch diesmal nicht an einem Feindbild. Die verwirrten "Jungs" ein Jahr vor Kriegsende waren vorerst nur mögliche Mörder. Sie hatten noch eine, wenn auch vielleicht letzte, Chance, ihr Menschenformat zu bewahren. Der Glaube daran wurde bei Radnóti nie aufgegeben:

Sie hätten noch die Chance, Mensch zu werden,
 auch in ihrem beinahe schon zerstörten
 Hirn schläft ein Rest Vernunft, zur Zukunft offen,
 würdig der Menschheit. Also laßt uns hoffen!

Radnótis "hoffen" galt Fühmann: Der aus der finsternen Gegenwart des ungarischen Dichters hervorleuchtende Zukunftsglaube sprach ganz unmittelbar auch den Verfasser des Judenautos an. Radnóti sandte ihm die Friedensbotschaft, die sämtliche verwirrende Alpträume, die in den sechziger Jahren aus der Vergangenheit Fühmanns noch aufstiegen, läuternd zu lösen imstande war. Die bedrückende Vergangenheit war noch gegenwärtig. Bis dahin konnten weder die Ernüchterung in der Zeit der Gefangenschaft noch die erklärende Selbstdarstellung der ersten Erzählungen bzw. das grelle Hell-Dunkel der eigenen Gedichte aus den fünfziger Jahren die inneren Spannungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart restlos aufheben.

Noch 1973 gedenkt Fühmann in den Zweiundzwanzig Tagen, vor den Brücken von Budapest stehend, früherer wirrer bejahender Stellungnahmen zu ihrer Sprengung durch die Faschisten und bekennt sich somit zu ungetanen Schulden des einst Unbewußten: "Ich konnte nicht nachempfinden, ich hatte ja Budapest nie gesehen, und wenn ich es gleich gesehen hätte, ich war Faschist und schwelgte in einem 'grade darum!', das ich für höchst heroisch hielt [...]" ³⁸

Hierbei reichte die eigene Dichtung nur aus, die dunkle

Ahnungs- und Beziehungslosigkeit in der Vergangenheit z.B. mittels der besonders aussagekräftigen poetischen Interpretation eines surrealistisch anmutenden Carl-Hofer-Bildes (Die schwarzen Zimmer) aus den zwanziger Jahren³⁹ oder die totale Unwissenehit in den Jahren des Faschismus mittels mancher Märchen-Gedichte (z.B. In Frau Trudes Haus⁴⁰) nachempfinden zu lassen. In den meisten sonstigen Gedichten kontrastieren recht eintönig-schematisch Abscheu und Begeisterung - mögen sie oft auch differenzierter zum Ausdruck gekommen sein, als die Durchschnittspoese dazu fähig war. Die Zäsur im eigenen Lebenslauf, die Umstrukturierung und Umwertung der eigenen Normative schien viel problematischer zu sein, als daß man ihnen mit solchen Versen hätte gerecht werden können:

Da ist eine Zeit geendet,
da taucht die Zukunft empor;
was alles an Menschsein verschwendet,
einmal bricht es wieder hervor,
und einmal zu Grabe getragen
wird die Unmenschlichkeit,
die den Menschen in Ketten geschlagen,
die ferne so finstere Zeit. /41

Auch die Empfindung der Unzulänglichkeit solcher Verse mochte Fühmann dazu bewogen haben, bei einer Umschau unter tschechischen und ungarischen Dichtern nach poetischen Impulsen zu suchen, welche die vermeintlichen Reste der geistesverbildenden Vergangenheit zu bewältigen verhießen. Die Nachschöpfung ihrer Gedichte war somit von entscheidender Bedeutung auf dem Wege der Suche nach einer differenzierteren künstlerischen Wahrheit, nach poetischer Klärung, Läuterung und Selbstfindung. Deshalb sind die Nachdichtungen Fühmanns nicht bloß verdeutschte fremde Gedichte, sondern auch aussagekräftige Produkte der nachschöpferischen poetischen Selbstgestaltung. Eine besondere Bedeutung kam dabei der eigenständigen künstlerischen Verarbeitung der Friedensthematik und -metaphorik von Miklós Radnóti zu, indem sie in dem deutschen Nachdichter eine Art Selbstbefreiung auslöste.

Denn die Poesie von Radnóti war nicht von Feindbildern getragen. Sie sandte aus der Vergangenheit des Grauens und der Gewalt das "schneefarbene Bewußtsein" des inneren Friedens, des sich Selbstbewahrens, den Frieden der "Unschuld", des "reinen Wortes", den keine "Angst" "berußen" konnte. Radnóti's Glaube an den Frieden und die Zukunft hatte einen Sinn, nicht nur: denn "einst wird Frieden sein" - der Dichter wußte ja seit 1933, daß er zum Opfer fällt -, sondern weil dieser Glaube der unantastbare Frieden selbst war, der für die Zukunft, für die Menschen kommender Zeiten behütet und beschützt werden mußte, um ihnen allen die "Chancen" zu geben, auch ihren Frieden zu finden. Nur so versteht man diesen Frieden des Miklós Radnóti -, im Kanonendonner, Bombenhagel und beim Gewaltmarsch - nur hauchdünnes poetisches Gewebe, "jetzt noch" vorerst "säuglingsgroß"; aber dieses "noch" enthält auch die felsenfeste Überzeugung, daß dieser Frieden, nun gehütet, verborgen, einst groß wird, Besitz einer glücklichen Menschheit, wie dies mittels der Metaphorik eines Papierschnitzels⁴² vergegenständigt wurde:

Schlummert der Friede so sanft
 in dem Schlupfloch hoch in den Bergen.
 Säuglingsgroß ist er jetzt noch,
 und ein zahmes Reh stillt ihn täglich.
 Über die Höhle ein Netz
 spinnt die Spinne, ihn zu verbergen.

Diese Worte verdeutlichen besonders genau den innersten Gehalt der Friedenspoesie von Miklós Radnóti, die für Franz Fühmann nicht weniger bedeutete als die kathartische Befreiung von allen bedrückenden, noch vorhandenen Resten wirrer Ahnungen und dunkler Zweifel aus der Vergangenheit. Somit erfolgte zwanzig Jahre nach dem Friedensabkommen der Großmächte die läuternde poetische Befreiung des Dichters durch die Friedensbotschaft des Miklós Radnóti.

*

*

*

Die deutsche Friedensbotschaft von Miklós Radnóti lebte nach dem Fühmann-Band von 1967, an Wirkungsbreite und -tiefe ständig zunehmend und sich stets erneuernd, fort.

Sie ließ Fühmann nicht nur die Vergangenheit bewältigen, sondern verhalf ihm, nach Zeugnissen der Zweiundzwanzig Tage, (Jahre nach der produktiven Nachschöpfung der Ansichtskarten), auch noch zu einem differenzierten Gegenwartsverständnis. Angesichts der Eskalation des Vietnamkrieges fielen ihm z.B. seine Radnótschen Metaphern aus der Zweiten Ekloge und aus dem Gedicht Ich kann nicht wissen ein, und bei einer Reihe von Vergleichen der veränderten Zeiten und dem Ermessen der erhöhten Gefahren für die Menschheit durch den modernen Krieg zog er mit poetischen Maßstäben des Miklós Radnóti die anregenden neuen Schlußfolgerungen der siebziger Jahre über Krieg und Frieden. Bilder der Zweiten Ekloge kommen in den Fühmannschen Gedanken auf, wenn er z.B. schreibt: "Nicht nur der Mensch geht in die Maschine, auch die Maschine geht in den Menschen über, und in dem Maße, in dem der Bombenwerfer sich mechanisiert, vermenschlicht sich der Mordapparat und wird zum leibhaftigen Gefährten. Was allerdings auch Radnóti nicht voraussehen konnte, war die neue Qualität der Automatisierung des Genocids, der Schreibtischtäter am Schreibpult [...]"⁴³ Die aufkommenden Parallelitäten und Gegensätze zu den poetischen Bildern des Ich kann nicht wissen sind in der Fortsetzung noch spannungsvoller geladen: "[...] diese Piloten und Bombenwerfer sahen wenigstens noch das Land als Meßtischblatt, während die Bombardierer Vietnams nur mehr das Meßtischblatt als Land sehen. Diese Umkehrung ist eine Mutation (wie bei der Habichtsstrafe: Trennung von Täter und Tat, von Verbrecher und Verbrechen). Bei Radnóti ist diese Trennung noch nicht vollzogen, darum ist sein Bombenflieger so etwas wie ein Fliegender Holländer des Luftmeers, ein technisierter Ahasver. Sein Bombenflieger schläft noch schlecht; die Mörder heute schlafen ruhig ..." ⁴⁴ Und die letzte Schlußfolgerung über Krieg und Frieden, gelenkt über die Metaphern von Radnóti, enthält be-

reits angesichts der möglichen "Ermordung der Erde" die Problematik tagespolitischer Auseinandersetzungen und Ziele der jüngsten Gegenwart, mit der "quälenden" Frage, ob der Dichter hierzu noch etwas tun könnte: "Was Radnóti auch nicht vorhersehen konnte: die Ermordung der Erde. In Vietnam wird Erde gemordet, das Land, der Urgrund des Lebens ..."

Die Fühmannsche Vermittlung der Friedensbotschaft von Radnóti inspiriert seither deutsch lesende Empfänger immer wieder zu individuellen und zeitgemäßen Neuinterpretationen sowie zu Neuentdeckungen im Oeuvre des Ungarn. Dabei verschieben sich die Akzente in Lesart und Wirkung. Die Begegnung Fühmanns mit Radnóti vermochte gewiß einen der signifikantesten Wesenszüge der Radnóti-Lyrik zu erschließen: Durch Fühmanns individuell-schöpferischen Zugang zu dem ungarischen Dichter mit *seinen* deutschen Dichterworten konstituierte sich die Poesie eines Verfolgten und Märtyrers - eines Dichters, der wie kein anderer sein humanistisches Friedens- und Harmonieempfinden aller Unmenschlichkeit entgegensetzte, um somit die Dissonanzen der Wirklichkeit im Glauben an den Menschen, an seine Menschlichkeit und an seine Zukunft aufgehen zu lassen.

Und tatsächlich ist es die Zahl jener Gedichte, in denen diese Kontrapunktion, der schöne Ausgleich der Gegensätze fehlt, verhältnismäßig gering. Vielleicht aber blieb Radnótis Torso auch deswegen ein Fragment, weil dem Dichter innerhalb der beabsichtigten allgemeineren Gegenwartscharakteristik im Jahre 1944 der läuternde Einsatz seiner so bezeichnenden thematischen Gegensätze nicht wie sonst gelingen wollte. Die metaphorische Ausgewogenheit fehlt auch in den letzten zwei kleinen Gedichten, zwei Wochen und dann eine Woche vor seiner Ermordung. In Gewaltmarsch und in den kurz davor und danach geschriebenen ersten beiden Ansichtskarten gelang es dem Dichter noch ein letztes Mal, das Entsetzen mit dem thematischen Gegensatz der Idylle, der Liebe und der harmonischen Natur zu kontrapunktieren. Am 6. Oktober 1944, einen Monat vor dem Tode, gelang ihm noch die friedliche Hirtenidylle als Antithe-

se zum bedrohlichen Kriegserlebnis. Die Komposition der 2. Ansichtskarte⁴⁵ ist noch voll ausgewogen. Die Metaphern sind genau berechnet strukturiert: Nicht allzuweit "flammt [...] roter Schein", näher schon rückt die Angst mit dem Bild "verstörter Bauern", während ganz in der Nähe sorgsam die Szene einer friedlichen Idylle bewahrt wird:

Neun Kilometer von hier flammt von Häusern und Schobern
ein roter Schein.
Verstörte Bauern rauchen stumm ihre Pfeife
an Wiesenrain.

Hier wird noch gekräuselt der Weiher vom Fuße der Hirtin,
die in sein Glitzern tritt
und mit dem Wasser trinkt ihre lockige Herde
ein Lämmerwölkchen mit.

In den letzten beiden Ansichtskarten zersetzt sich bereits vom Tode verzerrt die metaphorische Zeichnung der blutdurchtränkten Bilder. In der 3. Ansichtskarte⁴⁶ ist jede Harmonie schon verloren:

Vom Maul der Ochsen tropfen Blut und Speichel,
die Menschen urinieren alle Blut.
In Knäueln stinkend steht die Kompanie
und über uns der Tod heult wie ein Vieh.

Aber gerade an diese wenigen Gedichte und die darin konstituierte, von Dissharmonien zersetzte oder zumindest gestörte Sichtweise mit drohender Spannungen einst ersehnter, nun aber restlos verlorener Illusionen knüpft die jüngere Generation deutscher Künstler an. Reinhart Heinrich wählte bereits am Anfang der siebziger Jahre folgende von Fühmann übersetzte Radnóti-Strophe aus dem Torso⁴⁷ zum Motto eines seiner Gedichte⁴⁸:

Zu einer Zeit lebt ich auf Erden,
 da der Mensch so verkommen war, daß er
 freiwillig tötete, nicht auf Befehl nur,
 und da er Irres glaubend, schäumend Irres sann,
 geschah's, daß wüster Wahn sein Leben ganz umspann.

Von diesem in die Vergangenheit gesetzten "Zu einer Zeit *lebt* ich auf Erden", mit dem Radnóti mit der lapidaren Kürze der Grabschriften dem eigenen Tode kühn ins Auge schaut, mit dem in monotoner Eintönigkeit jede Strophe anhebt, um sie jeweils mit einer Kette schauererregender Temporalsätze abzurunden, mit Versen voller Finsternis und stickiger Perspektivlosigkeit, bar jedes sonst immer wieder aufschimmernden Lichtstrahls, fühlte sich der damals erst siebenundzwanzigjährige Reinhart Heinrich persönlich angesprochen und ließ sich zu einem aktuellen lyrischen Bekenntnis bewegen. Somit kam es zu einer neuen Dichterbegegnung. Radnótis erschütternde Worte aus der Vergangenheit korrespondierten mit dem in den siebziger Jahren neu aufkommenden gestörten Zeitverständnis eines bereits in der Nachkriegszeit geborenen Dichters: Mit der Aufnahme der poetischen Strukturen des ungarischen Lyrikers erhärtete sich diese dissonante Gegenwartssicht. Nichts kehrt sich in dieser poetischen Radnóti-Heinrich-Korrespondenz gehaltlich um, wenn der Radnóti-Satz von Reinhart Heinrich mit den Worten "Zu dieser Zeit *leb* ich auf Erden" (Hervorhebung, L.T.) vergegenwärtigt wird, wenn innerhalb der Strophenstruktur dieser Refrain die Temporalkette nun jeweils abschließt, wenn die ersten beiden Strophen, in denen der ungarische Dichter persönlich angesprochen wird, auch manche heller leuchtende Farben nachempfinden lassen. Das ganze Gedicht von Reinhart Heinrich ist nämlich erneut von Ängsten vor Kriegen und "metallinen Diktaturen" sowie von Sorgen um die Zukunft der Menschheit getragen und schließlich, jede hellere Sicht des Anfangs eliminierend, "von ungelösten Träumen hart umstellt". In seiner Grundtendenz öffnet sich Reinhart Heinrichs poetisches Gebilde der Friedenssehnsucht und den Harmonieidealen von Radnóti, wenn dies - bedingt durch die individuelle Sicht des Lyrikers, gewiß auch durch die neuen allgemein um-

sichgreifenden Illusionsverluste der siebziger Jahre - auch mit einer der Radnötischen Diktion fremden Ironie ihren poetischen Ausdruck findet:

Da es inzwischen unserem Talente
 gelungen ist, die Kräfte zu entfalten
 die es ermöglichen, die Kontinente
 in kleine Stücke zu zerspalten,
 da unsre Bomben schön wie Sonnen werden,
 zu dieser Zeit leb ich auf Erden.

Ein neues Verständnis der Friedensbotschaft des ungarischen Dichters drängt sich einem besonders seit dem hervorragenden deutschen Dokumentarfilm der Gruppe "Effekt" von 1984 auf⁴⁹, der, getragen von der unvergleichlichen Radnóti-Nachdichtung von Richard Pietraß mit dem Titel Friede, Entsetzen⁵⁰, grundsätzlich neue, ja man dürfte auch sagen modernere Maßstäbe für die Aufnahme Radnötischer Friedensstrukturen setzte.

In diesem kleinen Meisterwerk, einem Gedicht mit nur neun Versen, wurde der für die Radnóti-Lyrik so typische thematische Gegensatz gänzlich umfunktioniert. Das Gedicht entstand bereits kurz vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Der Dichter läßt darin die erschütternde Vorahnung kommender Entsetzen nachempfinden. Die Vision des Untergangs steigt mitten im Gedicht mit Schattenbildern künftiger Bombardements auf. Sie erscheint im letzten Augenblick des nur noch zum Scheinbaren verdünnten, nur noch von der sachlich genauen und wiederholten Zeitangabe aufgehaltenen Friedens. Die unerhörte Spannung des Gedichts kommt in der deutschen Übersetzung von Richard Pietraß besonders stark zum Ausdruck:

Vors Haus trat ich hinaus, die Zeiger zeigten zehn
 auf blankem Rad vorüber fuhr ein Bäcker, sang
 ein Flugzeug brummte, Sonne schien, es war grad zehn
 der toten Tante dachte ich, schon zogen
 zu Häupten mir, die ich geliebt und nicht mehr leben
 umdüstert flog die Heerschar stummer Toter, ungesehen
 ein Schatten stürzte, lag am Haus in Fetzen.
 Die Stille wuchs, der Tag hielt an, es war grad zehn
 die Straße überzogen Friede und Entsetzen.

In den sachlich detailliert geschilderten Frieden des Alltags der ersten beiden Verse dröhnt ein Flugzeug hinein, im sonnenhell leuchtenden Vormittag kommen Totenbilder auf, erst das der Tante, dann einer "Heerschar stummer Toter" als Vorbereitung der mit Vorahnungen schwer belasteten Symbole und Worte: "ungesehen ein Schatten stürzte, lag am Haus in Fetzen". Die wiederholte Zeit geht im Gedicht keine Sekunde voran. Würde sie weitergehen - so empfindet man es - dann könnte dies schon den Untergang bedeuten. Hinzu kommt, daß es im Gedicht kaum einen einzigen Ton gibt: erst "sang" der Bäcker, dann "brummte" ein Flugzeug und danach ist nichts weiter als Stille, Totenstille, die spannungsgeladene Stille des Friedens, des nahenden Todes, des Untergangs der Menschheit, hierbei mit der entsetzlichen Antikriegs- und Friedensmetapher des Ungarn Arpád Tóth sinnverwandt, mit seiner "nachmenschlicher Stille", die nach gegenseitiger Ausrottung der Menschheit eintreten würde. In der höchst präzisen und mit außerordentlichem Einfühlungsvermögen gestalteten Pietraß-Nachdichtung gehen "Frieden" und "Entsetzen", die ihrem ursprünglichen Inhalt nach polarisierten Begriffe, bereits völlig ineinander über: Im Frieden ist bereits das kommende Entsetzen gegenwärtig, genau wie im originalen Gedicht von Radnóti. (In der Übersetzung von Markus Bieler gibt es nicht dergleichen, da der Schlüsselvers, mißverstanden, nicht Träger der Vision werden kann: "ein Schatten fiel aufs Häusermeer und meinen Schritt" - die letzten Worte vermutlich Einfälle wegen des Reimzwangs.)

Kein Antikriegs- und Friedensgedicht von Miklós Radnóti konnte so eine Wirkung auf das deutsche Publikum gehabt haben, wie dieses. Es stand im Mittelpunkt des Dokumentarfilmes von Eduard Schreiber und Günter Rücker, immer wieder Teile daraus oder aber auch das ganze Gedicht zitierend. Die neun Verse von Friede, Entsetzen kontrastierten dabei mit deutschen Fühmann-Metaphern der Zukunft- und Friedensbekenntnisse des ungarischen Dichters, z.B. denen des Friedenshymnus und der Eklogen, diese wiederum mit den Versen der erschütternden 4. Ansicht-

karte. Im Hintergrund stiegen bewegte und erstarrte Bilder von Budapest und Ungarn vor und im Krieg auf, mit Straußmusik im Dreivierteltakt und sich im Flugzeugdröhnen zersetzenden Tönen des Donauwalzers, in Bildern der Verfolgung, der Arbeitskommandos, der Trümmer und des Todes übergehend. Der Radnóti-Film ist ein Dokumentarfilm einer Zeit in einem Teil von Europa mit authentischen Versen eines seiner bedeutendsten und wirksamsten Dichter - ein Film, dessen Bilder und Verse einander gegenseitig illustrieren.

*

*

*

Mit der poetisch-nachschöpferischen An- und Enteignung Radnótis durch Fühmann, den Vertreter einer heute bereits älteren Generation, sowie mit Neuansätzen jüngerer Künstler und Dichter, neue Wege mit einem moderneren Verständnis zu ihm einzuschlagen, lebt er zur Zeit im Bewußtsein der deutschsprachigen Öffentlichkeit mehr als je zuvor und vermittelt ästhetische Werte aus der ungarischen Literatur auf einem einheitlichen hohen Niveau, das vielen anderen seiner Landsleute im deutschen Sprachgebiet nicht zuteil wurde. Das überzeugende Ergebnis ist vor allem der geistigen Begegnung von Fühmann und Radnóti zu verdanken, dem Fühmannschen Empfang der Friedensbotschaft des Miklós Radnóti. Damit wurden aber sowohl für eine Fortsetzung der deutschen Radnóti-Rezeption wie auch für die deutschsprachige Nachdichtung fremder Poesie überhaupt hohe Maßstäbe gesetzt.

Etwa dreißig Prozent der Radnóti-Gedichte liegen nun deutsch vor: Im Verhältnis zum Oeuvre des Ungarn wenig, aber viel, wenn man bedenkt, daß diese Gedichte schließlich doch zu den bedeutendsten gehören. Dennoch steht eine weitere Erschließung des Dichters noch bevor. Denn die Zeit, in der er lebte und von der seine Lyrik durchdrungen ist, ist zwar Geschichte, doch fallen kaum bei einem Dichter der Vergangenheit aus der Sicht der europäischen Leser der Gegenwart Historizi-

tät und Aktualität dermaßen zusammen wie bei ihm: Seine Friedensbotschaft aus den Jahren des Faschismus erhält eine allgemeinere, Zeiten überdauernde Gültigkeit, und so kann sie immer wieder zum Verständnis der eigenen Gegenwart beitragen. - Denn diese Friedensbotschaft ist echte Poesie, deren Zauber man sofort verfällt; durch alle Schranken der Zeiten wird man in seine Zeit und Welt einbezogen. Mitgerissen von seinen höchst authentischen lyrischen Reflexionen, identifiziert man sich mit ihm und glaubt auch mit ihm an ein besseres und humaneres Universum, das durch ihn allen seiner Lesern kathartisch-spannungslösend zuteil wird.

Anmerkungen

- 1 Der Essay ist in der vorliegenden Fassung als einer der Beiträge zur literarischen Friedensforschung an der Humboldt-Universität im Studienjahr 1988/89 entstanden.
- 2 Radnóti, Miklós: Auf ein Exemplar des "Steilen Weges". In: M.R.: Ansichtskarten. Übs. v. Franz Fühmann. Berlin: Verlag Volk und Welt 1967. S. 42.
- 3 Radnóti, Miklós: Lauf nur ... In: Ansichtskarten, S. 32.
- 4 Radnóti, Miklós: Wie der Stier. In: Ansichtskarten, S. 20.
- 5 Radnóti, Miklós: Auf den Paß eines Zeitgenossen. Übs. v. Franz Fühmann. In: Ungarische Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts. Hrsg. u. biographische Notizen v. Paul Kárpáti. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1987. S. 193-194.
- 6 Radnóti, Miklós: Beim Schreiben. Übs. v. Franz Fühmann. In: Ungarische Lyrik des 20. Jahrhunderts, S. 194-195.
- 7 Radnóti, Miklós: Behüte und beschütz mich. In: Ansichtskarten, S. 33.
- 8 Radnóti, Miklós: Hymnus auf den Frieden. In: Ansichtskarten, S. 35.
- 9 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 89.
- 10 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 35.
- 11 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 73.

- 12 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 61-62.
- 13 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 46-47.
- 14 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 76-77.
- 15 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 84.
- 16 Ungarische Lyrik. 1914-1936. Ins Deutsche übertragen von Lajos Brájjer. Budapest: R. Gergely Verlag o.J. 111 S.
- 17 Radnóti, Miklós: Grüßet die Sonne. In: Ungarische Lyrik 1914-1936, S. 86-87. - Das ungarische Original entstand 1929.
- 18 Gragger, Robert: Kulturwerte Ungarns für Deutschland. Vortrag, gehalten am 20. Mai 1917 in Dresden im Literarischen Verein. Manuskript in der Handschriftensammlung der Fachbibliothek Finnougristik an der Humboldt-Universität zu Berlin, S. 70; s. auch in diesem Band, S.
- 19 Radnóti, Miklós: Gewaltmarsch. Übs. v. Endre Gáspár. In: Meilenstein. Drei Jahrzehnte im Spiegel der ungarischen Literatur. Budapest: Corvina Verlag 1965. S. 58.
- 20 Kalász, Márton: Zu einer Zeit lebt ich auf Erden ... Zum zwanzigsten Todestag des ungarischen Dichters Miklós Radnóti. 1909-1944. Sonntag 1964. Nr. 50, S. 14. - Mit drei Abbildungen und sechs Gedichten, deutsch von Franz Fühmann in Zusammenarbeit mit Paul Kárpáti.
- 21 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten. Übs. v. Franz Fühmann. Berlin: Verlag Volk und Welt 1967. 103 S.
- 22 Ansichtskarten, S. 93-104.
- 23 Fühmann, Franz: Zweiundzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 2. Aufl. 1986. 208 S.
- 24 Siehe z.B. die Gedichte in den Anm. Nr.5. u. 6. sowie die Gedichte Vielleicht und Wozu. In: Ungarisch Lyrik des 20. Jahrhunderts, S. 197-198.
- 25 Radnóti, Miklós: Gewaltmarsch. Ausgewählte Gedichte. Nachdichtungen v. Markus Bieler. Budapest: Corvina Verlag 1979. 125 S.
- 26 Ungarische Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts, S. 196.
- 27 Radnóti. Produktion im DEFA-Studio für Dokumentarfilme der Gruppe "Effekt", 1984. Szenarium v. Günter Rücker. Regie v. Eduard Schreiber. Dramaturgie v. Richard Ritterbusch.

- Kamera v. Sándor Kardos. Deutsche Nachdichtungen v. Franz Fühmann und Richard Pietraß.
- 28 Bräunlich, Hans: Gewaltmarsch. In: Bienchens Verwandte. Hörspiele. Berlin: Henschelverlag 1987. S. 151-183. - Ursendung des Hörspiels: 13. 10 1985 im Radio DDR II. Regie v. Fritz Göhler.
- 29 Fühmann, Franz: Zweiundzwanzig Tage, S. 130-131.
- 30 Radnóti, Miklós: Gewaltmarsch, S. 6.
- 31 Radnóti, Miklós: Gewaltmarsch, Umschlagtext.
- 32 Bräunlich, Hans: Anfällig für Entdeckungen. Der Hörspielregisseur Fritz Göhler. In: Sonntag, 1986. Nr. 3. S. 5.
- 33 Fühmann, Franz: Zweiundzwanzig Tage, S. 132-133.
- 34 Radnóti, Miklós: Wie der Stier. In: Ansichtskarten, S. 20.
- 35 Radnóti, Miklós: Auf den Paß eines Zeitgenossen. In: Ungarische Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts, S. 193-194.
- 36 Fühmann, Franz: Das Judenauto. Vierzehn Tage aus zwei Jahrzehnten. 2. Aufl. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 1987. 163 S.
- 37 Radnóti, Miklós: Maifest. In: Ansichtskarten, S. 73.
- 38 Fühmann, Franz: Zweiundzwanzig Tage, S. 19.
- 39 Fühmann, Franz: Gedichte und Nachdichtungen. Rostock: VEB Hinstorff Verlag 1978. S. 22-23.
- 40 Fühmann, Franz: Gedichte und Nachdichtungen, S. 38.
- 41 Fühmann, Franz: Auf einen alten Friedhof. In: Gedichte und Nachdichtungen, S. 30.
- 42 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 67.
- 43 Fühmann, Franz: Zweiundzwanzig Tage, S. 42.
- 44 Fühmann, Franz: Zweiundzwanzig Tage, S. 43-44.
- 45 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 90.
- 46 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 91.
- 47 Radnóti, Miklós: Ansichtskarten, S. 75.
- 48 Heinrich, Reinhart: Zu dieser Zeit leb ich auf Erden [1973]. In: Die eigene Stimme. Lyrik der DDR. Berlin: Aufbau-Verlag 1988. S. 337-338.

- 49 Radnóti. Produktion im DEFA-Studio für Dokumentarfilme...
- 50 Radnóti, Miklós: Friede, Entsetzen. Übs. v. Richard Pietraß. In: Ungarische Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts, S. 196.



Irene R ü b b e r d t

Seher - Erlöser - Anführer: Die prophetisch-messianistische
Attitüde in der ungarischen Lyrik der Moderne und Avantgarde

Der gesellschaftliche Konflikt, in dem sich Ungarn zwischen Ausgleich und erstem Weltkrieg befand, als viele nach 1867 gegebenen Möglichkeiten einer bürgerlichen Entwicklung ungenutzt blieben und die Phase der bürgerlichen Revolution ihren Abschluß fand, noch ehe brennende gesellschaftliche Probleme wie z.B. die Boden- oder die Nationalitätenfrage zu einer Lösung gefunden hätten, Ungarn gleichwohl an der Oberfläche des gesellschaftlichen Lebens im Glanz der Gründerjahre erstrahlte und in nationaler Selbstzufriedenheit das tausendjährige Jubiläum der Landnahme beging, als unter der Oberfläche des "Wunsch- und Traumimperiums" in dieser "recht äußerlichen Jagd nach Größe ... die wahre Größe, nämlich die des Denkens", verlorenging¹, Moral und Geist verkamen und sich die sozialen Spannungen verstärkten, dieser gesellschaftliche Konflikt also manifestierte sich bereits in der frühen Moderne in einem Konflikt Künstler - Welt, wobei "Künstler" im Sinne Adys metonymisch "die Konzeption jedes eminenteren und effektiveren Lebens"² meint, und zeitigte zwei mögliche künstlerisch-menschliche Attitüden: die "Flucht nach innen", in die Sphäre der Kunst³, und die "nach vorn", in die Pose des Propheten und Messias. Letztere soll im folgenden näher untersucht werden.

Der Prophet als Seher

"... Ich werde ein Arbeiter sein: das ist die Überlegung, die mich hier zurückhält, auch wenn ein furchtbarer Zorn mich in die Schlacht von Paris treibt - wo ja noch immer so viele Arbeiter sterben, während ich Ihnen hier schreibe! Jetzt arbeiten? Niemals, niemals. Ich streike! Im Augenblick erniedrige ich mich, so tief ich kann, warum? Ich will ein Poet sein, und ich arbeite an mir, um aus mir einen Seher zu machen ... Es geht darum, durch ein Entgrenzen aller Sinne am Ende im Unbekannten anzukommen..."⁴. Diese Sätze schreibt Arthur Rimbaud am 13. Mai 1871 in einem seiner "Seherbriefe" an Georges Izambard, zu einer Zeit, da die Pariser Kommune durch eine zunehmende Verschlechterung der Lage an der Front, bedingt durch die Übermacht der Versailler Regierungstruppen, bereits auf das äußerste bedroht ist. Der einstige Kommune-Sympathisant Rimbaud prägte den Begriff des *Sehers (voyant)* in einem historischen Moment, da die bevorstehende Niederlage der Kommune ihn der gesellschaftlichen Perspektive beraubte und ihm sozialer Fortschritt schlechthin fraglich wurde. Der *Seher* gab ihm die individualistische Möglichkeit, sich aus der historisch-gesellschaftlichen Misere auszuklammern - gleichsam als eine Art von Selbstschutz. Der Rimbaudsche *voyant*, der *Seher*, ist freilich nur eine Seite der prophetisch-messianistischen Attitüde, in der manche Dichter der Moderne, im Unterschied zur ästhetizistischen Flucht nach innen, aber aus den gleichen aufbegehrenden Motiven, die Flucht nach vorn versuchen, um dem gesellschaftlichen Konflikt zu entkommen. Die Pose des *Sehers* ist eine von der bestehenden Realität abgehobenen, die Realität negierende, sich ihr entziehende und sich von der Wirklichkeit, der Gemeinschaft *abwendende* Pose, die für die ungarische Moderne bereits bei János Vajda angelegt ist. Als *Komet* huldigt dieser der unnahbaren Einsamkeit ebenso wie als *Montblanc (Nach zwanzig Jahren)* oder als Einsiedler im *Wald von Vål*, wo er fernab der "Zeit" "Allen Plagen, allen Ränken / Dieser argen Welt entflohn"⁵. Er sucht

hier im Gegensatz zu Rilke nicht sinnvolles Tun als Alternative zu einem bestimmten, befremdlichen Leben, sondern als Alternative zu Leben schlechthin. Diese fast schon hoffärtige, gleichwohl im gesellschaftlichen Kontext wurzelnde Abkehr von der Gemeinschaft paart sich bei Vajda schon früh mit der dünnkelhaften Geste des dem Unverständnis der Welt ausgelieferten Künstlers:

Uns wird die Welt niemals verstehn,
 Umsonst sind unsre Lieder.
 Uns schenkt man, Freund, auf dieser Welt
 Einsamkeit immer wieder.
 Heißer Vulkan ist unser Herz,
 Schneeberghaupt kühlet den Mut,
 Bricht die Kruste: weh der Erde;
 Und weh uns, wenn sie's nicht tut.

[...]

Uns wird die Welt niemals verstehn!
 Sind ruhlos wie die Winde
 Und wie die Seele, die verflucht
 Nicht Tod noch Leben findet.
 Im Sturmwind, in den Wolken auch,
 Im wilden Meeresbrauen
 Hört man uns wispern, aber nie
 Wird man uns je erschauen.../6

Von hier ist es gar nicht mehr so weit zu jener ostentativ herausgestellten Esoterik etwa eines Georgeschen Dichterkreises, in dem das Privileg des Verstehens die "Jünger" an den "Meister" und "Seher" bindet:

Des sehers wort ist wenigen gemeinsam:
 Schon als die ersten kühnen wünsche kamen
 In einem seltnen reiche ernst und einsam
 Erfand er für die dinge eigne namen -/7

Züge des *Sehers*, jener aristokratischen, von den Massen, der Umwelt *abgewandten* Pose, finden sich auch bei Ady.⁸ Das Nebeneinander von *Seher* (*voyant*) und *Erlöser* (*vates*) ist zwischen 1908 und 1912 seiner "dualistischen Überzeugung"⁹ immanent, vorgeprägt ist der *Seher*, das sich aus dem gesellschaft-

lichen Kontext ausklinkende, sich davon abhebende Individuum, allerdings bereits im Künstler-Dünkel des frühen Lotos, in den Neuen Gedichten (Am Ufer der Theiß) und in dem diesem folgenden Band Blut und Gold (Vom Er zum Ozean, 1907): in der Adytypischen Art, sich auf dem *ungarischen Brachland* seiner (exotischen) Haut zu wehren.

Der Künstler-Dünkel paart sich vor 1908 wiederholt mit dem Motiv der Flucht vor dem Bestehenden (Flieh, flieh von hier), wobei die Richtung unverändert nach Westen weist:

Geschwind löst aus der Schar voll Dünkel
Sich eine Ammer, strahlend hell.
Mit wehem Lied. Blickt auf die Fluten.
Land winkt von Westen: und die Ammer fliegt
Gen Westen schnell./10

Gelegentlich kommt es dabei sogar zur Aufgabe von in den Neuen Gedichten bereits gewonnenen (sozialen) Positionen: das Bekenntnis zur schicksalhaften Bindung an Ungarn (Auf dem Gare de l'Est) erscheint aufgehoben in dem Gedicht Paris, mein Bakonyer Wald (1906). Das Motiv der Flucht erweist sich als ein wesentliches Element der *Seher*-Pose: "... für den emotionalen Revolutionär, den Künstler, war vorerst nur das *Woher* gegeben. Allein die Sehnsucht nach Flucht, nach Rebellion lebte in ihm: das *Wohin* war gleichbedeutend mit dem ästhetischen Sein, der abstrakten Schönheit des Elfenbeinturms ... mit der individuellen Flucht, mit dem fernen Baudelaireschen Cythere. Nur in der Verneinung ... fühlte sich das Individuum repräsentativ, im Namen anderer sprechend, und die Suche erschien ihm nicht als kollektive Angelegenheit, sondern allein als kühnes, souveränes Abenteuer einsamer Individuen"¹¹. Das Király-Zitat bestätigt, was auch die vorliegende Arbeit zum Ausdruck bringen soll: daß die Flucht der ungarischen Dichter der Moderne von einem gemeinsamen Wirklichkeitserlebnis initiiert ist und nur die Zuflucht unterschiedlich gewählt wird - daß aber auch diese letztendlich in benachbarten, ähnlich isolierten Räumen liegt.

Direkter Sproß des Künstlers ist der ungarische Prophet, der "ungarische Erlöser", der wie jener in Konfrontation mit dem *ungarischen Brachland* Gestalt gewinnt:

Die Tränen sind hier salziger.
Hier sind die Schmerzen größer.
In Ungarn sind Erlöser
Gleich tausendfach Erlöser.

Ihr Sterben hat kein Ende.
Ihr Kreuz kann nur vernichten.
Sie konnten nichts verrichten,
Nichts konnten sie verrichten./12

Als ungarischer Prophet empfindet Ady die intime Verwandtschaft mit János Vajda, dessen *Kometen*-Metapher Ady 1910 in seinem Gedicht Der grade Stern aufgreift. Wie Vajda, der "zum Gott und was noch bitterer:/ Zum Ungar, Barden, Poeten geschaffen", fühlt auch Ady sich verfolgt als "Gewächs Gottes:/ Ungar und Vates" (Weiland János Vajda)¹³. Der ungarische Prophet ist noch im wesentlichen pessimistisch: Er klagt und weint (Mein Weinen; Gespräch mit einer Nelke; Mein Ungartum, Matthias' närrischer Schreiber; Weinen, weinen, weinen) und besitzt noch nicht die Kraft eines *Erlösers*. Nach 1908 wandelt sich der Künstler-Dünkel in "messianistische Hoffart"¹⁴, mehrten sich die biblischen Bilder und Eigenmetaphern und paaren sich mit der Pose des Erlösers und Volkstribuns.

Der Prophet als Erlöser

Der *Erlöser*, der *vates* repräsentiert jene andere Seite der prophetisch-messianistischen Attitüde der ungarischen Moderne: gleichwohl ebenfalls von der bestehenden Realität abgehoben, wendet sich der *Erlöser* - im Gegensatz zum *Seher* - der Gemeinschaft zu. Der erste ungarische Erlöser ist, nach motivischen Ansätzen bei Emil Abrányi in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, Jenő Komjáthy. "Aus dem Dunkel" einer abstrakt-absoluten Einsamkeit, die auch das Hinterland für den

Seher darstellt, bricht bei ihm die Sehnsucht nach "himmlisch-irdischen Gefährten", nach einem *Wir*, das sich aus des Dichters Flamme speist. Da seinem Gedicht Aus dem Dunkel¹⁵ (1894) Adys Prolog-Gedicht Ich möcht, daß man mich liebt¹⁶ (1909) des gleichnamigen Bandes frappierend parallel läuft, wurden im folgenden die entsprechenden Passagen beider Gedichte einander zugeordnet:

(Komjáthy:) Ich, der ich Licht bin, lebte nur im Dunkel,
In dem ich mich vor aller Welt verbarg.
In einer großen, unbekannten Ferne
Hab ich gelodert, einsam, hell und stark.

[...]

Es hat in keinem sich mein Licht gespiegelt,
Ich war die Flamme in der Einsamkeit,
[...]

(Ady:) Nicht hehrer Ahne, nicht Verwandter,
Nachkomme nicht und nicht Bekannter
bin ich von irgendwem,
bin ich von irgendwem.

Ich bin wie jeder Mensch: erhaben
ein ferner Pol geheimer Gaben,
irrlichternd ferner Schein.
irrlichternd ferner Schein.

(Komjáthy:) Doch jetzt beginnt mein Herz sich zu
verströmen.
Wie es sich ausgießt, Dämme niederreißt!
Es sucht nach himmlisch-irdischen Gefährten,
Auf die zu bauen heil'ge Wonne heißt.

[...]

Ich sehne mich, die Welten zu umarmen,
Ich wein mich an Millionen Herzen aus.
Um meine reine Flamme einzuimpfen,
Such ich Millionen Herzen mir zum Haus.

Oh, kommt und laßt uns miteinander fliegen,
Oh, kommt und weint und singt und tanzt mit
mir.

In einem großen Sturmwind der Gefühle
Sind so gemeinsam in Erregung: Wir.
In meinem Herzen trage ich die Flamme,
Die Sonne trage ich in meinem Blut.

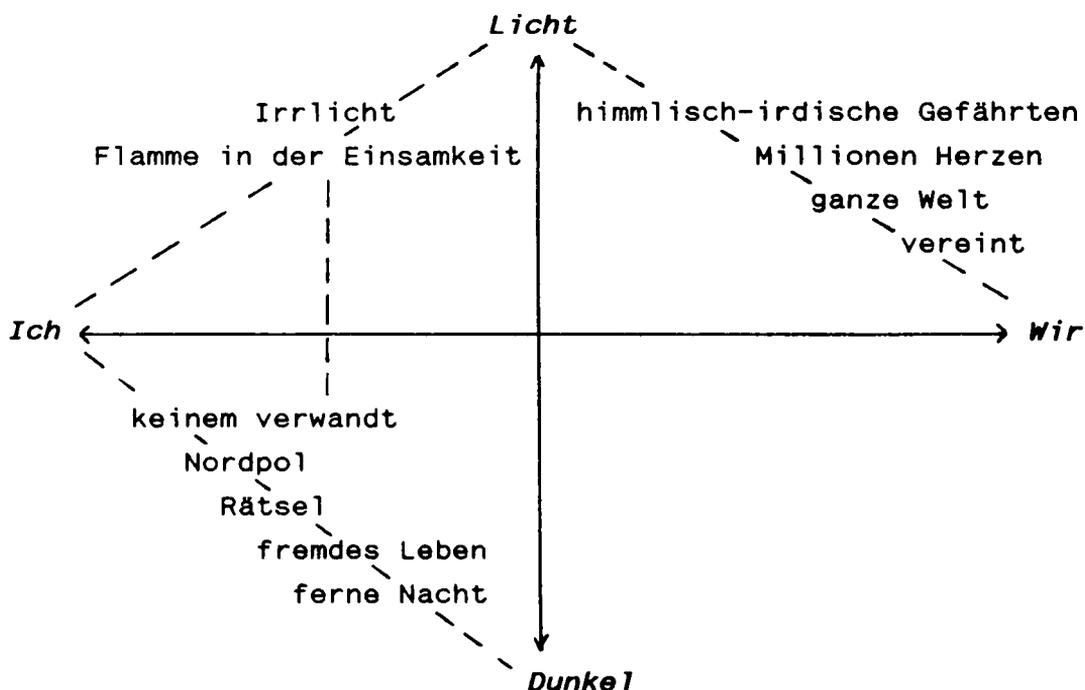
Oh, zündet Licht in euch von diesem Licht an,
Seht, wie ich brenne, brennt in heller
Glut!

(Ady:)

Doch so kann ich mich nicht bewahren,
Ich muß, ich muß mich offenbaren,
daß man mich hör und seh,
daß man mich hör und seh.

Daher die Qual, die Not, das Singen,
ich möcht in alle Herzen dringen,
ich möcht, daß man mich liebt,
ich möcht, daß man mich liebt.

Das Gerüst beider Gedichte bildet eine vertikale und eine horizontale Achse, deren Endpunkte die Antonymie-Paare *Dunkel* -- *Licht* und *Ich* -- *Wir* markieren. In den Quadranten entfalten die poetischen Bilder ein eigenes Bezugssystem, das die unten stehende Skizze verdeutlichen soll. Am Schnittpunkt der beiden Achsen wird der *Seher* zum *Erlöser*:



An die zentrale Metaphern-Antonymie sind an anderer Stelle weitere Antonymien gebunden:

Auf, Brüder, lasset uns zerstören
Die dunklen Mauern alter Zeit!
Und die Bewohner dumpfer Kerker
Durchdringe neue Gläubigkeit!
[...]

Denn neues Leben, neuer Glauben,
Heimat und Recht stehn zum Gewinn,
Und neue Wonnen, Licht, Gedanken,
Sie warten auf den Neubeginn.

Bis zu den Himmeln laßt uns heben
Der Brüderlichkeit heil'ges Dach;
Und Hand in Hand und Herz am Herzen
Sind wir von einem Geist entfacht./17

Dunkel ist mit *alt* und *tief* ("dumpfe Kerker") verbunden, *hell* dagegen mit *neu* und *hoch* ("bis zu den Himmeln"). An anderer Stelle steht der *Erlöser* auf dem sonnenüberfluteten "Gipfel des Lebens" und winkt von dort, daß man ihm folge:

Auf dem Gipfel des Lebens
Im Sonnenlicht steh ich,
Als Herr durch die Reiche
Der Seelenwelt geh ich./18

Die mit *hell* und *hoch* determinierte *Gipfel*-Pose begünstigt ein gesteigertes *Sehen*:

O folgt auf dem Fuß mir,
Ihr Sonnenlichthäscher,
Schon *seh* ich die stolzen,
Die himmlischen Dächer./19

(Hervorhebung, I.R.)

Mit dem *Sehen* tritt das Licht in eine neue Qualität ein: das einsame Licht, das sich "in keinem spiegelt" (Komjáthy: Aus dem Dunkel), das "Irrlicht", das man nur zu sehen wähnt (Ady:

Ich möcht, daß man mich liebt), wird zu "verwandtem Licht" (Komjáthy: Aus dem Dunkel), das sieht und andere sehen macht, muß sich "offenbaren/ daß man mich hör und seh (Ady: Ich möcht, daß man mich liebt). Aus Licht wird schließlich Helle, aus Flamme Glut. Mehr noch: das Verb *sehen* avanciert zu einem Schlüsselmotiv Komjáthyscher Dichtung mit erweiterter Semantik. Auf die Bedeutungsmodifikation von *sehen* verwies G. Béla Németh: aus dem durativen Verb *sehen* wird ein resultatives *durchschauen*, *begreifen*, *wissen*²⁰. Damit verbunden ist der umgekehrte Vorgang: die verbale Visualisierung intellektuell-abstrakter Vorgänge und Erscheinungen, auf die schon Béla Zolnai²¹ aufmerksam machte: "Ist dort wohl Antwort auf die Fragezeichen?"²² Die Modifikation in der Semantik von *sehen* deutet sich schon bei Vajda an:

Uns wird die Welt niemals *verstehn*!
 [...]
 Im Sturmwind, in den Wolken auch,
 Im wilden Meeresbrauen
 Hört man uns wispern, aber nie
 Wird man uns je *erschauen* .../23

(Hervorhebungen, I.R.)

Über diese semantische Veränderung stellt sich bei Komjáthy auch der fast schon synonyme Bezug zwischen *Licht/Helle* und *Geist/Verstand/Wissen* her:

Licht streu ich in Herzen,
 Die *Helle* des *Geistes*/24

(Hervorhebungen, I.R.)

Auf Blitzes und *Lichtes* Flügeln komm ich
 Euch von der *Wahrheit* zu künden
 [...]
Wissen verkünd ich! Sein Dom ist im Bau,
 Auf seinem Altar lodert die *Helle*
 [...]
Wissender und *Sehender* kannst du sein,
 Du mußt nur wollen /25

(Hervorhebungen, I.R.)

Antonymische Paarungen, wie sie Komjáthy einsetzte, sind auch für Kassáks expressionistische Messias-Gedichte ganz typisch:

Komposition

Die Erde jaulte und den Wassern schwoll der Kamm
bis zum Himmel.

In der übergroßen *Finsternis*
fackelten allein die *jungen Morgen*.

Und er ging

mit enormen schnurenen Arbeitsvieh-Sehnen
hoch, hoch den Berg *hinauf*.

Unter seinen Fußsohlen wurden die Steine wund.

Sein Kopf aber *strahlte* - wie Radium
und einige Frauen rutschen beduselt hinter ihm
her...

Ganz bis dorthin.

Er reckte sich *auf!* Monumental! Rot!

Zerfloß.

Auf Eiszapfen-Orgeln klimperte der Wind.

In verschlossenen Hürden weinten die Augen der
Schafe.

Kleine und große Häuser steckten die Stirnen
zusammen.

Je-e-sus!!!

Und *oben* spalteten lanzene *Silberlichter*: das All.
Und *unten* gähnten gelbe *Gramgruben*: ins Nichts./26

(Hervorhebungen, I.R.)

Besonders die *Gipfel*-Pose, die "Idee vom Obenauf-Sein"²⁷ erweist sich für Kassáks gesamten zweiten Gedichtband Plakatsäule (1918) als charakteristisch. Das wurde auch bei einer Untersuchung aller präfigierten Verben des Bandes deutlich: Mit 19,93 % (bei einem Vorkommen von 20 verschiedenen Präfixen) erweist sich *fel-* (auf-, hoch-, empor-) als das meistfrequentierte Präfix²⁸.

Was Komjáthys Propheten mit dem Kassáks ebenso wie mit dem Adys verbindet, ist die Nähe zum Rebellen, zum Revolutio-

när. Sein Sturmlied beschwört euphorisch bereits 1893 den Sturm des Weltenendes, und sein Aufruf nimmt in der Prophetie einer neuen Welt - allein in der zehnten, vierzeiligen, Strophe wird das Adjektiv *neu* neunmal wiederholt - diesbezügliche Gedichte Adys (Auf neuen Wassern, Auf das Komitatshaus) und Kassáks (Handwerksleute) vorweg.

Angemerkt sei, daß - wie darauf Imre Bori hinwies - das *Neue* bei Komjáthy "eigentlich ein poetisch-prophetisch zurück-erobertes, neuerschaffenes *Uralt-Uranfängliches* ist"²⁹ (Hervorhebung, I.R.), was ihn Rilke und dessen Sehnen nach der Klosterzelle als dem "Anfang aller Dinge" verwandt macht. Gleizeitig deutet Komjáthys Verbindung von Uralt-Uranfänglichem und Neuem: "Wir legen in den *alten Boden*/ Den Grundstein für die *neue Zeit*"³⁰ (Hervorhebungen, I.R.) auf Adys Synthese des Uralt-Ungarischen und Westlich-Neuen aus dem Prolog der Neuen Gedichte.

Und doch: Wo Ady vor und im ersten Weltkrieg die Tragik seines ungarischen Messianismus empfand und gestaltete und sein Prophet oft ein weinender war, wo Kassáks Prophet, sein *kollektives Individuum* an der Schwelle zur proletarischen Revolution aufwuchs und sich aus einer realen revolutionären Situation speiste, verbirgt sich hinter Komjáthys *Gipfel*-Pose selbsthypnotische Ekstase, eine Pseudoglückseligkeit, die ihm Selbstschutz vor der widersprüchlichen Realität ebenso wie vor den eigenen widrigen Lebensumständen ist: Die Verbannung aus den Knotenpunkten ungarischen geistigen Lebens erscheint als ein wiederkehrender Katalysator für die Lyrik der ungarischen Moderne. Wie später Babits nach Fogaras und Juhász nach Szokolca, wurde auch schon Komjáthy 1887 als Beamter nach zweijähriger Arbeitslosigkeit in sein "Tomi", in die überwiegend slowakischsprachige Gemeinde Szenic an der Grenze zu Mähren berufen, wo ihn eine unzulängliche materielle Situation, geistige und sprachliche Isolation und die empörenden sozialen Ungerechtigkeiten ständige Pein bedeuteten. So ist Komjáthy "gerade dann am tragischsten, wenn er am meisten jubelt": denn wir erkennen hinter seinem Jubel den "tragischen Selbstbe-

trug", der "aus dem Jubel das überschriene Stöhnen"³¹ hören läßt.

Künstler-Arbeiter-Messias: das kollektive Individuum

Mit der Pose des *Erlösers* geht der ungarische Aktivist und Expressionist Kassák nicht nur auf Ady, sondern auch auf die frühen Modernen, besonders auf Komjáthy, zurück. Schon dieser hatte in seinem Traum von einer neuen Welt im Dichter als Propheten zugleich den Anführer der neuen Gesellschaft gesehen:

o folgt auf dem Fuß mir,
Ihr Sonnenlichthäscher,
Schon seh ich die stolzen,
Die himmlischen Dächer./32

Zum Herrscher wurde er im Gedicht Tatendrang gekrönt:

Ein Herrscher sei der Feder Fechter,
Gebeugt vor ihm aller Geschlechter
Demütig Knie und Haupt und Sinn.
Er führe die Nation nun hin
Auf Feuerschwingen, kühn und weise./33

Für die aktivistische Periode der Avantgarde - nicht nur die ungarische - erhält die *Anführer*-Pose dann programmatisches Gewicht. Zurückgehend auf Auguste Comte wurde die Voraussetzung, der erste Schritt einer weltverbessernden Erneuerung in der ethisch-kulturellen, geistigen Revolution gesehen. Neben dem Herausgeber der Aktion, Franz Pfemfert, hat für den deutschen Aktivismus vor allem der junge Ludwig Rubiner den Geist als Triebkraft, als bewegendes Prinzip der gesellschaftlichen Entwicklung gepriesen³⁴. Das Konzept von der ethischen Revolution machte den Literaten zum Anführer, der die Aufgabe habe, "das Wort zu machen, das diese Menschen treibt und selig auf der Erdkugel macht,/ Das Wort, nach dem die Generation

handelt,/ Das Wort, das sie, Literaten, besser wissen als ihre Leser"³⁵. Für den ungarischen Aktivismus hat neben Kassák Sándor Barta ein Revolutionskonzept entwickelt, das dem Rubiner-schen ähnelt: "Heute werden Revolutionen nicht mehr herbeigerufen. Jede Revolution, die eine produktive Veränderung bewirken soll, muß zuvor über eine Kette von ideologischen Raufereien in den Köpfen der Menschen ablaufen." Die wegweisende Initiative liege bei den "sozialen Künstlern": "Sie schmuggeln mit der entschiedenen Gebärde von Bahnbrechern die Revolution in die bienenkorbartigen Köpfe der Menschen ein, aber nicht nur das Chaos, sondern auch die neuen Ideologien, die ein gezieltes kulturelles Leben bewirken"³⁶. In Abgrenzung von den individualistischen Lösungen und in konsequenter Potenzierung der prophetisch-messianistischen Attitüde der Moderne antworten die Aktivisten auf die kapitalistische Entfremdung mit der expressionistischen *O Mensch!*-Brüderlichkeit. In einer klassen- und staatenlosen Gemeinschaft sehen sie die Garantie zur Verhinderung eines neuen Krieges. Ziel ist nicht die private Befreiung des Individuums, sondern der "öffentliche", "anonyme" Mensch. "Biographie gilt nicht mehr", verkündet Rubiner, "Name ist gleichgültig ... Anonymität: das heißt, es herrscht nach einem Jahrhundert wieder die Verpflichtung und die Beziehung"³⁷. Das *kollektive Individuum* als Kern der ethischen Revolution des ungarischen Aktivismus, das dem "öffentlichen Menschen" scheinbar gleichgestaltet ist, unterscheidet sich dennoch wesentlich von ihm, da es grundsätzliche individualistische Züge behält. Während dieser in der Gemeinschaft aufgehen soll, meint jenes die Bewußtwerdung der Gemeinschaft im Individuum, wie sie im *Wir* der aktivistischen Lyrik bereits formell vollzogen ist. Die Gesellschaft wird hier zum Produkt des subjektiven Bewußtseins, Kommunismus erscheint als eine klassen- und staatenlose Gesellschaft, die sich in den Individuen aufbaut. Das *kollektive Individuum* ist zugleich von einer starken künstlerischen Attitüde geprägt: sein Vorbild ist der Künstler. Folgerichtig sah sich Kassák selbst als Prophet und wurde auch von seinen "Jüngern" so gesehen: in dieser Pose

zeigt ihn das Kassák-Porträt von Sándor Bortnyik, das in der Gemälde-Fassung in Öl auf Leinwand von 1922 den Titel Der Prophet trägt.

Sándor Bortnyik. Porträt von Kassák. 1920



Dem Prototyp des *kollektiven Individuums*, seinem *Erlöser*-Typ, hat Kassák im Kapellmeister, in abendlicher Beleuchtung 1916 poetische Gestalt verliehen:

Kapellmeister, in abendlicher Beleuchtung

 und das Blech strahlt wie die Sonne
 und zwischen den grünen Veteranen
 auf dem abgetanzten Podium
 arbeitet er
 und unter den blauen und grünen und gelben und
 weißen
 und roten

Lampions
 ist er die Konzentration

 das LEBEN meeresflutet um ihn

 und er ist die Plastik des Willens
 der Rhythmus und die lebendige Tonkammer
 leuchtet wie Radium
 und mit seinem schwarzen Stab
 jagt er hinauf
 das üble Leben der Lungen
 bis zu den kalten Sternen
 und strahlende Papiersterne schneien auf ihn

 das LEBEN meeresflutet um ihn

 jetzt ist er GOTT
 aus Eis sein Kopf aus Feuer sein Rumpf
 den Mund gespitzt lockt droht stampft er
 dehnt sich aus wie Honig
 krümmt sich zusammen wie eine Feder

 das LEBEN meeresflutet um ihn

 denn er ist GOTT
 unter der roten Haut voll schwarzer Spinnenbeine
 die sich herausbäumen aus seinen Pupillen
 die erblühen aus seinen dicken Fingerkuppen
 Walzer
 Wal-zer
 Wa-ha-hal-ze-her

 das LEBEN meeresflutet um ihn

 Wa-ha-hal-ze-her
 strahlt wie ein Götze
 und die blauen grünen gelben weißen roten Lampions
 rinnen hinein in die Augen

 nichts ist sonst mehr
 niemand

 nur er
 struppiger wilder Hahn
 auf dem Podium

- /38

Der Kapellmeister steht hier für den Künstler schlechthin, er ist jedoch in seiner an die Musik gebundenen Spezifik unabdingbares Requisite für ein "Gesamtkunstwerk" im Kassákschen Sinne, das sich in der interdisziplinären Kollektivität der Künste, wie sie sich auch in den Zeitschriften Kassáks mit dem

Abdruck eines reichen grafischen und bisweilen auch Notenmaterials manifestiert, als "synthetischer Blick auf die Welt"³⁹, realisiert. Bezeichnend ist, daß die Kunst das Modell für das "neue und einheitliche Leben"⁴⁰ darstellt, wie eben auch der Künstler Vorbild und Anführer des neuen Menschen ist. Das zitierte Gedicht synthetisiert die Visualität der bildenden Kunst und das Akustische der Musik mit den Mitteln der Poesie. Der stark visuelle Charakter des Gedichts rührt sowohl vom malerischen Titel als auch von der exponierten Farbigkeit (*Lampions*) oder der Verwendung von poetischen Bildern her, die aus der bildenden Kunst entlehnt wurden (*Plastik des Willens*). Visuell-suggestiv sind auch die Verben, die auf den optischen Sinn wirken: *strahlen*, *leuchten* oder jene Verbmataphern und metaphorischen Bilder, die eine starke Visionalität in sich bergen: *meeresfluten*; *strahlende Papiersterne schneien herab*; Noten als *schwarze Spinnenbeine*, die sich *herausbäumen* und *erblühen*; *struppiger wilder Hahn*.

Den akustischen Eindruck erwecken die Requisiten der Musik und der Orchesterarbeit: *Kapellmeister*, *Blech*, *Rhythmus*, *Tonkammer*, (Dirigenten-) *Stab*, Noten (wenngleich metaphori-siert), *Walzer* sowie die rhythmische Skandierung von *Walzer* -- *Wal-zer* -- *Wa-ha-hal-ze-her*.

Neben dieser interdisziplinären Synthese der Künste re-präsentiert der Kapellmeister das aktivistische Bild vom Kün-stler, der zugleich Prophet, Anführer und Arbeiter ist. Zum letzteren wird er durch die Tätigkeit qualifiziert: er *arbei-tet*. Daß diese Arbeit Iterativität und Durativität und damit Alltäglichkeit kennzeichnen (im Gegensatz zur Einmaligkeit und Abgeschlossenheit eines künstlerisch-musikalischen Erlebnis-ses), darauf verweisen gleich zwei Besonderheiten dieses Ge-dichts, die es zu einem offenen Text machen: es beginnt nach dem Titel grafisch mit einer Gedankenstrich-Reihe und setzt verbal mit einem konjunktionalen Satzauftritt ein, der von der Kleinschreibung des ersten Wortes noch unterstrichen wird: "*und* das Blech strahlte in der Sonne". Auf die Alltäglichkeit und Wiederholtheit der *Arbeit* verweist auch das Bild vom *abge-*

tanzten Podium.

Die Konzentration ist nicht mehr nur für den *Arbeiter* - aber auch für diesen - charakteristisch, sondern in ihrer Doppeldeutigkeit: *sich konzentrieren* --etwas in sich *konzentrieren* signifikant für das *kollektive Individuum* und Kassáks Poetik überhaupt. Letztere bestimmt gerade die *Konzentration*: "die Konzentrierung von Thema, Musik, Plastik und Expression zu einer Masse" zum Markenzeichen aktivistischer Dichtungen⁴¹. Mit Konzentration weist sich der Künstler auch als *Prophet* und *Anführer* aus, sie hebt ihn ab vom *meeresflutenden Leben* und verleiht ihm als *Plastik des Willens* Monumentalität. Abgehoben ist er außerdem durch den erhöhten Standort auf dem *Podium*. Das "Obenauf-Sein", das bereits als für den Aktivismus charakteristische Pose bezeichnet wurde, setzt sich fort in der Geste des *Hinaufjagens bis zu den Sternen*, als deren Requisite ihn der *Dirigentenstab* zum "Kommandeur" befördert, der das Orchester *führt* und in sich *konzentriert*. Die Konzentration gipfelt im Schlußteil des Gedichts in der totalen Vereinnahmung des (musikalischen) Geschehens:

 nichts ist sonst mehr
 niemand

nur er

 struppiger wilder Hahn
 auf dem Podium

(Hervorhebung, I.R.)

Das *kollektive Individuum* hat das Leben, der Schöpfer sein Werk in sich aufgesogen. Schließlich *leuchtet* er wie *Radium* (an anderer Stelle wie ein *Götze*) - Kassák greift hier ein poetisches Bild auf, das in der Komposition den kreuztragenden Jesus bezeichnet: "Doch sein Kopf strahlte - wie Radium". Er setzt damit den Kapellmeister-Künstler mit dem Messias gleich. Endlich wird der Künstler-Messias direkt als *GOTT* ausgewiesen,

in der vierten Strophe zunächst zeitlich relativiert: "jetzt ist er GOTT", in der fünften Strophe dann mittels der kausalen Konjunktion verabsolutiert: "Denn er ist GOTT". Die Erscheinung des Kassákschen Kapellmeister-Gottes: "Aus Eis sein Kopf aus Feuer sein Rumpf" erinnert an Vajda:

Heißer Vulkan ist unser Herz,
Schneeberghaupt kühlt den Mut./42

Bemerkenswert ist, wie der viermal wiederkehrende Refrain im Verlaufe des Gedichts seine Konnotation ändert: Im Kontext von *Konzentration* und *Plastik des Willens* kontrapunktiert er die äußerlich statische Monumentalität des Künstlers mit der Dynamik des *Meeresflutens*, wobei diese in horizontaler Breite die vertikale (und auf dem *Podium* erhöhte) statische Figur (*Plastik*) kreuzt. Kurz darauf wird die Figur des Kapellmeisters dynamisiert, das allgemeine *arbeiten* wird aufgeschlüsselt in eine Reihe von Bewegungsverben, die über Mimik und Gestik (*hinaufjagen, locken, stampfen, drohen*) schließlich eine Gesamtkörperaktion (*ausdehnen, zusammenkrümmen*) beschreiben, wobei die Zunahme der präfigierten Verben die Zielgerichtetheit der Aktionen unterstreicht. Dynamisch wird aber auch das künstlerische Produkt: der *Walzer* vorgeführt (*Wa-ha-halze-her*) - und gegen die dynamische Aktion steht nun der Refrain zwischen der dritten und vierten sowie der vierten und fünften Strophe als Ruhepol, als Ausdruck von konstanter Extensität gegen den eruptiven Ausbruch von Intensität. Das Programm für derartige poetische Äußerungen Kassáks hatte bereits 1912 der deutsche Aktivist Rubiner in seinem Manifest Der Dichter greift in die Politik geliefert: "Ich weiß, daß es nur ein sittliches Lebensziel gibt: Intensität, Feuerschweife der Intensität, ihr Bersten, Aufsplintern, ihre Sprengungen. Ihr Hinausstieben, ihr Morden und ihr Zeugen von ewiger Unvergessenheit in einer Sekunde. Ich kenne die Kanonaden der Erdkruste, Staub zerfliegt, alte Dreckschalen werden durchschlagen, heraus siedet das Feuerzischen des Geistes... Den Fort-

schritt der Zivilisation aufzuhalten; herauszustoßen die Selbstverständlichkeit und Sicherheit des Getragenwerdens von der Umwelt... Es kommt auf die Umwandlung der Energie an. Sittlich ist es, daß Bewegung herrscht. Intensität, die unser Leben erst aus gallertiger Monadigkeit löst, entsteht nur bei der Befreiung psychischer Kräfte. Umsetzung von Innenbildern in öffentliche Fakta. Kraftlinien brechen hervor, Kulissen werden umgeschmissen, Räume werden sichtbar, Platz, neue Aufenthaltsorte des Denkens; bis zur nächsten Katastrophe...".⁴³

Kassáks Tragödie bestand darin, daß selbst im Umfeld der Revolutionen von 1917-19, als die Chance für ein Zusammengehen von künstlerischer und politischer Avantgarde real bestand, sein künstlerisch-ethischer, auf den neuen Menschen gerichteter Anspruch an den pragmatischen Umständen des Revolutionsverlaufs in Ungarn scheiterte und seine prophetischen Botschaften die Adressaten nicht erreichten. Das *Wir* seiner revolutionären Verkündungsoden (Handwerksleute, Für Karl Liebknecht, Junger Arbeiter, März 1919) bleibt letztendlich ein erweiterter pluralis majestatis, der Traum von einer Kollektivität, der am Unverständnis für die experimentelle Extravaganz des Aktivismus bei den in der Tradition epigonal-akademischer, volksnationaler Literatur sowie von einem sozialdemokratischen Vulgärnaturalismus⁴⁴ künstlerisch erzogenen proletarischen Lesern notwendigerweise zerbricht. Kassáks Künstlerideal, das *kollektive Individuum*, erweist sich als ein ebenso von den Massen abgehobenes prophetisches Individuum, wie der Komjáthysche oder Adysche Prophet, und die Pose der Flucht nach vorn offenbart sich ganz besonders deutlich nach dem Scheitern der Räterepublik. 1920 schreibt er in seinem Brief an die Jungarbeiter Ungarns aus Wien: "Wagen wir doch einzugestehen, daß die Masse der Arbeiterschaft noch längst nicht auf dem Niveau steht, die Macht unbedingt und ohne die strengste Kontrolle übernehmen zu können"⁴⁵. János Mácza, langjähriger Mitarbeiter des Ma-Kreises, wertet nach seinem Bruch mit Kassák dessen individualistischen Aristokratismus als "Vogel-Strauß-Politik": "Sie wollen sich selbst aus der Übergangsperiode

ausklinken, damit deren Gesetze nicht auch für sie verpflichtend werden, und wollen sich mit eins in jene Periode hineinversetzen, deren Werke dann in der Tat Höchstleistungen, klassische Werte repräsentieren. Ihr Individualismus erträgt den Gedanken der Vernichtung, der Umbewertung, die Rolle des Bausteins nicht".⁴⁶ Nach 1919 verstärkt sich also im Kassákschen Propheten die von den Massen abgewandte Seite, aus dem gescheiterten, enttäuschten Erlöser wird wieder ein Seher, der freilich dank des Künstler-Dünkels des Avantgardisten empfänglich bleibt für weitere, neue Experimente der europäischen Avantgarde und diese für die ungarische Literatur produktiv zu machen vermag.

Anmerkungen

- 1 Király, István: Die ungarische Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Wir stürmen in die Revolution. Studien zur Geschichte der ungarischen sozialistischen Literatur. Hrsg. v. Miklós Szabolcsi, Farkas József und László Illés. Budapest 1977, S. 39.
- 2 Ady, Endre: Brief an Lajos Hatvany, Mai 1913. In: Ady Endre levelei, Bd. 2. Budapest 1983, S. 212.
- 3 Vgl. dazu Rübberdt, Irene: Möglichkeiten von Zu-Flucht: Kosztolányi und Rilke. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie 3 (1988), S. 95-105.
- 4 Rimbaud, Arthur: Brief an Georges Izambard, 13. Mai 1871. In: Der Untergang der romantischen Sonne. Ästhetische Texte von Baudelaire bis Mallarmé. Hrsg. v. Manfred Starke. Leipzig; Weimar 1980, S. 225-226.
- 5 Vajda, János: Im Wald von Vál (A váli erdőben). Deutsch von Martin Remané. In: Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten, Berlin; Weimar 1970, S. 144-145.
- 6 Vajda, János: Meinem Dichterfreund (Költő barátomnak). Deutsch vom Autor. In: Vajda János összes költeményei. Budapest 1982, S. 117.
- 7 George, Stefan: Des sehers wort ist wenigen gemeinsam.- In: George, Stefan: Gedichte. Leipzig 1987, S. 64.

- 8 Ady gilt in der Literatur als Prototyp des ungarischen Propheten und Messias. Nach Király's umfassenden Ausführungen zu diesem Thema (vgl. Király István: Ady Endre. Bd. 2. Budapest 1972) soll sich hier auf die wesentlichsten Ergebnisse sowie auf einige Beobachtungen im Kontext der modernen und avantgardistischen Lyrik beschränkt werden.
- 9 Vgl. Nyugat 1911. II. S. 248 und Király István: Ady Endre. Bd. 2. S. 59, 60, 65.
- 10 Ady, Endre: Die Theiß trat über die Ufer (Megáradt a Tisza). Deutsch vom Autor. In: Ady Endre összes költeményei. Bd. 1. Budapest 1980, S. 82-83.
- 11 Király István: Ady Endre. Bd. 2, S. 284.
- 12 Ady, Endre: Die ungarischen Erlöser (A magyar messiások). Deutsch von Heinz Kahlau. In: Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten, S. 162.
- 13 Ady, Endre: Weiland János Vajda (Néhai Vajda János). In: Ady Endre összes költeményei. Bd. 1, S. 168.
- 14 Király István: Ady Endre. Bd. 2, S. 285.
- 15 Komjáthy, Jenő: Aus dem Dunkel (A homályból). Deutsch von Heinz Kahlau. In: Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten, S. 152-153.
- 16 Ady, Endre: Ich möcht, daß man mich liebt (Sem utódja, sem boldog öse). Deutsch von Géza Engl. In: Ady, Endre: Gedichte. Budapest 1977, S. 76.
- 17 Komjáthy, Jenő: Aufruf (Szózat). Deutsch vom Autor. In: Komjáthy Jenő: A homályból. Költemények 1876-1894. Budapest 1895, S. 320-322.
- 18 Komjáthy, Jenő: Triumphgesang (Diadalének). Deutsch vom Autor. In: Komjáthy, Jenő: A homályból, S. 388-389.
- 19 Ebenda
- 20 Németh G. Béla: Mű és személyiség. Irodalmi tanulmányok [Werk und Persönlichkeit. Literarische Studien]. Budapest 1970, S. 561.
- 21 Zolnai Béla: A látható nyelv [Die sichtbare Sprache]. Budapest 1926, S. 7.
- 22 Komjáthy, Jenő: Auf Gyula Reviczky's Tod (Reviczky Gyula halálára). Zit. in Zolnai Béla: A látható nyelv, S. 7.

- 23 Vajda, János: Meinem Dichterfreund (Költő barátomnak). Deutsch vom Autor. In: Vajda János összes költeményei. Budapest 1982, S. 117.
- 24 Komjáthy, Jenő: Alarm (Riadó). In: Komjáthy, Jenő: A homályból, S. 220-223.
- 25 Komjáthy, Jenő: Der Geist der Neuzeit (Az újkor szelleme). In: Komjáthy, Jenő: A homályból, S. 311-315.
- 26 Kassák, Lajos: Komposition (Kompozíció). Deutsch vom Autor. In: Kassák Lajos összes versei. Bd. 1. Budapest 1977, S. 45.
- 27 Fehér Erzsébet: Az igekötős igék Kassák Lajos első két verseskötetében [Die präfigierten Verben in den beiden ersten Gedichtbänden von Lajos Kassák]. In: Tanulmányok a mai magyar nyelv szókészlettana és jelentéstana köréből. Hrsg. v. Endre Rácz und István Szathmári. Budapest 1980, S. 55.
- 28 Fehér Erzsébet: Az igekötős igék, S. 39.
- 29 Bori Imre: A magyar irodalom modern irányai. I. Kezdetek. A folytatás. Szimbolizmus I. [Die modernen Richtungen der ungarischen Literatur. I. Anfänge. Die Fortsetzung. Symbolismus I.] Novi Sad 1985, S. 213.
- 30 Komjáthy, Jenő: Aufruf (Szózat). Deutsch vom Autor. In: Komjáthy, Jenő: A homályból, S. 320-322.
- 31 Komlós Aladár: A magyar költészet Petőfitől Adyig [Die ungarische Dichtung von Petőfi bis Ady]. Budapest 1959, S. 460.
- 32 Komjáthy, Jenő: Triumphgesang (Diadalének). Deutsch vom Autor. In: Komjáthy, Jenő: A homályból, S. 388-389.
- 33 Komjáthy, Jenő: Tatendrang (Tettvágy). Deutsch vom Autor. Zit. in: Komlós Aladár: A magyar költészet, S. 452.
- 34 Die Aktion 1912, Sp. 649.
- 35 Die Aktion 1916, Sp. 380.
- 36 Ma III., S. 135.
- 37 Die Aktion 1912, Sp. 300.
- 38 Kassák, Lajos: Kapellmeister, in abendlicher Beleuchtung (Karmester, esti világításban). Deutsch vom Autor. In: Kassák Lajos összes versei. Bd. 1, S. 37-39.
- 39 Ma I., S. 20.

- 40 Ma I., S. 20.
- 41 Kassák, Lajos: Die neue Dichtung. In: Kassák, Lajos: Laßt uns leben in unserer Zeit. Bilder, Gedichte und Schriften zur Kunst. Budapest 1989, S. 24.
- 42 Vajda, János: Meinem Dichterefreund (Költő barátomnak). Deutsch vom Autor. In: Vajda János összes költeményei, S. 117.
- 43 Die Aktion 1912, Sp. 645-649.
- 44 József, Farkas: "Rohanunk a forradalomba". A magyar irodalom eszmélése 1914-1919 ["Wir stürmen in die Revolution". Die Bewußtwerdung der ungarischen Literatur 1914-1919]. 2., überarb. u. verm. Aufl. Budapest 1969, S. 157.
- 45 Ma IV., S. 23.
- 46 Kassák Lajos; Mácsa János: Tallózás egy hagyatékban [Nachlese in einem Nachlaß]. In: Kritika 1979. Heft 8, S. 30.



Juliane Brandt

Die unbegreifliche Einmaligkeit individuellen Lebens.
Miklós Mészöly: Der Tod des Athleten

Als Anfang der achtziger Jahre vor dem Hintergrund der Frage nach einer neuen Richtung auf dem Gebiet der ungarischen Kunstprosa Traditionslinien neuer Unternehmungen untersucht wurden, war Mészölys Name einer derer, die wie selbstverständlich genannt wurden.¹ Der neue Ansatz, der in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre in eigenständigem Kontext hervortrat, wurde - neben dem "schon im Titel paradigmatischen"² Kein Urteil von Déry - in Mészölys Tod des Athleten als einem der ersten Werke deutlich. Ein Hauptaspekt der hier niedergelegten Sichtweise ließe sich als Suche nach der Kompetenz des Schriftstellers formulieren. Heute ist die Erfassbarkeit "der Welt" im Erzählwerk, die Einordnung der Erzählung in die rationalen "Metaerzählungen" sowohl in literarischen Werken als auch angesichts der Erfahrung der Realität des 20. Jahrhunderts ganz anders sinnfällig geworden. Gerade dieser Abstand aber schärft wieder den Blick auf die frühen literarischen Ausformungen dieses Bewußtseins. Die Konsequenz, mit der der in diesem Jahr siebzigjährige Mészöly seine Poetik immer wieder aufs neue formuliert und problematisiert hat, in theoretischen Reflexionen wie in seinen Erzählwerken, macht es lohnend, den Tod des Athleten vor dem Hintergrund auch der damaligen literarischen Entwicklung in seiner Zeitgenossenschaft noch einmal zu lesen und seiner Spezifik nachzugehen.

Der Tod des Athleten erschien 1966, wurde aber bereits 1960/61 geschrieben. Als es dem Leser vorlag, waren Sántas

Fünftes Siegel, Zwanzig Stunden und Der Verräter³, Feketes Der Tod des Arztes und Cseres' Kalte Tage⁴ schon publiziert und Fejes' Schrottplatz⁵ heftig diskutiert worden, waren wesentliche Kurzromane der sechziger Jahre bereits in die literarische Kommunikation eingegangen. Zeitlich bekommt das Werk so Nähe zu Dérys parabelartigen Entwürfen Herr G.A. in X. und Vom Leben und Sterben des heiligen Ambrosius, Bischofs von Mailand⁶. Sieht man auf den Zeitraum seiner Entstehung, so erschien damals gerade Feigheit, der so andersartig konzipierte Kurzroman Sarkadis, aber auch Ottliks Schule an der Grenze⁷ lag kaum ein Jahr zurück.

Zum Aufbau des Werkes

"Der Gegenstand des Romans ist, von nahem betrachtet, in Punkte zerlegbar zu durchschauen, auch unter Berücksichtigung übrigbleibender Ungenauigkeiten: es läßt sich ein eindeutig klares Bild von ihm zeichnen."⁸ Hildi, die Lebensgefährtin des beim Training in einem Gebirgstal ums Leben gekommenen Mittelstreckenläufers Bálint Esze, forscht dem Zusammenhang nach, der schließlich in dieses unerwartete Ende mündete. Der Auftrag des Sportverlages, "eine Art Gedenkschrift zu verfassen" (7)⁹, trifft zusammen mit ihrem Bemühen, das Vergangene zu begreifen, "um endlich denjenigen kennenzulernen, mit dem ich zehn Jahre gelebt habe." (8)

Das Erzählte umfaßt die Zeit von 1938 bis Anfang der fünfziger Jahre. Zurückblickend beschwört die Erzählerin, Momentaufnahmen gleich, Erinnerungen herauf und berichtet von ihrer Suche nach dem Verstehen. Um das Vergangene ganz genau zu erfassen, wird schließlich Bálint selbst als Erzähler eingeführt, der Erlebnisse seiner Jugend, sein Verhältnis zu seinem Freundeskreis in geradezu selbstquälerischer Weise zu rekonstruieren versucht.

Dabei zweifelt die Erzählerin die Durchführbarkeit ihres Unternehmens immer wieder an. "Wer niemals geschrieben, immer

nur gelebt hat, den können solche Vorbedingungen leicht irre machen: er mag glauben, daß, was er in den Fingerspitzen spürt, auch gleich auf dem Papier ist." (7) "Neulich las ich, was ich bisher über unser Leben niedergeschrieben hatte, und war nicht zufrieden damit. Ich fand, daß noch immer zu viele improvisierte Annahmen, Vergleiche, willkürliche Verknüpfungen darin sind... Was ich gewollt hätte - die bloßen Tatsachen niederschreiben, die Gegenstände, die Wiederholungen, solche Kleinigkeiten, die nur derjenige als wichtig spüren kann, der die Einbildung zu hassen gelernt hat, weil er weiß, daß damit das wirkliche Vergessen beginnt - all das ist mir nicht gelungen." (111)

Die Befürchtungen, die in diesen Sätzen kulminieren, werden selten so unmittelbar ausgedrückt, wie sich die Erzählerin überhaupt weitgehend indirekter Kommentare enthält. Was in einem Satz als Kommentar, als auktoriale Erklärung anhebt, geht in der Regel im nächsten schon in das Erzählen einer neuen, höchstens kürzeren Episode über, um schließlich wieder zu dem gerade verlassenen Erzählansatz zurückzukehren. So gleiten innerhalb größerer Textabschnitte die Zeitebenen des jeweils rekonstruierten Geschehens ineinander über. Die äußerst genaue Beschreibung von Einzelheiten - "mit der Taschenlampe, nicht mit dem Scheinwerfer"¹⁰, das minutiöse und zugleich immer ausschnitthafte Erfassen des Beiläufig-Bedeutungsvollen der Umgebung führt dazu, daß die subjektive Spannung von Erzählzeit und erzählter Zeit in jedem zeitlichen Zusammenhang in dem Ausschnitt der heraufbeschworenen Vergangenheit immer wieder verschwindend gering wird. So wird immer wieder eine nicht ganz greifbare Gegenwärtigkeit heraufbeschworen, genau bis ins Detail und doch nicht zu dem sich fügend, das die Erzählerin sucht.¹¹ Der Sinnzusammenhang dahinter scheint immer nur auf, er ist nie greifbar, oder er stellt sich erst nachträglich heraus bzw. scheint in der Rückschau den Dingen Bedeutung zu verleihen. Aber wie die kurzen Reflexionen der Erzählerin, wie auch die Neuaufnahmen des Erzählens belegen, scheint es fraglich, ob sie wirklich so

waren, ob gerade dieser Moment genauso war, wie die Rekonstruktion ihn wiedergibt. "Dennoch wage ich nicht zu sagen, daß ich sie damals nur so, nur in dieser Weise gesehen hätte. Es ist sogar ziemlich sicher, daß es nicht so kompliziert war. Eher ist es wahrscheinlich, daß ich all das nachträglich hineingedeutet habe, später..." (110)

"...authentisch heraufbeschwören" ("hitelesen visszaidézni"), "die genauen Einzelheiten" ("valaminek a pontos részleteit") zu erfassen, "damit das Bild vollständig wird" ("hogy teljes legyen a kép"), alles "minutiös" ("aprólékosan") zu beschreiben, als das, "wozu unsere Ankunft es verwandelte" ("amilyenné a mi odaérkezésünk változtatta öket"), "die Scheinobjektivität vermeiden" ("elkerülni a látszattárgyilagosságot"), "authentisch berichten" ("hitelesen beszámolni") (49, 61, 206, 222) sind Worte, die das Erstrebte bezeichnen - immer als Benennung eines Ziels oder in negativer Formulierung. Gesucht wird eine Objektivität, die nicht auf willkürlicher Konstruktion beruht, nicht durch nachträgliche Sinnzuweisungen entsteht, sondern die Wirklichkeit des vergangenen Augenblicks erfaßt, nicht bloß das Innere der Gegenstände, sondern den in ihrer Geschichte objektivierten Zusammenhang des einmaligen Geschehens, die konkrete Fülle des vergangenen Lebens.

Ihre inhaltliche Spannung zur Fabel verleiht diesen Worten metaphorische Bedeutung. Sie konstituieren ein Geflecht von Verweisen hinter der Fabel, in deren Erzählen sie eingebunden sind, so daß die erzählten Zusammenhänge über ihr unmittelbares So-Sein hinaus unbestimmte Bedeutsamkeit erlangen, die Sätze zugleich etwas Allgemeineres aussprechen. Die Sinnfülle des Werkes, die sonst in der Erklärungskraft des entworfenen Geschehens liegt, ist hier in dem Aufeinanderverweisen der Bestandteile eines nicht ganz aufdeckbaren, doch - durch die Verweise gesichert - existierenden Zusammenhangs angesiedelt.

Diese Suche nach dem Wirklichen, wenigstens nach dem 'Wesentlichen' gegenüber dem 'weniger Wesentlichen' (206)

prägt, auf die Ebene des Erzählens bezogen, auch das Verhältnis zur Geschichte, das Verhältnis des gesamten Textes zur historischen Zeit. "Im übrigen glaube ich auch nicht eben daran, daß das, was mit so viel wissender Überlegenheit als 'historisch' bezeichnet wird, auch nur irgendetwas erklärt." (44) Die großen Zeitereignisse und ihre Folgen sind nie unmittelbarer Handlungsanlaß. Sie werden im Hintergrund des Geschehens vorausgesetzt, sie sind gegeben. Krieg, Bombardements, Straßenkontrollen und Razzien werden erwähnt und bilden die Umgebung eines eigentlichen Geschehens ebenso wie das Dorf Rogozsel oder der Keller der Apotheke in Tardos. Pici fährt im Sommer an die Ostsee in ein Lager des KdF und kehrt verändert zurück - Bálint rekonstruiert die Fotos, die sie mitbringt, das Aussehen des Mädchens, ihre Worte, etwas, das sich in jener Zeit in den Beziehungen der Mitglieder des "Fünfergespanns" veränderte, möglichst genau soll es erfaßt werden. Die welthistorischen Ereignisse tauchen in dem Maße auf, in dem sie Lebensläufe beeinflussen, sie sind eher qualitativ bestimmte Zeit (49, 45-51), deren Rekonstruktion zur Genauigkeit des Erinnerns an Bálint gehört, als unmittelbar schicksalswendend. Doch ist die Auswahl des solcherart im Text Gegebenen nicht ahistorisch. "Zugleich ist offensichtlich, daß der Roman auch eine ... soziologisch geradezu mit peinlicher Genauigkeit umrissene Generation, Generationsgruppe abbildet", resümiert Béládi aus dem Abstand von anderthalb Jahrzehnten.¹² Das Atmosphärische des sozialhistorischen Kontextes ist - namentlich im Zusammenhang mit Bálints Jugend, seinem Freundeskreis und dessen späterem Schicksal - genau gezeichnet, doch ihm gilt nicht das hauptsächliche Interesse des Autors. Wesentlich für ihn, formuliert es Béládi, sei die Deutung des 'Verhältnisses von Mensch und Welt', "das Schreiben versucht, es abzutasten." Bezugspunkt ist hier die angestrebte Genauigkeit. "Der Mensch ist nicht nur historisch bestimmt, jener Determination gleichwertig sind in seinem Leben transzendente Kräfte, wobei es sein kann, daß sie die größere Rolle spielen ...". Was wir Geschichte nennen, ist Abstraktion, "unser Leben

spielt sich in anderen Dimensionen ab, in engerem Kreis, wo auch die Gegenstände und die Elemente der natürlichen Umgebung seine Gefährten sind"¹³, lautet Béládis Versuch, die Grundhaltung Mészölys, dessen 'epische Hypothese' in den sechziger Jahren nachzuvollziehen.

Mit seiner Anlage läßt sich das Werk dem in den sechziger Jahren verbreiteten Typ des "oknyomozó regény" (näherungsweise, jedoch nicht ganz treffend in einem Wort als "Ermittlungsroman" zu umschreiben) zuordnen. Ein - meist katastrophales - Ereignis wird vorausgeschickt, um von hier ausgehend die Zusammenhänge aufzudecken, die zu diesem Ergebnis führten. In der Regel wird dieser Ansatz dazu benutzt, streng kausale Beziehungen in der Vorgeschichte herauszuarbeiten. Gegenüber dem breit angelegten Gesellschaftsroman wird so das Herausheben weniger, direkt mit dem Schlußereignis in Verbindung stehender Geschehnisse, von Momenten eines sozialhistorischen Zusammenhangs motiviert, die oft von Ich-Erzählern (unmittelbar Betroffener, Zeuge, Reporter) rekonstruiert werden. Dahinter steht das Bemühen, nach den Ereignissen der vorangegangenen historischen Periode, angesichts der täglich erfahrbaren Widersprüche der gegenwärtigen Gesellschaft, zu tieferen Schichten der Zusammenhänge vorzudringen, gegenüber dem mit unumstößlicher Sicherheit von allwissenden Erzählerfiguren vorgetragenen großen Gesellschaftsbildern, den durch deren teleologischen Ansatz diskreditierten abgerundeten, glatten Weltmodellen menschliche Handlungsmöglichkeiten und Verantwortung erneut zu erkunden und mit als zeitgemäß verstandenen Mitteln darzustellen.

Ein verwandtes Anliegen und ein diesem Muster zuordbarer Aufbau ist im Tod des Athleten wiederzufinden. Endgültige Gewißheit hinsichtlich des Geschehenen stellt sich hier jedoch nicht ein. "Es gibt keine geschlossene Erklärung"¹⁴. Vielmehr läßt sich der Text zugleich als Auseinandersetzung mit der Problematik des Verstehens, als Versuch über die Möglichkeit lesen, Wirkliches im Erzählen zu fassen.¹⁵ Wie sehr es sich dadurch von der großen Gruppe direkt sozialkritisch angeleg-

ter Werke unterscheidet, verdeutlicht eine zeitgenössische Kritik an deren Vorgehensweise. Dezső Tóth wies ihnen 1965 nach, daß darin "die Wechselwirkung von Individuum und Gesellschaft, von Persönlichkeit und sozialer Umgebung, oder sogar von Sein und Bewußtsein" erstarre und, "wenn auch verborgen", abgewertet würde. Die entsprechenden Werke berücksichtigten nicht "jene persönlichen und gesellschaftlichen Kräfte, die sich ständig formen und umformen", 'Skepsis' gegenüber "der Umgestaltung des Menschen und seiner Entwicklung, der einflußnehmenden, lösenden und wohltätigen Rolle der Gesellschaft führe zu ästhetischen Fehlern, im Vorausschicken des Ergebnisses und dem Aufrollen der zu ihm hinführenden Fäden, einer "Reihe von Zwangsgeschehnissen", äußere sich Fatalismus.¹⁶ Im "Tod des Athleten", der zu diesem Zeitpunkt geschrieben, aber noch nicht erschienen war, ist diese auf ein Ziel hin laufende Kausalität grundsätzlich in Frage gestellt.

Darstellung von Entwicklungszusammenhängen

Auf der Ebene des rekonstruierten Geschehens geben die heraufbeschworenen Szenen, Ereignisse, Momente einen Werdegang, Stationen eines Lebens wieder. Es ist der Prozeß der Entwicklung von Bálints Laufbahn, verbunden mit der Akkumulation von Erfahrungen, dem Verlust der noch fraglosen Naivität der späten Kindheit ... Hier spielt sich Bálints Jagd nach dem Rekord ab, seine frühen Versuche auf ungebräuchlichen, in Yard gemessenen Distanzen, die Wettläufe mit sich selbst, die Ausdehnung der Distanzen bis zu einem insgeheim geplanten Marathon-Lauf auf der nächsten Olympiade, schließlich der plötzliche Rücktritt vom Wettkampf in Prag und dann sein Tod beim Training im Gebirge ... In der Art, wie das gegeben ist, wird die Formung des Helden, die Bildung seines Charakters etwa, nicht thematisiert.

Es ist eine Welt von bestechender Genauigkeit, die hier entworfen wird, hinter den aufleuchtenden Momenten jeweiliger

Gegenwärtigkeit steht eine Alltäglichkeit von zuverlässiger Konsistenz, und zugleich ist es eine Welt von drückender Bezugslosigkeit: die Leben fast aller Gestalten, die im Darstellungsraum des Werkes auftauchen, sind miteinander verschlungen, fast wie vom Verhängnis getrieben schnellen sie immer wieder aufeinander zu, um sich im ganz Alltäglichen zu berühren. Das Training, der Sportklub, seine Geselligkeit, Hildis Arbeit als Lehrerin, städtische Verkehrsmittel, Straßenkontrollen, Visa, Restaurants, das alles funktioniert, ist gegeben, Rahmen des Heranreifens jener Momente, die wieder zur Gegenwärtigkeit beschworen werden sollen, um ihr Wesen, etwas Bedeutsames in ihnen zu begreifen. Eine sich gleichgültig reproduzierende Alltäglichkeit, die vorausgesetzt werden kann.

In eigentümlicher Selbstverständlichkeit verhält sich die Erzählerin erinnernd und das Erinnernte fixierend zu diesen Voraussetzungen: die Ereignisse werden in ihrer individuellen Qualität, ihrem So-Sein rekonstruiert, die andere Möglichkeit, die Alternative einer Entscheidung taucht nicht auf. Es geschieht. Keine Anklage, keine aufbegehrende Programmatik. Gefragt wird nach dem, was da ist. "Also keine Illusion. Nur Selbstkenntnis."¹⁷ So ist Entwicklung hier ein Sich-Verändern, kein Werden nach einem inneren Gesetz, das sich erfüllt, auch keines nach dem Gesetz eines äußeren Zusammenhangs, möge er selbst mitgeschaffen oder verhängt sein. Der Sinn des Lebens eines Menschen weist nicht über den Raum seiner Schritte hinaus. Ein darüber hinausgehender Zusammenhang deutet sich nur im Anderen, Äußeren, Fremden an: hinter der Atmosphäre von Batakolos vielleicht und in der Gebirgswelt. Für Bálint und Hildi bleibt er letztlich verschlossen.

Hinter dem Zusammenhang der Fabel, von Bálint und der Erzählerin selbst immer nur erahnt, steht die Suche nach etwas Eigentlichem, Sinnvollen, im ständigen Versetzen und Hinausschieben des Ziels die Suche nach einem Ziel. Die metaphorisch verdichtete Atmosphäre der einzelnen Bilder läßt ihm dagegen in seiner Jagd nach dem Rekord, nach dem Ziel überhaupt allgemeinere Bedeutung zuwachsen.

Was hier über den Sinn individueller Lebenszusammenhänge, wie sie in diesem Buch erscheinen, festgestellt wurde, gilt auch für den Helden, dessen Tod nachgespürt wird. Das Fehlen eines wirklich persönlichen Bezugs zum Zusammenhang des menschlichen Lebens um ihn ist hier Gestalt geworden. Bálints Beruf ist der Sport. Noch vor hundert Jahren bedeutete dieses Wort "im Englischen Spiel, Unterhaltung, ... vorzugsweise eine solche Belustigung, die im Freien vor sich geht, wie Jagd, Fischerei, Wettrennen, Schwimmen, Rudern, Gymnastik, Fechtkunst usw., und mit Körperübungen verbunden ist."¹⁸ Von Belustigung und Spiel ist hier bald nichts mehr zu spüren. Hier wird das Mögliche zielstrebig herausgepreßt. Ein anderer historischer Bezug dessen, was Bálint betreibt, ist ebenfalls seines Sinnes beraubt. War im griechischen Altertum körperliche Schulung Voraussetzung für die Waffenfähigkeit des männlichen Bürgers und damit für die Sicherheit des Gemeinwesens und gehörte sie von daher zum Ideal der ἀρετή (Tüchtigkeit), die auch in (zunächst kultischen) Wettkämpfen unter Beweis gestellt wurde und auf deren Schulung großer Wert gelegt wurde, so ist Esze hochgezüchteter Spezialist. Er entwickelt arbeitsteilig die Fähigkeit des Schnellaufens zur Perfektion, seine Nützlichkeit besteht darin, sie als Erfolg des Klubs und international als Leistung seines Landes unter Beweis zu stellen und über die Zeitläufe hinweg die "Fans" zu begeistern. Als er beginnt, mit sich selbst um die Wette zu laufen, beginnt sein Tun, Ziel in sich selbst zu sein, er läuft nicht mehr gegen andere, er macht seinen Kampf nunmehr mit sich ab - sein Gegenüber ist das Gerät, die Uhr: der Rekord. Der reine Kampf mit sich selbst, um die abstrakte Leistung, entlastet von allen ihm äußeren Zwecksetzungen und allen dem erstrebten Rekord gegenüber beiläufigen Momenten, mit keinem persönlichen Gegenüber mehr, der Selbstzweck, schlägt in Bezugslosigkeit um. Die Befriedigung durch das klare Tun stellt sich nicht ein. Statt der Lösung der Spannung tritt der Tod ein. Als ihn Hildi und die beiden Alten finden, hält seine Hand die Reste eines toten Schmetterlings umklammert.

Dieses Moment hat eine Parallele. Schon einmal, als er unter der Anleitung Öreg Pepitas, seines ersten Trainers, die offiziell nicht mehr anerkannte 500-Yard-Distanz trainierte, hatte ihn ein Schmetterling so umgaukelt und fast zum Aufgeben gezwungen. "... was er auch machte, er verschwand nicht, vergebens holte er mit den Armen nach ihm aus. [...] er wiederum wollte um keinen Preis stehenbleiben, er lief nach Zeit und fürchtete um das Ergebnis.[...] Als er dann die Ziellinie erreicht hatte, war auch der Schmetterling verschwunden." (185) Das gekürzte Zitat gibt die Spannung der Szene nur unvollkommen wieder. Der Waldpfad, wohin sie sich vor der Kontrolle durch den Klub zurückgezogen haben, soll hier die Möglichkeit bieten, sich auf der geheimnisvollen "eigentlichen" Strecke zu erproben. Öreg Pepita ist ein guter Übungsleiter, darf aber nicht trainieren: er ist Verwalter. Die nicht domestizierte Natur, der unverwaltete Raum bringt den Erfolg in Gefahr. Der Schmetterling, Gegensatz des abstrakten Tuns des Athleten, macht mit seinem Gaukelspiel, einfach durch seine Existenz, dessen Anstrengung fast zunichte.

Im Text erzählt Bálint diesen Vorfall selber, im Anschluß an eine ähnliche Situation. Als er nach den Feierlichkeiten zur Einweihung einer Stalin-Büste in Batakolos mit der örtlichen Auswahl einen Wettkampf bestreitet, droht ihn gleichfalls die Widersetzlichkeit eines Dings, diesmal seines Schweißtuchs, aus dem Takt zu bringen. Der banale Zwischenfall steht zwischen zwei Textsegmenten von ungeheurer Spannung - dem erwartungsvollen Schweigen der Zuschauer in der Endphase seines Laufes, als er, mittlerweile ohne Gegner, die an diesen Ort 'versetzte Leistung erbringt, und dem respektvoll-neugierigen Abstandhalten der Menschen nach seinem Auftritt. "... - und erst, als wir in das Auto stiegen, begannen sie zu klatschen und zu winken." (181) Der Widersetzlichkeit des Dinges parallel ist wiederum der Empfang am Abend. "Und als Gelegenheit dazu gewesen wäre, uns zu den Sportlern hinüberzusetzen, mußten wir auch schon aufbrechen." Bei der Abfahrt will Bálint den draußen am Straßenrand Stehenden etwas zurufen, "aber wie es

schien, konnte er nicht so schnell formulieren, was er hätte sagen wollen." (183) Er gleitet zurück auf seinen Platz im Wagen.

Die fremde Atmosphäre der Berge bedeutet die Steigerung dieser Situation, der Suche nach einem Ausweg. Indem sie sich scheinbar vor ihm auftut wie die Haustore in Batakolos, die dennoch den Zugang zu dem Zusammenhang dahinter nicht boten, bleibt auch sie verschlossen. "... alles so hoch und tief, die Pfade öffnen sich von selber auf den kahlen Bergseiten... in den Bergen kann nichts endgültig verschwinden." (208) "Es war etwas für uns Beunruhigendes in dieser Idylle - daß alles so rein und selbstverständlich war ..." (211) Das Training scheint erfolgreich, dennoch - "jetzt weiß ich es" - erweist es sich als Flucht. Der Ausweg in den anderen Raum, wo der Sieg über sich selbst, alles ihn Behindernden enthoben, möglich sein könnte, gelingt in beiden Fällen nicht. Seltsam doppeldeutig zeigt sich die zunächst freundlich sich auftuende Natur. Der Waldpfad, auf dem er seine frühen Yard-Strecken läuft, ist widersetzlich, verschlossen bleibt die Atmosphäre der anderen Welt in Batakolos, und verschlossen auch die Bergwelt des Vlegyasza. Zufälligkeit des Alltäglichen und das eigene Gesetz des fremden Zusammenhangs stehen einander gegenüber, als Bálint tot aufs Gesicht fällt. Kein Zeuge ist anwesend. Was hier geschieht, bleibt unaufgeklärt. Anderes, von der Erzählerin zusammengetragen, wird nachvollziehbar, ansatzweise deutbar. Zum Schluß hat auch ihr Erinnern nur für sie selbst einen Sinn. "Inzwischen wurde in der populären Reihe "Unsere Champions" eine Biographie über Bálint herausgegeben, in hoher Auflage, unter dem Titel "Der Held von Batakolos". Bangó und Bartosi haben sie geschrieben, gemeinsam." (224)

Auf dieselben Voraussetzungen, die die auf Kausalität orientierte Variante des *oknyomozó regény* provozierten, läßt sich auch Mészölys im Tod des Athleten objektivierte Sichtweise zurückführen. Nach der bedrückenden Atmosphäre der frühen fünfziger Jahre, nach deren selbstsicheren literarischen und publizistischen Bespiegelungen in linearen teleologischen

Konstruktionen, die mögliches Künftiges als Gegenwärtiges auswiesen [...], schien der Versuch, Bewegungsgesetzlichkeiten der Geschichte zu deuten und literarisch zu formulieren, willkürlich. Mit dem einsinnig-deterministisch interpretierten Bezug 'der Verhältnisse auf 'den Menschen' wurde die Möglichkeit, Sinnbezüge des menschlichen Lebens auf die Geschichte zu beziehen, überhaupt abgewiesen. Das Eigentliche im Zusammenhang individuellen Lebens schien andernorts zu suchen. Im Tod des Athleten richtet sich das Interesse auf das Individuum, das in den Kampf mit sich selbst verstrickt ist. Der Ausweg tut sich hier nicht auf, nach seiner Möglichkeit jedoch wird auf der Ebene des rekonstruierten Geschehens und des Erzählens gesucht.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Tallár Ferenc: Értékválság és prózaforma. In: Medvetánc 1983/2-3, S. 33-47; Béládi Miklós: Az elbeszélő illetékessége, Az epika megtisztítása és felvezetése. In: ds.: Válaszutak. Budapest 1983, S. 299-310, 311-323, sowie ds.: Értékváltozások. In: ds.: Értékváltozások. Budapest 1986, S. 94-110.
- 2 Tallár: Értékválság, S. 33.
3. 1963, 1964 bzw. 1966
- 4 1963 bzw. 1964
- 5 erschienen 1964
- 6 1964 und 1963
- 7 1961 bzw. 1959
- 8 Béládi Miklós: Az atléta halála. In: Kritika 1966/5, S. 49.
- 9 Zitate nach: Mészöly Miklós: Az atléta halála. 3. Aufl., Budapest 1986, Übers. d. V.
- 10 Mészöly Miklós: Naplójegyzetek. In: Kritika 1969/12, S. 26.

- 11 Beata Thomka weist in einer mehrere Werke Mészölys einbeziehenden Interpretation auf die metaphorische Bedeutung des Wortes 'Gegenwärtigkeit' (jelenlét) hin (Thomka Beata: Narráció és reflexió. Szabadka 1980, S. 49), auf seine Funktion als Schlüsselwort. "Se bogár, se madárneszezés nem hallatszott. Csak a havasi tülevélzúgás. Az meg nem is hang már, csak valami átható jelenlét." (Mészöly: Tod, S. 201) Sie führt andere, gleichfalls 'fokusartig' aus dem Text hervorgehobene Worte an: fokozhatatlanság, tárgyyszerűség, tárgyilagosság, önismeret und stellt sie in Zusammenhang zu Mészölys Schaffensmethode, deren zentrale Kategorien sie bezeichnen. (Thomka, Narráció, S.50.)
- 12 Béládi Miklós: Az elbeszélő illetékessége, S. 304.
- 13 Béládi Miklós: Az epika megtisztítása, S. 315.
- 14 "Nincs kerek magyarázat." (207)
- 15 Wie Béládi vorführt, gilt diese Feststellung für die gesamte Reihe der Romane Mészölys. (Az elbeszélő illetékessége, S.315.)
- 16 Tóth, Dezső: Regény - valóság - világnézet. In: Elvek és utak. Tanulmánygyűjtemény. Budapest 1965, S. 436, 431.
- 17 "Szóval semmi illúzió. Csak önismeret." (207)
- 18 Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie. In sechzehn Bänden. 13. Aufl., Bd.13, Leipzig 1886, S.201.



István M o n o k (Szeged)

Zur Quellentypologie der Geschichte des Lesens im 16.-17. Jahrhundert in Ungarn. Das Hinterlassenschaftsinventar

Vorbemerkungen

Sowohl die Zusammenstellung der retrospektiven ungarischen Nationalbibliographie des 16. und 17. Jahrhunderts als auch die Rekonstruktion der Lesekultur dieser Epoche stellen den Forscher vor spezifische Probleme. Im Vergleich mit den anderen europäischen Kulturen ist der Verlust der mittelalterlichen Bücher sowie der Bücher der Renaissance und des Humanismus in Ungarn allzu groß. Es wurde z.B. festgestellt, daß die Zahl der aufbewahrten Druck- und Handschriften aus der Zeit vor 1526 unter 8000 bleibt.¹ Nebst den Büchern wurden auch die Archiv- und Handschriftenmaterialien aus der Zeit vor der Türkenherrschaft größtenteils vernichtet. Zu diesem Problem können die folgenden Gedanken angeführt werden: Der Definition nach ist der Katalog einer Bibliothek ein vollständiges oder unvollständiges Verzeichnis, das die Bezeichnung der Bücher einer geordneten Sammlung zum Zwecke des Heraussuchens irgendeines Buches enthält.² In diesem Sinne kann die ungarische Bibliotheksgeschichte im Vergleich mit der Reichhaltigkeit der klassischen Arbeit von Theodor Gottlieb³ keinen einzigen Katalog vorweisen. Auch die Zahl der sonstigen Bücherverzeichnisse vor der Schlacht bei Mohács bleibt unter 20.⁴ Die bisher publizierten zwei Bände der ungarischen Nationalbibliographie (1473-1635)⁵, die sich auf einen erweiterten Hungaricum-Begriff stützen⁶, können eindeutig beweisen, daß die ungarische Bücherkultur im 16.-17. Jahrhundert, was die

Bücherproduktion anbelangt, sehr arm ist. Es sind aus dieser Zeitspanne 1632 Werke bearbeitet.

Wenn wir also die Absicht hätten, nach dem Muster von André Stegmann einen ähnlichen methodischen Aufsatz unter dem Titel "Wie wurde eine Bibliothek Anfang des 17. Jahrhunderts in Ungarn aufgestellt?" zu schreiben,⁷ müßten wir grundsätzlich andere Quellentypen in Betracht ziehen als in den meisten europäischen Kulturen. Die Arbeit ist aber aus verschiedenen Gründen von großer Bedeutung. Wenn wir nämlich aufzeigen können, daß sich die Bücherproduktion in Ungarn mit der des frühneuzeitlichen Europa parallel entwickelte, wenn wir also die ungarische Rezeption der europäischen Geistesströmungen mit Hilfe von Angaben rekonstruieren und diese Rezeption differenziert (nach geographischen Einheiten, gesellschaftlichen Schichten und religiösen Gruppen) darstellen können, werden diejenigen Kenntnisse ergänzt, die uns aus Mangel an alten Büchern nur lückenhaft zur Verfügung stehen, wird die ungarische Nationalbibliographie wesentlich erweitert und wird es den ausländischen Forschern ermöglicht, die Rezeption ihrer nationalen Kultur in den Randbereichen Europas genau zu untersuchen. Im Laufe dieser Rekonstruktionsarbeit "sind wir hauptsächlich auf die Archiv- und Handschriftenquellen angewiesen.

Seit 1980 wird eine systematische Quellenerschließung an der Attila-József-Universität zu Szeged unter der Führung von Professor Bálint Keserü durchgeführt. Diese Arbeit hat das Ziel, vor allem die privaten Sammlungen zu dokumentieren. Das Ergebnis der bisherigen Forschungsarbeit wurde in zwei Schriftenreihen veröffentlicht, und zwar in der Reihe "Hefte zur Bibliotheksgeschichte, Bibliographie von Bücherverzeichnissen" und in der Reihe "Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen des 16.-17. Jahrhunderts in Ungarn".⁸ Bis jetzt wurden etwa 1500 Bücherverzeichnisse des Zeitraums 1526-1720 registriert. Dieses Forschungsergebnis ermöglicht uns, die Quellentypologie der Geschichte des Lesens darzustellen. Diese Typologie soll die Forschungen nicht abschließen, vielmehr will sie die weiteren Untersuchungen erleichtern. Etwa 70 %

der registrierten Bücherverzeichnisse lassen sich in Hinterlassenschaftsinventaren finden.⁹ Die erste Aufgabe ist also, diesen Quellentyp ausführlich zu untersuchen.

Begriff und Entstehung des Hinterlassenschaftsinventars

Ein Hinterlassenschaftsinventar ist das Verzeichnis von Mobilien und Immobilien eines Verstorbenen.¹⁰ Es wird zum Zwecke der Testamentsvollstreckung zusammengestellt und im Archiv oft gemeinsam mit dem Testament behandelt. Dagegen sind diejenigen Bücherverzeichnisse, die in einem Testament betont erwähnt werden, nicht als Verzeichnisse eines Hinterlassenschaftsinventars zu sehen. Ein Beispiel dafür ist die Liste von Büchern mit wertvollen Einbänden im Testament. Das Hinterlassenschaftsinventar wird im allgemeinen gleich nach dem Todesfall zusammengestellt, aber es kommt nicht selten vor, daß in dem Erbfolgeprozeß nach dem Ersuchen eines Erben die Güter des Verstorbenen nach Jahren noch einmal inventarisiert werden. Eine spezifische Art der Hinterlassenschaftsinventare wurde in Vormundschaftssachen verfaßt. In der Praxis wurden die meisten Verzeichnisse, so auch Bücherverzeichnisse von zwei Personen nach einem Diktat verfertigt. Ein Vertreter der mit der Vollstreckung des Testaments beauftragten Person oder Institution (z.B. des Stadtrats) diktierte, und der andere notierte die Liste der hinterlassenen Gegenstände.

Das Hinterlassenschaftsarchiv als Bücherverzeichnis

Das einfache Bücherverzeichnis, das noch kein Katalog ist, weist im Idealfall den Namen des Verfassers, den Kurztitel, die Erscheinungsdaten (Ort, Zeit, Buchdrucker, Format) auf und gibt weiter an, ob es sich um einen Kolligatband handelt und welche Werke noch im Band zu finden sind. Solch ein Bücherverzeichnis existiert aber nur in der Vorstellung eines

Philologen. Da Inventare fast immer nach Diktat verfaßt wurden, hängt die Vollständigkeit und Qualität vom Bildungsgrad zweier Personen ab. Gebildete, die die meisten registrierten Werke kannten, stellten verwendbare Verzeichnisse auf. In den meisten Fällen nahm einer der Beauftragten das Buch in die Hand und diktierte die Angaben des Titelblattes. Es stehen uns deshalb leider keine detaillierten Angaben von Kolligatbänden zur Verfügung. Im allgemeinen wurden die durch den Druck hervorgehobenen Zeilen registriert, im günstigen Fall auch die Verfasser. Deshalb ist die Grammatik einzelner Sätze fehlerhaft (z.B. statt *De Jesu Christi divinitate* nur *De Jesu Christi*). Nehmen wir aber an, daß beide geschulte Personen waren und das Diktat auch akustisch gut zu verstehen war. In diesem Falle kann das Produkt durch die moderne Forschung ziemlich gut ausgewertet werden. Die Erfahrungen der Archivarbeit zeigen aber ein düsteres Bild. Die Angaben wurden größtenteils nicht vom Titelblatt, sondern vom Rücken des Bandes diktiert, deshalb wurde nur der Familienname des Verfassers - mehr oder weniger falsch - registriert, desweiteren sind noch ein Titelwort, die geschätzte Größe (in 2, 4, 8 etc.) und der annähernde Wert angeführt.

Die Arten des Hinterlassenschaftsinventars

Bei diesen Quellen muß unbedingt differenziert werden, welcher gesellschaftlichen Schicht der Verstorbene angehörte und auf welchem Gebiet er tätig war. Die Magnaten und die Hochadligen schätzten die Bücher nicht besonders hoch und verlangten deshalb bei der Erblässenschaft kein detailliertes Verzeichnis. Damit ist zu erklären, daß das Hinterlassenschaftsinventar keine relevante Quelle für die Erschließung der Lesekultur ist, aber als bibliotheksgeschichtliche Quelle relativ gut verwertet werden kann. Wir können immerhin feststellen, daß ein Adliger an seinem Sitz eine gewisse Zahl von Büchern von geschätztem Wert besaß. Ähnliche Informationen

stehen uns bei der Hinterlassenschaft von Stadtbürgern nur dann zur Verfügung, wenn der Stadtrat ein doppeltes Protokoll führte, d.h. wenn die zwei Rubriken "Maculatoria" und "Purum" differenziert wurden. Am Ort wurden Notizen gemacht, und später mußten Abschriften für die Verhandlung und auch für das Archiv verfertigt werden. In der Reihe "Purum" wurde dann die Zahl (und damit der Wert) der Bücher angegeben. Bei der Ausmusterung des Stadtprotokolls wurde nach gewissen Jahren auch die "Maculatoria" in der Papierindustrie als Rohstoff verarbeitet. Glücklicherweise wurden aber die beiden Reihen, z.B. in Kaschau (Kassa, Košice), fast lückenlos aufbewahrt.

Es gab relativ große Unterschiede in der Administration der Regionen. In Städten mit deutschen Einwohnern (und die meisten Städte in Ungarn waren von Deutschen bewohnt) wurden die Inventare detailliert und getreu geführt. Es gibt natürlich Differenzen zwischen Ödenburg (Sopron) in Westungarn, Leutschau (Lőcse, Levoča) in Oberungarn und den sächsischen Städten in Siebenbürgen. Eine spezifische Institution entstand in Siebenbürgen durch das Teilungsgericht. Hier wurde das sog. "Theilungsprotokoll" verfertigt. In diesem Protokoll wurden die Erbgüter nach den hinterlassenen Gegenständen noch einmal detailliert aufgezählt, diesmal aber nach den Erben geteilt. Die Administration im einstigen Oberungarn (heute Slowakei) war dieser Praxis ähnlich, aber die Registration wurde hier nicht Teilungsprotokoll genannt. In Ödenburg (Sopron) kommt diese wiederholte Aufzählung nur sporadisch vor, hier wurde am Rand der Schrift registriert, wem die Erbgüter zugeteilt wurden, oder das Verzeichnis wurde schon nach den Erben verfaßt.

In den Städten mit ungarischer Administration wurde das Hinterlassenschaftsinventar weit weniger achtsam verfertigt. Die Beschreibung der Bücher ist summarisch, nicht detailliert. Damit ist zu erklären, daß es hier mehrere Erbklagen gab. Bei diesem Punkte ist besonders Güns (Kőszeg) hervorzuheben, wo sich Anfang des 17. Jahrhunderts eine ungarische Mehrheit entwickelte. Von dieser Zeit an war die Administration der Stadt ungarisch, deshalb sind die Inventare aus wissenschaft-

licher Sicht denn auch nicht verwendbar. Die Entwicklung war in anderen Städten ähnlich: in Klausenburg (Kolozsvár, Cluj) waren die sächsischen Traditionen Mitte des 17. Jahrhunderts nicht mehr lebendig, in Kaschau (Kassa, Košice) hat die Administration von Jahr zu Jahr gewechselt. Schließlich soll festgestellt werden, daß bis zur Wende des 17. zum 18. Jahrhundert die detaillierten, die einzelnen Bücher betreffenden Inventare völlig verschwinden.

Der Quellenwert der Bücher eines Hinterlassenschaftsinventars

Aus bibliographischer Sicht kann ein solches Inventar nicht als zulängliche Quelle angesehen werden. Die Aussagekraft selbst von den detailliertesten Verzeichnissen ist beschränkt. Trotzdem sind sie von großer Bedeutung.

Als der größte Gewinn kann genannt werden, daß die Anzahl der Inventare nicht gering ist. Diese Anzahl ermöglicht es, verschiedene Schlußfolgerungen zu ziehen. Diese Basis ist ausreichend, um die Lesekultur nach Nationalitäten und konfessionellen Gruppen differenzieren zu können. Wir können ziemlich zufriedenstellend ermitteln, welches das gemeinsame Gedankengut der städtischen Bevölkerung war. Und die Möglichkeit einer vergleichenden Analyse mit der Lesekultur anderer Länder ist nicht mehr ausgeschlossen.¹¹

Diese Quelle wird weiterhin deshalb für wichtig erachtet, weil sie als Quellenart zeitlich gesehen fast lückenlos ist. Durch die Erschließung dieses Quellentyps sind die Entfaltung und Rezeption der europäischen Geistesströmungen gut und detailliert zu analysieren. Wir können erforschen, wann die Lesekultur durch eine Spezialisierung von Fachbüchern stark modifiziert wurde und in welcher Weise das Buch den Charakter eines Wertgegenstandes auch in den bürgerlichen Kreisen verloren hat. Im Zuge dieser Entwicklung allerdings schwindet das Buch aus den Hinterlassenschaftsinventaren allmählich.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Csapodi Csaba-Csapodiné Gárdonyi Klára: *Bibliotheca Hungarica. Kódexek és nyomtatott könyvek Magyarországon 1526 előtt* [Kodexe und gedruckte Bücher in Ungarn vor 1526]. I. A-J. Budapest 1988. (Bisher sind die Beschreibungen von 1823 Büchern erschienen.)
- 2 Derolez, Albert: *Les catalogues de bibliothèques*. Turnhout 1979. (Typologie des sources du moyen age occidental. Fasc. 31.)
- 3 Gottlieb, Theodor: *Über mittelalterliche Bibliotheken*. Leipzig 1890 (Reprint: Graz, 1955, Akad. Verlag); das zitierte Werk von Derolez weist alle nach dem Gottliebschen Handbuch erschienenen Nachschlagewerke nach.
- 4 Csapodi Csaba-Tóth András-Vértesy Miklós: *Magyar könyvtártörténet* [Ungarische Bibliotheksgeschichte]. Budapest 1987, S. 9-84.
- 5 Régi magyarországi nyomtatványok [Alte ungarische Drucke]. *Res litteraria Hungariae Vetus operum impressorum* (RMNy). Ed. Borsa Gedeon, Hervay Ferenc, Holl Béla et alii. Vol. I-II. 1473-1635. Budapest 1971, 1983.
- 6 S. dazu Einleitung von RMNy (op. zit. Anm. 5) bzw.: Was sind Hungarica? Informationsmaterial der Széchényi-Landesbibliothek Budapest. In: *Berliner Beiträge zur Hungarologie*. Bd. 3 (1988), S. 261-266.
- 7 Stegmann, André: *Comment constituer une bibliothèque en France au début du XVIIe siècle: examen méthodologique*. In: *Le livre dans l'Europe de la Renaissance. Actes du XXVIIIe Colloque international d' Études humanistes de Tours*. Paris 1988, S. 466-501.
- 8 Über unsere Forschungen und Ergebnisse s. ausführlich: Keveházi, Katalin: *Aufarbeitung und Publikation von ungarischen Bücherverzeichnissen aus der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert*. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte*. 10 (1985), S. 68-77; Monok István: *XVI-XVII. századi olvasmánykultúránk* [Die ungarische Lesekultur im 16.-17. Jahrhundert]. In: *Magyar Könyvszemle*, 1988, S. 78-82.
- 9 Im Geleitwort zu "Könyvtártörténeti Füzetek I.". *Magángyűjtemények Magyarországon 1551-1721* [Hefte zur Bibliotheksgeschichte I. Privatsammlungen in Ungarn 1551-1721], hrsg. v. István Monok, Szeged 1981 sind die häufigsten Quellentypen aufgezählt, in denen Verzeichnisse von Privatbibliotheken enthalten sind: Hinterlassenschaftsinventare, aus verschiedenen Gründen angefertigte behördliche Konskriptionen (häu

figer Grund: Konfiskation), Kataloge, Donationsteile in Katalogen von Institutsbibliotheken, Tagebuchnotizen über erworbene Bücher, Testamente, Notierungen über Verleih und Verkauf, Buchbinderlisten, Eintragungen in Büchern, Vormundschaftsakten, Korrespondenzen.

- 10 Vgl. Ember Gyözö: Levéltári terminológiai lexikon [Terminologisches Lexikon des Archivwesens]. Budapest 1982, S. 102.
- 11 Vgl. etwa mit der auch methodisch höchst nutzbringenden Analyse von Albert Labarre: Le livre dans la vie amiénoise du seizième siècle. L'enseignement des inventaires après décès 1503-1576. Paris-Louvain 1971.

Annerose G ü n d e l (Leipzig)

Politische Herrschaftsstrukturen und -mechanismen in Ungarn
1944/45¹

In Ungarn wurde die Machtergreifung durch die kommunistische Partei nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1948 abgeschlossen. Von der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung als gesetzmäßig und geschichtsnotwendig apostrophiert, der nichtmarxistischen in ähnlich monolithischer Betrachtungsweise zumeist als durch die Sowjetunion und deren einheimische Erfüllungspolitik gesteuerte exportierte "Revolution" angesehen,² gehen für diesen gewaltigen politischen und sozialen Umbruch Grautöne unter einer Schwarz-Weiß-Sicht verloren. Gerade die Frage nach möglichen Spielräumen für nichtkommunistische politische Kräfte, nach Chancen einer demokratischen Entwicklung, nach Möglichkeiten einer politischen Partizipation breiter sozialer Schichten eröffnet Wege einer differenzierten Erklärung des scheinbar unweigerlichen "Hineingleitens" in einen totalitären Parteienstaat. Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, sich diesem Problem von einem Ansatz her zu nähern, der bisher besonders in politikwissenschaftlichen Reflexionen üblich war: die Untersuchung der sich zu Beginn der Nachkriegsentwicklung in Ungarn herausbildenden Herrschaftsstrukturen, ihrer parteipolitischen Ausrichtung respektive ihrer Nutzung durch die kommunistische Partei zur Erreichung der ideologisch vorgegebenen Zielstellung, der Machtergreifung. Obgleich sich die politische Wende zwischen September 1947 und Juni 1948 vollzog, wird hier die Zeit zwischen Ende 1944 und Anfang 1946 erfaßt: eine Zeit, in der sich Ungarn dem Anschein nach auf dem Wege zu einer

parlamentarischen Demokratie befand, Institutionen mit Machtcharakter entstanden, die im Vergleich zum Horthy-Staat breiten Massen vorübergehend einen Politikzugang eröffneten, der Mechanismus zentralistischer Vorkriegsstrukturen scheinbar durch Elemente direkter Demokratie durchbrochen wurde.³

Die Herausbildung der neuen Staatlichkeit in Ungarn war zunächst bis zum Sommer 1945 beendet. Bis dahin konstituierten sich die bürokratischen Organe der örtlichen Staatsverwaltung, zentrale Machtorgane wie Parlament und Regierung, Repressivorgane des Staates und Institutionen einer direkten Demokratie des Volkes (Nationalkomitees, Betriebskomitees u.ä.) neu. Das bedeutet aber nicht, daß deren Funktionen oder parteipolitischer Bestand bis zum Abschluß der Transformation des ungarischen Staates zu einer kommunistischen Diktatur im sogenannten "Jahr der Wende" 1947/48 keinen Veränderungen unterworfen, sie auf dem Wege dorthin nicht eliminiert worden wären oder nicht auch neue politische Einrichtungen, die sich jeglicher demokratischen Kontrolle entzogen, geschaffen wurden. Der Kampf um Positionen im Staatsapparat bildete im weitesten Sinne das Spannungsfeld der Auseinandersetzungen zwischen kommunistischen und bürgerlichen Kräften.

Truppen der 2. Ukrainischen Front der sowjetischen Armee überschritten am 23. September 1944 die südöstliche Grenze Trianon-Ungarns und begannen die militärischen Handlungen auf dem Territorium des Landes, welche bis Mitte April 1945⁴ andauerten. Sie besetzten bis Ende Oktober 1944 fast das gesamte Territorium östlich der Theiß und den südlichen Teil des Gebietes zwischen Donau und Theiß. Bis Ende Dezember 1944 waren die Landesteile östlich der Donau und das südliche Transdanubien eingenommen und Budapest umzingelt. In diesen Gebieten entfaltete sich innerhalb kürzester Zeit eine sozial breite Massenbewegung, die sich ihre eigenen Machtorgane schuf. Es kam neben der Zerschlagung der bewaffneten Kräfte des Horthy-Regimes und des faschistischen Deutschlands durch die vordringende sowjetische Armee auch ein anderer begünstigender Faktor zum Tragen: in diesen Gebieten fiel der örtliche Staatsapparat

wie ein Kartenhaus zusammen. Zehntausende von Beamten, die Angehörigen der Repressivorgane (Polizei, Gendarmerie), Grundbesitzer, Unternehmer setzten sich zusammen mit den zurückflutenden deutschen und ungarischen Truppen hinter die Donau nach Westungarn ab, wo Szálasi an der Spitze des faschistischen Pfeilkreuzlerregimes stand.⁵ Der totale Zusammenbruch drückte sich in einer Massenflucht aus, die vermutlich mehr als eine Million Menschen erfaßte.⁶

Die Volksmassen dieser Gebiete standen vor der existenziellen Frage, unter diesen Bedingungen die Leitung der dringlichsten örtlichen Angelegenheiten selbst zu übernehmen. Die Organisation des Verwaltungslebens erfolgte im Zusammenspiel der zuständigen sowjetischen Militärkommandanturen und der örtlichen politischen Kräfte, die in das vorhandene Machtvakuum hineinstießen. Die sowjetischen Truppenführer waren bestrebt, im Interesse eines störungsfreien Vormarsches in ihrem Hinterland örtliche Selbstverwaltungsorgane zur Regulierung des öffentlichen und Wirtschaftslebens aufzustellen. So wurde z.B. in der am 26. September 1944 ersten besetzten ungarischen Stadt, in Makó - Komitatsstadt des Komitats Csanád - vom sowjetischen Militärkommandanten nach Konsultation mit örtlichen Kommunisten noch am gleichen Tag der Demokrat Dr. József Könyves-Kolonics als ziviler Stadtkommandant eingesetzt. Er erhielt den Befehl, "diejenigen Vertreter der Arbeiterschaft einzuberufen, die interniert gewesen waren, sowie diejenigen Persönlichkeiten der organisierten Arbeiterschaft, die hinsichtlich der Leitung der Stadt in Frage kommen können."⁷ In das aufgestellte Fünferkomitee als provisorische Leitung der Stadtverwaltung gingen drei Kommunisten, ein Sozialdemokrat und ein bürgerlicher Demokrat, nämlich Könyves-Kolonics, ein, die die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und die reibungslose Ingangsetzung der Stadtverwaltung und des Wirtschaftslebens (u.a. zur Versorgung der sowjetischen Truppen) zur Aufgabe erhielten.⁸ Ähnlich kommunistisch dominiert wie in Makó stellte sich die politische Struktur der neuentstehenden örtlichen Selbstverwaltung

im gesamten südostungarischen "Wetterwinkel" dar: also im Vergleich zur breiten Koalition der sich am 2. Dezember 1944 in Szeged bildenden Ungarischen Nationalen Unabhängigkeitsfront (MNFF) wesentlich enger.

Die örtlich entstehenden Volkskomitees unterschiedlichster Benennung lösten nicht nur die vorhandenen existentiellen Fragen wie Lebensmittelversorgung etc., sondern ihre Tätigkeit verband sich von Anbeginn an mit der sofortigen politischen Umgestaltung des örtlichen Staatsapparates. In vielen Fällen initiierten Kommunisten und andere linke Kräfte - insbesondere die sogenannten "Veteranen von 1919", gewerkschaftlich organisierte sozialdemokratische Arbeiter - die Bildung dieser ersten Machtorgane. Deren oftmals auf allgemeinen Volksversammlungen gewählte Mitglieder rekrutierten sich in ihrer überwiegenden Mehrheit aus der Arbeiterschaft, dem Agrarproletariat, der landarmen Bauernschaft, Kleinbauern sowie Handwerkern und Gewerbetreibenden.⁹ Die überragende Rolle, die kommunistische Arbeiter bei der Wiederingangsetzung des öffentlichen Lebens spielten und die der kommunistischen Partei von Anbeginn an die Machthegegonie sicherte, war z.T. durchsetzt von sektiererischen ultralinken Tendenzen, die im Widerspruch zur deklarierten Volksfrontpolitik der Ungarischen Kommunistischen Partei (MKP) standen.¹⁰ Diese Stimmungen drückten sich in der Forderung nach sofortiger Errichtung der Diktatur des Proletariats aus. So berichtet z.B. der Bauernpolitiker Imre Kovács von der Errichtung der "Räterepublik Vésztő", einem Dorf in Ostungarn.¹¹

Die örtlichen Volkskomitees waren bis zur Bildung der zentralen Machtorgane in Debrecen am 21./22. Dezember 1944 ungarischerseits ausschließlicher Träger der Macht. Die Eigentümlichkeit dieser Situation bestand darin, daß eine organisatorische Tätigkeit politischer Führungskräfte in den freien Gebieten erst zu einem Zeitpunkt einsetzte, als eine - ausgeprägte Elemente von Spontanität tragende - Massenbewegung an der Basis bereits begonnen hatte, anstelle des von der sowjetischen Armee zerschlagenen Horthy-Staates die Grundlagen

einer neuen Staatlichkeit zu schaffen. Die Führungszentrale der sich herausbildenden Unabhängigkeitsfront konnte sich so schon partiell auf der Grundlage vorhandener örtlicher Organe bilden.

Im Prozeß der Herausbildung der Machtorgane des ungarischen Nachkriegsstaates sind m.E. zwei Etappen zu unterscheiden. Eine erste Etappe beginnt Ende September/Anfang Oktober 1944 im Zuge des Vorrückens sowjetischer Truppen, d.h. mit den Anfängen der Herausbildung einer neuen Staatlichkeit. Es entstehen die zentralen Machtorgane (Parlament, Regierung). Sie endet mit der Verordnung 14/1945 der Provisorischen Nationalregierung über die vorläufige Organisation der Verwaltung vom 4. Januar 1945.¹² In dieser Etappe wandeln sich die örtlichen Volkskomitees mit erfolgter Konstituierung der MNFF zu gemeinsamen Nationalkomitees der der Front angehörenden Parteien, behalten ihre Machtfunktionen aber bei. Die zweite Etappe ist gekennzeichnet durch den gesetzlich fixierten Verlust der Staatsmacht- und -verwaltungsfunktionen der Nationalkomitees und in der Übernahme von Kontrollfunktionen über die im parteipolitischen Bestand neuentstehenden örtlichen Selbstverwaltungskörperschaften. Die Nationalkomitees spielen die dominierende Rolle bei der Schaffung des Staates. Auch nach der erwähnten Verordnung üben sie noch für bestimmte Zeit angenommene "Gewohnheitsrechte" als Machtorgane aus. Erst nach dem Juli 1945, mit dem landesweiten Entstehen der Selbstverwaltungskörperschaften in den Komitaten, Städten und Gemeinden, verkümmert ihre Funktion zu der von gesellschaftspolitischen Organen.

Ende November 1944 einigten sich in Szeged Vertreter der MKP, der Partei der kleinen Landwirte (FKgP) und der Nationalen Bauernpartei (NPP) darüber, als Basisorganisationen einer zu schaffenden nationalen Front Nationalkomitees zu bilden.¹³ Demnach sollten sich die in bereits freien Gebieten vorhandenen Volkskomitees zu Nationalkomitees der MNFF auf paritätischer Grundlage umbilden bzw. überhaupt erst geschaffen werden. In der ersten Zeit spielte das Szegeder Nationalkomitee

eine Art Führungsrolle. Ihm gehörten je zwei Vertreter der MKP, der Sozialdemokratischen Partei (SzdP), der FKgP, der NPP, der Bürgerlich-Demokratischen Partei (PDP) und der Gewerkschaften an.¹⁴ Dieses Nationalkomitee erkannte als erstes Komitee das von der MKP ausgearbeitete "Programm des demokratischen Wiederaufbaus und des Aufstiegs Ungarns. Vorschlag der MKP" an und verkündete am 3. Dezember 1944 auf einer Großkundgebung die Gründung der MNFF.¹⁵

Die Unabhängigkeitsfront, in die die fünf oben genannten Parteien eingingen, schloß in einem breiten Bündnis alle im weitesten Sinne antifaschistischen und nationalen Kräfte zusammen. Den Kern dieses Zusammenschlusses bildete das Aktionsbündnis von MKP und SzdP. De facto diente im weiteren die MNFF als eine Art "trojanisches Pferd"¹⁶ zur Ausschaltung bürgerlich-demokratischer Kräfte. Mit der Annahme des Programms der Unabhängigkeitsfront, das den Rahmen der neuen Staatlichkeit und einer zu fixierenden Verfassung festschrieb, als Regierungsprogramm wurden die in ihm enthaltenen Maßnahmen zum Staatsprogramm. Die Funktion des entstehenden Staates war damit organisch mit dem Wirken der Unabhängigkeitsfront als Träger der Macht verbunden.

In der politischen Struktur der Nationalkomitees gab es nur anfänglich regional beachtliche Unterschiede. Auch in das Budapester Nationalkomitee gingen z.B. paritätisch jeweils acht Vertreter der MKP, der SzdP, der Gewerkschaften, der FKgP und der NPP ein.¹⁷ Eine Aufstellung der politischen Struktur von Nationalkomitees im südtransdanubischen Komitat Baranya dagegen zeigt eine Monopolstellung der FKgP. Ende März 1945 betrug dort der Anteil der FKgP-Mitglieder im Komitatsdurchschnitt 58%, der MKP 20%, der SzdP 12%, der NPP 5% und der Gewerkschaften 3%.¹⁸ Diese Dominanz der FKgP wurde bis zum August 1945 eliminiert. Verfügten die MKP und die SzdP gemeinsam mit den Gewerkschaften östlich der Donau, wo die Nationalkomitees sehr frühzeitig und im allgemeinen auf Initiative der MKP gebildet worden waren, über die absolute Mehrheit, so gestaltete sich das Kräfteverhältnis in Transdanubien also

anfänglich zugunsten der FKgP.¹⁹ Eine Erklärung könnte unter anderem die unerschiedliche Sozialstruktur beider Landesteile liefern. Im Westen des Landes bestimmten klein- und mittelbäuerliche Wirtschaften die Struktur der Bauernschaft. Im Osten dagegen war ein hoher agrarproletarischer Anteil von politisch radikaleren Landarbeitern und Tagelöhnern an der Dorfbevölkerung zu verzeichnen.²⁰ Zu bedenken wäre auch der spätere Beginn des organisatorischen Neuaufbaus der FKgP.

Obwohl die Verordnung 14/1945 eindeutig besagte, daß die Aufgabe der Nationalkomitees im weiteren nur in der Organisation der örtlichen Selbstverwaltungskörperschaften und in deren Kontrolle zu bestehen habe, übten sie in der Praxis noch monatelang Staatsmachtfunktionen aus: so z.B. durch die Vergabe von Anweisungen an die örtlichen Organe, bei der Ablösung und Einsetzung von Beamten, bei der Überprüfung der vormaligen Tätigkeit ehemaliger Pfeilkreuzler, bei der Säuberung des Staatsapparates von sogenannten Horthy-Anhängern, bei der Auflösung faschistischer Organisationen, bei der Neuorganisation von Polizei und Armee, in der Ausübung der Gerichtsbarkeit, in der Wiederherstellung der Volkswirtschaft und der Versorgung der Bevölkerung.²¹ Erst ab Sommer 1945 ist ein völliger Rückgang in der Ausübung von Machtfunktionen zu verzeichnen. Eine gewisse Wiederbelebung von Aktivitäten der Nationalkomitees ist im Winter 1945/46 in vereinzelt radikalen örtlichen Aktionen zur Verteidigung der Bodenreform zu beobachten. Der ungarische Historiker Béla Balázs schätzt in seiner Monographie zur Rolle der Nationalkomitees resümierend ein, daß sie "in der Anfangszeit eine große Bedeutung hatten, daß aber die sich schnell entfaltende Verwaltung, andere große gesellschaftspolitische Organisationen der Arbeiterklasse, die Gewerkschaften, die Betriebskomitees, in kürzester Zeit den größten Teil ihrer Aufgaben übernahmen."²² Die Nationalkomitees, die über große, aber im weiteren m.E. bewußt ungenutzte demokratische Potenzen verfügten, förderten lediglich in der Zeit bis Sommer 1945 eine politische Partizipation breiter Schichten.

Am 13. Dezember wurde in Debrecen auf der Plattform des Programms der MNFF²³ das sogenannte Vorbereitungskomitee der Provisorischen Nationalversammlung unter Beteiligung von Vertretern aller Parteien der MNFF-Koalition, ehemaliger Generäle der Horthy-Armee und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gebildet.²⁴ Das Komitee forderte in einem Aufruf die Bevölkerung der befreiten Gebiete auf, über Wahlen Vertreter in die zu bildende Nationalversammlung zu entsenden. Die Durchführung von Wahlen, wenn auch improvisierten und zumeist offenen, zu einer Legislative, die ihrerseits die Regierung wählte, stellt in Ostmittel- und Südosteuropa für diese Zeit eine Ausnahmeerscheinung dar. Die Provisorische Nationalversammlung trat am 21. Dezember 1944 in Debrecen zusammen. Da nach dem vollständigen Zusammenbruch des Szálasi-Regimes die Nationalversammlung um die Vertreter Transdanubiens und Budapests erweitert wurde, seien die entsprechenden Strukturen auch der Nationalversammlung nach dem 2. April 1945 angegeben.

a) Sozialstruktur²⁵

	Debrecen 21.12.1944- 2.4.1945		Budapest 2.4.1945- 29.11.1945	
	absolut	in %	absolut	in %
insgesamt	230	100,0	498	100,0
davon:				
Industriearbeiter	43	18,7	144	28,9
Agrarproletarier, landarme und Kleinbauern	39	17,0	58	11,6
Mittel- und Großbauern	37	16,1	64	12,9
Intellektuelle	51	22,2	143	28,7
Gewerbetreibende, Unter- nehmer	35	15,2	58	11,6
Sonstige: Klerus, Ange- stellte, Offiziere	25	10,9	31	6,2

b) politische Struktur²⁶

MKP	89	38,7	130	26,1
SzdP	45	18,7	97	19,3
Gewerkschaften (MKP und SzdP)	-	-	61	12,3
NPP	16	7,0	40	8,4
FKgP	57	24,8	122	24,4
PDP	13	5,6	21	4,2
parteilos	12	5,2	27	5,3

Die beiden Arbeiterparteien hatten die absolute Mehrheit in der Nationalversammlung. Bereits ab Frühjahr 1945 zeichnete es sich ab, daß sich die FKgP zu einer "Sammlungspartei" aller rechts von den Arbeiterparteien stehenden Kräfte formierte.²⁷ Dieser Formierungsprozeß verdeutlicht sich am Ergebnis der Wahlen zur Nationalversammlung vom 4. November 1945. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß andere Alternativparteien kaum zu den Wahlen zugelassen wurden. Lediglich die seit Mai 1945 außerhalb der MNFF stehende PDP sowie die unbedeutende Ungarische Radikale Partei (MRP) wurden neben den vier Koalitionsparteien zur Wahl zugelassen.

Die Wahlergebnisse im Einzelnen:²⁸

	Stimmen in %	Abgeordnetensitze
FKgP	57	245
MKP	17	70
SzdP	17,4	69
NPP	6,8	23
PDP	1,6	2
MRP	0,1	-

Für die Sozialstruktur der neugewählten Nationalversammlung ergab sich damit folgendes Bild, wobei in der Aufstellung auch die zusätzlich berufenen zwölf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens enthalten sind:

	absolut	in %
Industriearbeiter	73	17
Agrarproletarier, Landarme und Kleinbauern	51	12
Mittel- und Großbauern	74	18
Intellektuelle	179	43
Gewerbetreibende, Unternehmer	30	7
Sonstige: Klerus, Offiziere, Angestellte, Rentner	14	3

Obzwar die FKgP im Besitz der Parlamentsmehrheit bestrebt war, auch eine dementsprechend ausgewogene Verteilung von Positionen im gesamten Staatsapparat zu erreichen, konnte sie sich gegen eine immer mehr verfestigende Gegenfront der "Linksparteien" MKP, SzdP und NPP in der Koalition nicht durchsetzen. Im Gegenteil, diese innere Spaltung der MNFF nahm mit der Gründung des sogenannten "Linksblocks" am 6. März 1946 unter Beteiligung von MKP, SzdP, NPP sowie Gewerkschaften einen organisatorischen Rahmen an. Dieser Block als Pendant zur FKgP innerhalb der MNFF schuf sich ein eigenes koordinierendes Exekutivorgan und unterhielt enge Beziehungen zum linken Agrar- und Intellektuellenflügel der FKgP um István Dobi.

Die politische Wirksamkeit des Parlaments war beträchtlich eingeschränkt. De jure war es die Legislative des Volkes, de facto tagte es relativ selten und dann nur - mit unwesentlichen Ausnahmen -, um entsprechend der geltenden "Ermächtigungsgesetzgebung" von der Regierung vorab erlassene Verordnungen, die bereits gesellschaftliche Tatsachen geschaffen hatten, im Nachhinein zu sanktionieren und zum Gesetz zu erheben. Die Kontrolle des Parlaments über die Regierung war damit bedingt durch den im Dezember 1944 eingeführten und bis 1949 gültigen Mechanismus der Gesetzgebung außer Kraft gesetzt. Die Regierung konnte in Wirtschafts-, Finanz- und Verwaltungsfragen jegliche notwendige zivil-, straf-, verwaltungsrechtliche und gesetzgeberische Verordnung treffen und - mit Ausnahme der vom Parlament geschaffenen Gesetze - von den gültigen Normativakten abweichende Bestimmungen festlegen. Bezeichnend für das Verhältnis von Exekutive und Legislative ist

folgendes Beispiel: Das Staatsbudget wurde zwischen Dezember 1944 und August 1947 nur ein einziges Mal, nämlich für die Zeitspanne zwischen 22. April und 31. Juli 1946, vom Parlament debattiert und verabschiedet.²⁹ Zwar wurde das erste Verfassungsgesetz Ungarns am 31. Januar 1946 vom Parlament mit dem Gesetzesartikel 1946:I über die Staatsform Ungarns³⁰ angenommen, dies hatte aber keine Auswirkungen auf die außerordentliche Ermächtigung der Regierung. Somit ist festzustellen, daß bedeutende politische und soziale Umgestaltungen lediglich durch Regierungsverordnungen eingeleitet und erst mit vollendeten Tatsachen vom Parlament juristisch fixiert wurden.³¹ Da die Zusammensetzung der Regierungen seit 1945 wesentlich "linker" war als die des Parlaments, erwies sich das als für die kommunistische Partei durchaus günstiger Umstand. Hinzu kommt, daß wichtige Regierungsentscheidungen in zwischenparteilichen Koalitionsgesprächen ausgehandelt wurden, in denen die Vertreter der MNFF-Koalitionsparteien sich paritätisch gegenüberstanden. Damit war garantiert, daß sich ein abweichender Standpunkt der FKgP gegen eine bereits vorgeformte Auffassung der "Linksparteien" kaum durchsetzen konnte. Es zeigt sich also, daß entscheidend außerparlamentarische Faktoren wirkten. Aus diesen Faktoren muß auch die dominierende Stellung der Arbeiterparteien und besonders die sich abzeichnende Machthegegonie der kommunistischen Partei abgeleitet werden. Die Machthegegonie der kommunistischen Partei, die sie zu Beginn der Nachkriegsentwicklung durch schnelles und initiiertes Auftreten erlangt hatte, schlug sich bis zu den für sie ungünstig ausgehenden Novemberwahlen 1945 in einem schier uneinholbaren Vorsprung in der Besetzung wichtiger Positionen in der Herrschaftsstruktur des Staates nieder. Die kommunistische Partei stützte sich dabei auf ein Abkommen zur Zusammenarbeit mit der SzdP. Das von Gyula Kállai (MKP) und Arpád Szakasits (SzdP) am 10. Oktober 1944 im Namen ihrer Parteien unterzeichnete Einheitsfrontabkommen³² wurde im Verlaufe des Januar 1945 durch weitere Abkommen gestützt.³³ Die Herstellung einer festen Aktionseinheit vollzog sich allerdings kompli-

ziert. Einerseits nahm der in der SzdP-Führung bestehende Einfluß der sozialdemokratischen Linken zur Basis hin ab. Andererseits galt es, sektiererische Überspitzungen in den Reihen der Kommunisten zurückzudrängen, so daß etwa bis Mitte 1945 erreicht wurde, das Aktionsbündnis gegen in der sozialdemokratischen Rechten vorhandene Bestrebungen zu einer lockeren Verbindung zu verfestigen. Dabei war von besonderem Belang, daß sich die Führungen beider Parteien über die Bildung von Einheitsgewerkschaften geeinigt hatten.³⁴

Aktionseinheit und Einheitsgewerkschaften erscheinen in einem besonderen Licht, wenn eine relevante Einrichtung dieser Zeit betrachtet wird: die Betriebskomitees. Diese Komitees wirkten im Gegensatz zu den Nationalkomitees bis 1948 als Machtorgane der Arbeiter. Sie hatten eine besondere Funktion zur Kontrolle und Einschränkung des Privatkapitals und spielten neben administrativen Mitteln eine wesentliche Rolle beim sogenannten "trockenen" Weg der Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse in Ungarn.³⁵ Wie bei der Bildung der ersten Volkskomitees zeigt sich auch bei der Schaffung der Betriebskomitees eine hohe Dynamik. Die Organisierung solcher Komitees ist auf die Aktivität der MKP, der SzdP, der Gewerkschaften, aber auch kommunistisch geführter Nationalkomitees zurückzuführen.³⁶ Sie entstanden außer in der produktiven Sphäre auch im Verwaltungsapparat sowie im Dienstleistungssektor, wobei sie nur in der Industrie zu Organen der Kontrolle und Einschränkung des Privateigentums durch Arbeiter wurden. In den Betriebskomitees im industriellen Bereich befanden sich Arbeiter in der absoluten Mehrheit, die Mitglieder der Komitees waren überwiegend Angehörige der MKP.³⁷ Bis Ende April 1945 entstand landesweit ein Netz dieser Komitees. In der Verordnung 50 100/1945 des Ministers für Industrie vom 18. Februar 1945 wurde ihnen das Recht auf Kontrolle der Produktion und Verteilung der erzeugten Produkte zugestanden, das die Arbeiter gefordert hatten.³⁸ Wesentlich beteiligt waren die Komitees an der Wiedereingangssetzung der Produktion, spielten die Rolle einer politischen Interessenvertretung der Arbeiterschaft im Betrieb und betei-

ligten sich aktiv an der Säuberung der Betriebe von als faschistisch eingestuften Elementen, insbesondere aus leitenden Positionen. In der Tätigkeit dieser Betriebskomitees bestand somit von Anfang an eine Einheit von wirtschaftlichen und politischen Aufgaben. Die oben erwähnte Verordnung wurde schnell von der Realität überholt. Die Mehrheit der Betriebskomitees bildete ein Gewohnheitsrecht aus, in allen Angelegenheiten der privaten Betriebe selbst zu entscheiden.³⁹ Die neue Verordnung 55 000/1945 des neuernannten linksorientierten sozialdemokratischen Ministers für Industrie, Antal Bán, vom 5. Juni 1945 erweiterte die Rechte der Komitees dahingehend, daß sie die Kontrolle der Führung des Betriebes, die Kontrolle der Produktion und des Produktionsplanes fixierte. Gleichzeitig wurde ihre Bildung in allen Betrieben mit mehr als 20 Beschäftigten verfügt.⁴⁰

Die Wahlen zu den Betriebskomitees Anfang 1946 brachten eine gewisse Stärkung des sozialdemokratischen Einflusses durch eine paritätischere Verteilung, änderten aber nichts an der Dominanz der MKP bzw. an der Ausschließlichkeit des Einflusses der Arbeiterparteien. Nach einer Aufstellung vom März 1946, die sich auf 130 Betriebskomitees in der Industrie bezog, wurden dort 3708 Mitglieder registriert, darunter 1889 MKP- und 1725 SzDP-Angehörige.⁴¹ Die gleiche Aufstellung erbringt ähnliche Relationen für einzelne Industriezweige:⁴²

	MKP-Mitglieder	SzDP-Mitglieder
Eisenindustrie	472	430
Textilindustrie	134	106
Chemieindustrie	118	116

Die Betriebskomitees stellten neben den geschaffenen Einheitsgewerkschaften das Grundelement zur Einflußnahme der Arbeiterparteien auf die ökonomische Sphäre dar, auch wenn die Tätigkeit in den Komitees nicht frei war von unterschiedlichen Meinungen und Auffassungen der kommunistischen und sozialdemo-

kratischen Mitglieder.

Ohne auf Strukturveränderungen im ökonomischen Bereich eingehen zu wollen, muß im Zusammenhang mit den aufgeworfenen Fragen die Tätigkeit des obersten Wirtschaftsrates beleuchtet werden. Dieser wurde im Verlaufe des Dezember 1945 durch die Regierung ins Leben gerufen, um unter den ökonomisch schwierigen Nachkriegsbedingungen den Wirtschaftskreislauf besonders in den industriellen Schwerpunktbereichen (Grundstoff- und Energieindustrie, Bevölkerungsbedarf), in der Landwirtschaft, im Im- und Export u.a. zu regulieren. Unter Konditionen, die Ungarn als einen der Kriegsverlierer zu Reparationszahlungen an die Siegermächte (im ungarischen Fall an die UdSSR, die Tschechoslowakei und Jugoslawien) verpflichteten, ergab sich nicht nur aus wirtschaftlichen Zwängen heraus die Notwendigkeit, einen direkten staatlichen Zugriff auf die Privatwirtschaft zu gewährleisten. Der Funktionsmechanismus des Wirtschaftsrates bedingte eine weitgehende Unterstellung dieses Organs unter die Wirtschaftspolitik der MKP - der eigentliche Leiter des Wirtschaftsrates war der mit Rákosi, Gerö u.a. aus dem Moskauer Exil zurückgekehrte Kommunist Zoltán Vas in der Funktion des Generalsekretärs des neben dem Rat wirkenden Sekretariats.⁴³ Im Grunde genommen gelangte damit die MKP-Führung an die Schaltstellen der staatlichen Regulierung der Wirtschaft und beherrschte damit die Finanzwirtschaft, die Kreditvergabe, die Materialwirtschaft, die Preis- und Lohnregulierung sowie die Reparationszahlungen.⁴⁴

Die Zusammensetzung der im Dezember 1944 von der Nationalversammlung eingesetzten ersten, der Provisorischen Nationalregierung gestaltete sich in ihrer politischen Struktur unter starker Abhängigkeit von außenpolitischen Faktoren. Die ausgeprägte Hegemonie der Arbeiterparteien kam deshalb nicht derart zum Tragen wie im Parlament. Die Regierung verkörperte einen breiten nationalen Konsens und machte in besonderer Weise deutlich, daß in der letzten Phase des Krieges die sich aus der außenpolitischen Situation Ungarns ergebenden Aufgaben im Vordergrund standen. So ist die

Einbeziehung ehemaliger Generäle der Horthy-Armee in Übereinstimmung mit der Haltung der Alliierten diesem Moment geschuldet.⁴⁵ Das Kabinett unter Ministerpräsident Béla Miklós von Dálnok setzte sich aus folgenden Politikern zusammen:⁴⁶

Inneres:	Ferenc Erdei	NPP
Landwirtschaft:	Imre Nagy	MKP
Verteidigung:	General János Vörös	(FKgP) ⁴⁷
Justiz:	Agoston Valentiny	SzdP
Industrie:	Ferenc Takács	SzdP
Handel/Verkehrswesen:	József Gábor	MKP
Äußeres:	János Gyöngyösi	FKgP
Volkswohlfahrt:	Erik Molnár	MKP
Finanzen:	István Vásáry	FKgP
Wiederaufbau:	Ferenc Nagy	FKgP
Unterricht/Kultus:	Géza Graf Teleki	(PDP)
Versorgung:	General Gábor Faragho	(PDP)

Die MKP und die SzdP waren in der 13-köpfigen Regierung durch fünf Minister vertreten, ihr Einfluß in der Regierung wurde noch dadurch erhöht, daß das Ressort für Inneres durch Erdei, einem zur MKP tendierenden Politiker, besetzt war. Andererseits besaß die FKgP vorerst größeren Einfluß im Wirtschaftssektor. Vorübergehend ungünstig für die Arbeiterparteien wirkte sich aus, daß wichtige Ressorts, wie Versorgung und Verteidigung, den Generälen Vörös und Faragho übertragen waren, die politisch mit der sich formierenden konservativen Rechten in der FKgP zusammenarbeiteten.

Die politische Tätigkeit der die Ereignisse zu Beginn größtenteils gelähmt betrachtenden bürgerlichen Kreise und allgemein der politischen Rechten aktivierte sich spürbar nach der vollständigen Befreiung Ungarns im April 1945. Die monatelang schwelenden und sich vertiefenden innenpolitischen Spannungen entluden sich im Juli 1945 in einer Regierungsumbildung. Bereits im April 1945 hatte die MKP den Versuch unternommen, Faragho, Teleki, Vásáry und Valentiny aus der Regierung auszuschalten. Den Ausbruch der Krise verursachte der rechtssozialdemokratische Justizminister Valentiny mit seinem Vorschlag zur Umorganisation der Polizei. Die Abstimmung über die Bildung einer separaten politischen Polizei, die nicht dem

Innenminister, sondern dem Justizministerium untergeordnet wäre, führte zur Kontroverse und Spaltung der Regierung, die politische Konsequenzen nach sich zog. Die abgestimmte Haltung von MKP, SzdP (Linke) und NPP führte in Koalitionsverhandlungen mit der FKgP zur teilweisen Umbildung der Regierung am 21. Juli 1945.⁴⁸ Die linken Sozialdemokraten István Ries und Sándor Rónai gelangten anstelle von Valentiny bzw. Faragho in die Regierung. Neuer Finanzminister wurde der zwischen Zentrum und linkem Flügel der FKgP schwankende Imre Oltványi.⁴⁹

Obwohl die FKgP in den Wahlen zur Nationalversammlung am 4. November 1945 mit 57 % der gültigen Stimmen einen so nicht erwarteten Erfolg erzielt hatte, konnte sie diesen nicht in das erwünschte politische Kapital umsetzen, sondern beugte sich der Koalitionsvereinbarung zur gemeinsamen Regierungsbildung. Unter Ministerpräsident Zoltán Tildy (FKgP) wurde paritätisch aus linkem und rechtem Flügel der MNFF die neue Regierung gebildet:⁵⁰

Staatsminister (Stellvertreter des Ministerpräsidenten):	Mátyás Rákosi	MKP
	Árpád Szakasits	SzdP
	István Dobi	FKgP
Äußeres:	János Gyöngyösi	FKgP
Inneres:	Imre Nagy	MKP
Landwirtschaft:	Béla Kovács	FKgP
Verteidigung:	Jenő Tombor	FKgP
Justiz:	István Ries	SzdP
Industrie:	Antal Bán	SzdP
Handel/Genossenschaften:	Sándor Rónai	SzdP
Versorgung:	Károly Bărănyos	FKgP
Verkehr:	Ernö Gerö	MKP
Volkswohlfahrt:	Erik Molnár	MKP
Finanzen:	Ferenc Gordon	FKgP
Wiederaufbau:	József Antall	FKgP
Unterricht/Kultus:	Dezső Keresztury	für NPP
Information:	Antal Balla	FKgP

Parallel zum Eindringen in exponierte Stellungen in der Exekutive verfolgten die Kommunisten im Einklang mit diesbezüglichen Festlegungen des MNFF-Programms eigene Machtambitionen hinsichtlich der politischen Ausgestaltung der Staatsverwal-

tung auf allen Ebenen, die allerdings vorerst nur geringe Erfolge zeitigten. Handhabe dazu boten die sogenannten Überprüfungscommissionen, deren Aufgabe in der Untersuchung der nach 1939 ausgeübten Tätigkeit der Angestellten des Staatsapparats bestand. Deren Wirkung blieb allerdings gering, wie folgende Zahlen belegen, die sich auf die Situation im November 1945 beziehen:⁵¹

	durch die Kommissionen überprüfte Beamte	davon entlassen	
		absolut	in %
in Budapest	50 795	1686	3,3
im Komitatsapparat	2 819	81	2,9
in 29 Städten			
der Provinz	6 538	130	2,0
in Gemeinden	12 166	204	1,7

Nach anderen Angaben waren im September 1945 81% der Beamten in bürokratischen Organen der örtlichen Staatsverwaltung bereits im Apparat des Horthy-Staates tätig gewesen.⁵² Die gewünschten Effekte konnte die MKP erst im Verlaufe des Jahres 1946 infolge der Durchführung der Regierungsverordnung über die Säuberung des Staatsapparates, der sogenannten "B-Liste", erzielen.⁵³

Neben der Erlangung von Schlüsselpositionen in der Regierung, der Säuberung der Staatsverwaltung gehörte die Aufmerksamkeit der MKP sehr schnell der Schaffung neuer Repressivorgane. Die Rolle der bewaffneten Kräfte muß für Polizei und Armee sehr differenziert gesehen werden. Die neugeschaffene ungarische Armee konnte im Zusammenhang mit den Bestimmungen des Waffenstillstandsabkommens bei der Zerschlagung des deutschen Faschismus keine aktive Rolle spielen und wurde im Sommer 1945 größtenteils demobilisiert.⁵⁴ Entgegen den Versuchen bürgerlicher Kräfte, vorhandene Positionen im Offizierskorps zu bewahren, verfolgte die MKP eine Politik der Neutralisierung der Armee.⁵⁵ Bis zum Frühjahr 1946 wurde die Personalstärke auf 19 000 Mann abgesenkt, wobei der Grenzschutz mit

7000 Mann innerhalb der Armee die bedeutendste Rolle spielte.⁵⁶ Neben Sicherungs- und Wachaufgaben wurde die Armee in erster Linie zum wirtschaftlichen Wiederaufbau herangezogen.⁵⁷

Die Neubildung der Polizei erfolgte unter Führung der MKP, die sich auch die Schlüsselpositionen sicherte.⁵⁸ Die Polizei war bei der Gestaltung des politischen Kräfteverhältnisses im Gegensatz zur Armee ein ernsthaft in Betracht zu ziehender Faktor. 25% der sich auf etwa 40 000 Mann Personal-
.mb11

bestand belaufenden Polizei waren Mitglieder der MKP.⁵⁹ Die örtlichen Polizeiabteilungen gingen oftmals aus antifaschistischen Bürgerwehren hervor, die bereits im Herbst 1944 von den örtlichen Volkskomitees gebildet worden waren. Beim Ausbau der Polizei spielte eine wesentliche Rolle, daß sich das Innenministerium von Anbeginn an in der Hand der linken Kräfte der MNFF befand und ab November 1945 sogar unter direkter Leitung des kommunistischen Innenministers, zuerst Imre Nagy und ab Februar 1946 László Rajk, stand. Gleichzeitig konnten sich die Kommunisten in ihrer Machtpolitik auf die Anwesenheit der sowjetischen Truppen stützen, die in Ungarn stationiert waren.

Die Organe der Verwaltung (Gemeinde-, Stadt-, Komitatsverordneten Körperschaften) bildeten sich im Prozeß der Schaffung des neuen Staates im alten strukturellen Rahmen, aber mit erneuertem parteipolitischen Bestand. In den Aufgabenbereich dieser Vertretungskörperschaften gehörten Fragen wie kommunale Probleme (Verkehrs-, Schulwesen, Soziales), öffentliche Ordnung und Sicherheit, Gerichtsbarkeit, Besteuerung u.ä. Das Kräfteverhältnis in der Unabhängigkeitsfront beeinflusste unmittelbar auch die parteipolitische Zusammensetzung der örtlichen Organe. Bei deren Formierung ist neben paritätischen Prinzipien eine deutliche Abhängigkeit vom Kräfteverhältnis in den örtlichen Nationalkomitees zu registrieren. Die politische Struktur der Vertretungskörperschaften weist damit eindeutige Mehrheiten zugunsten der Arbeiterparteien auf. In Ergänzung und Erweiterung der Verordnung 14/1945 der Regierung bestimmte

die neue Regierungsverordnung 1030/1945 vom 26. April 1945 in § 2, daß das Verhältnis der Vertreter der demokratischen Parteien der MNFF und der Gewerkschaften in den örtlichen Organen durch die Nationalkomitees festzulegen sei.⁶⁰ Den Bestrebungen der FKgP stand zumeist die durch Gewerkschaftsvertreter gestärkte Front der Arbeiterparteien entgegen. Die NPP, die von den Sozialdemokraten als "Filiale" der MKP betrachtet wurde, stärkte diese Allianz.

Im Budapester Munizipalrat bildete sich ein eindeutiges Übergewicht von MKP und SzdP heraus, die fast über die Zweidrittelmehrheit verfügten.⁶¹

	Mitglieder des Rates absolut	in %
MKP	30	22,2
SzdP	30	22,2
Gewerkschaften (MKP, SzdP)	25	18,5
NPP	10	7,4
FKgP	25	18,5
PDP	10	7,4
Vertreter des öffentlichen Lebens	5	3,7

Der Provisorische Rat von Budapest wurde am 16. Mai 1945 gebildet. Bis dahin stand die hauptstädtische Verwaltung unter Leitung des Budapester Nationalkomitees, das zeitweise sogar, das heißt bis zur Übersiedlung der Provisorischen Nationalregierung aus Debrecen im April, Regierungsfunktionen ausübte. Vorsitzender des Rates wurde Árpád Szakasits, Generalsekretär der SzdP, der dieses Amt bis zum September 1948 innehatte. Nachdem bis zum 16. Mai 1945 der vom Nationalkomitee ernannte Dr. János Csorba (FKgP) das Amt des Bürgermeisters ausgeübt hatte, wurde auf der Gründungsversammlung des Rates Zoltán Vas (MKP), der spätere Leiter des Sekretariats des Obersten Wirtschaftsrates, gewählt. Polizeihauptmann von Budapest war bis Anfang 1946 László Sölyom (MKP), danach übernahm Ferenc Münnich (MKP) dieses Amt von ihm.⁶²

Am 7. Oktober 1945 fanden Wahlen zum Munizipalrat von Budapest statt. Die Budapester Wahlen blieben die einzigen Kommunalwahlen zu Selbstverwaltungskörperschaften im Nach-

kriegsungarn bis zu den Rätewahlen von 1950. Die Durchführung von Kommunalwahlen blieb über die ganze Zeit ein Streitobjekt innerhalb der MNFF-Koalition. Besonders wurde die Durchführung von Wahlen immer wieder seitens der FKgP aufgeworfen. Die MKP stellte sich prinzipiell gegen Kommunalwahlen, da sie ausgehend von den Erfahrungen der Budapester Wahlen und auch der Wahlen zur Nationalversammlung vom Herbst 1945 berechtigt eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses zu ihren Ungunsten befürchtete. Im Ergebnis der Budapester Wahlen, an denen sich MKP und SzdP mit einer gemeinsamen Liste - der sogenannten "Einheitsfrontliste der Werktätigen" - beteiligten, ergab sich folgende politische Struktur im Budapester Munizipalrat:⁶³

	FKgP	MKP	SzdP	NPP	PDP	MRP	parteilos
in % der gültigen Stimmen	50,5	43,3 (19,6/23,7)		1,6	3,9	1,6	-
erhaltene Sitze	121	103 (52/51)		5	9	2	-
kooptierte Vertreter des öffentlichen Lebens (10)	2	2		2	-	-	4

Die Beschlüsse der Vollversammlung des Munizipalrates von Budapest hatten allerdings oftmals nur prinzipiellen Charakter. In dem Fall, daß die zur Realisierung seiner Beschlüsse (z.B. Unterrichtswesen, Wohnungsbau, Nahverkehr u.ä.) benötigten finanziellen Mittel vom Staat nicht zur Verfügung gestellt wurden, blieben die Vorhaben wertloses Papier, da der Rat über keine eigenen Einkommensquellen verfügte. Weiterhin übte der Rat auch keine Kontrolle über den Apparat der Budapester Stadtverwaltung aus, da ihm dieser nicht rechenschaftspflichtig war.⁶⁴

Die Selbstverwaltungskörperschaften unterlagen mehrfachen Umbildungen in ihrer politischen Struktur. Nachfolgende Tabelle zeigt beispielhaft den parteipolitischen Bestand der Muni-

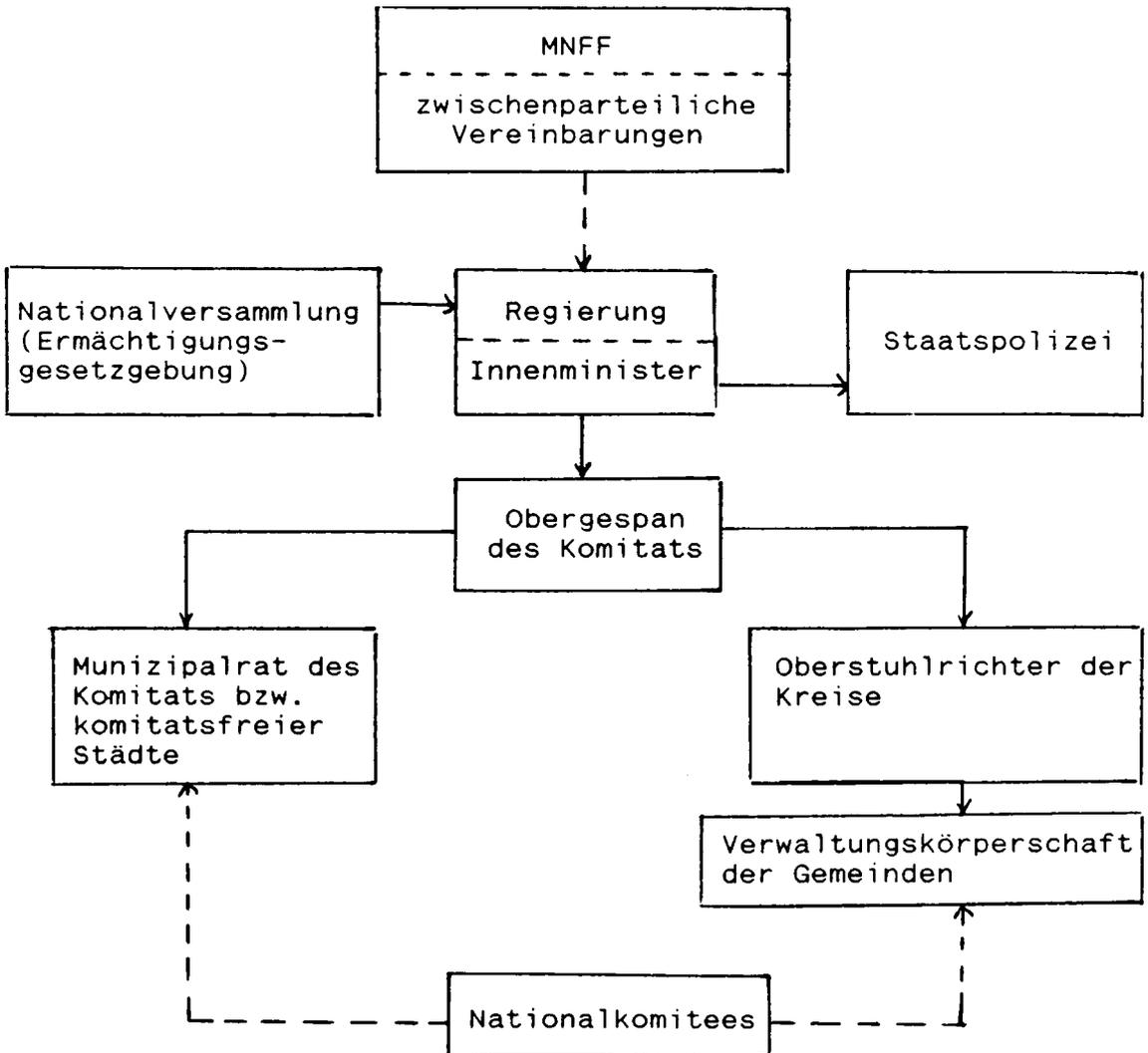
zipalkörperschaften einzelner Komitate, so wie er sich im Verlaufe des Frühjahrs 1945 herausgebildet hatte.⁶⁵

Komitat	MKP	SzdP	Gewerk- schaften	Anteil in %	NPP	FKgP	PDP	Sonstige (parteilos)
Ostungarn								
Hajdú	16	16	2	53,1	12	16	1	1
Bihar	2	2		50	1	1		2
Csanád	23	23	23	50,4	18	23	14	17
Szabolcs- Szatmár	16	16	16	39,3	18	56		
Westungarn								
Győr	10	10	6	52	12	12		
Sopron	12	12	12	66,7	8	12		
Veszprém	14	14	7	53,8		27	3	
Vas	20	20	20	58,8	8	22	2	
Zala	30	30	30	58,1	30	25	10	

Neben der stufenweisen Wiederherstellung des Staatsapparates verdient die Aufrechterhaltung und Aktivierung der Institution des Obergespanns (Komitatsvorsteher) besondere Beachtung. Der Obergespann, der Vetorecht gegen Beschlüsse von Selbstverwaltungskörperschaften jedweder Ebene in dem ihm unterstellten Komitat hatte, war als Regierungsvertreter direkt dem Innenminister unterstellt und ihm verantwortlich. Damit war die direkte Kontrolle des Innenministeriums über die gesamte Staatsverwaltung gegeben. Als Regierungsvertreter übten die Obergespanne die Vormundschaft über die örtliche Selbstverwaltung in allen wichtigen Fragen aus.⁶⁶ Mit der Regierungsverordnung 23/1945 vom 4. Januar 1945⁶⁷ wurden die Obergespanne bereits Anfang Januar auf den bis dahin zugänglichen Territorien im Zusammenhang mit der Regierungsverordnung über die Reorganisation der Staatsverwaltung eingesetzt. Parallel zum Hinzukommen weiterer freier Territorien erfolgten Neubenennungen.⁶⁸ Dabei hatten sich die MNFF-Parteien bereits Anfang Januar 1945 prinzipiell über die Verteilung der Posten der Obergespanne auf die einzelnen Parteien geeinigt, die wie folgt zugesprochen wurden: MKP 4, SzdP 3, NPP 2, FKgP 4.⁶⁹

Der Mechanismus des damals entstehenden Staates beinhaltete in starkem Maße Züge und Formen des bürgerlichen Staates

der Zwischenkriegszeit mit all seinen spätfeudalen Relikten, zu deren wesentlichsten Merkmalen Zentralismus und Etatismus als wichtigste Dispositionen zählten, die den Handlungsrahmen für die zur Macht strebenden politischen Gruppierungen setzten. Die Vormachtstellung der Regierung und die hohe Zentralisation der Staatsgewalt bestimmten nachdrücklich die Stellung der örtlichen Organe im politischen System. Die Herrschaftsstruktur des ungarischen Staates 1945 könnte in vereinfachtem Modell wie folgt schematisiert werden:⁷⁰



Legende: politische Anweisung ---
Unterstellung —

Infolge der Besonderheiten zentralistischer Herrschaftsstrukturen des ungarischen Staates richteten sich die Bemühungen der MKP in erster Linie darauf, die entscheidenden Positionen im Staatsapparat zu erringen, so in der Regierung, in der Polizei, aber auch in der Institution der Obergespanne bzw. neben der politischen Exekutive auch die in der Wirtschaft entscheidenden Schaltstellen in die Hand zu bekommen. Einrichtungen direkter Demokratie, Volkskomitees unterschiedlichster Benennung, dienten vorübergehend der Machtpolitik der MKP und hatten im wesentlichen die Funktion, die Machtpositionen der MKP auch außerhalb von exekutiven Organen abzustützen, politische und ökonomische Umbrüche vorzubereiten und abzusichern. Die Vfn. ist der Auffassung, daß im ungarischen Machtgefüge bereits zu Beginn der Nachkriegsentwicklung keine Machtteilung zwischen kommunistischen und bürgerlichen Kräften bestand. Letztere wurden zwar an der Machtausübung beteiligt, bei einer konträren Haltung zu kommunistischen Vorstellungen aber als Bündnispartner aus der MNFF entlassen bzw. von der Beteiligung an der Machtausübung ausgeschlossen. Letztendlich lag darin der Grundinhalt der sogenannten "Salamitaktik". Bereits in der ersten Phase bis zum Sommer 1945 wurde dies z.B. am Ausscheiden der vom Bürgertum geführten und mit einer bürgerlichen Plattform auftretenden PDP aus der Unabhängigkeitsfront oder an der Regierungsumbildung im Juli 1945 verdeutlicht. Neben der gekonnten Ausnutzung zentralistischer Strukturen konnten sich die Kommunisten zur Durchsetzung ihres Machtanspruchs entscheidend auf die sowjetische Militärmacht stützen. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß vordergründige Eingriffe der sowjetischen Seite, vom Wirken der Alliierten Kontrollkommission unter Marschall Woroschilow hier einmal abgesehen, vermutlich erst nach dem Auseinanderbrechen der Antihitlerkoalition und dem Auslösen des "Kalten Krieges" erfolgten. Bis dahin dürfte der vom Waffenstillstandsabkommen gebotene Handlungsspielraum aber voll ausgeschöpft worden sein.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz beruht auf Forschungen zu der am 13.12.1985 an der Universität Leipzig verteidigten Dissertation über das Thema: Die Lösung der Machtfrage in der volksdemokratischen Revolution in Ungarn 1944-1948.
- 2 Vgl. Beyer-Thoma, H.: Die Politik der kommunistischen Parteien Osteuropas in den Jahren 1944-1948 im Vergleich. München: Osteuropa-Institut 1986 (= Arbeiten aus dem Osteuropa-Institut München, 114), S. 1.
- 3 Vgl. Ronneberger, F.: Verfassungsentwicklung der sozialistischen Staaten Südosteuropas von 1945 bis 1961, in: ders.: Politische Systeme in Südosteuropa, Günter Olzog Verlag München-Wien 1983, S. 98; ders.: Ergebnisse und offene Fragen. In: ders. (Hrsg.): Zwischen Zentralisierung und Selbstverwaltung. Bürokratische Systeme in Südosteuropa. Selbstverlag der Südosteuropa-Gesellschaft, München 1988, S.153. Ein erster Ansatz von der Vfn. zu dieser Problematik findet sich in einem leider gekürzten Konferenzreferat. Vgl. Gündel, A.: Zu einigen spezifischen Aspekten bei der Lösung der Machtfrage in der volksdemokratischen Revolution in Ungarn. In: Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft der DDR, 1987/II-III, S. 123 ff.
- 4 Vgl. 1944. december 21., Debrecen. Szembesülni a nemzeti múlttal [21. Dezember 1944, Debrecen. Der nationalen Vergangenheit ins Auge blicken] (Interview mit Sándor Balogh, Direktor des Instituts für Parteigeschichte Budapest). In: Magyar Ifjúság, 1988/51, S.7. Balogh geht davon aus, daß der 4. April 1945 als Datum der vollständigen Befreiung Ungarns aus einer Falschmeldung der sowjetischen Befehlshaber an Stalin resultiere. Tatsächlich wären die letzten deutschen Truppen erst am 13. April 1945 vom Territorium des Landes vertrieben worden.
- 5 Vgl. Korom, M.: A népi bizottságok és a közigazgatás Magyarországon 1944-1945 [Die Volkskomitees und die Verwaltung in Ungarn 1944-1945]. Budapest 1984, S.17.
- 6 Vgl. Somlyai, M., Történelemformáló hétköznapiak. 1944 ősze - 1945 tavasza [Geschichtsgestaltender Alltag. Herbst 1944 - Frühjahr 1945]. Budapest 1985, S. 19.
- 7 Zit. nach Korom: A népi bizottságok, S. 24.
- 8 Korom: A népi bizottságok, S. 27.

- 9 Vgl. Balázs, B.: Népmozgalom és nemzeti bizottságok 1945-1946 [Volksbewegung und Nationalkomitees 1945-1946]. Budapest 1961, S. 33.
- 10 Beschluß der Landeskonferenz der Ungarischen Kommunistischen Partei über die politische Lage und die Aufgaben der Partei, in: A magyar Kommunista Párt és a Szociáldemokrata Párt határozatai. 1944-1948 (im weiteren: A Magyar Kommunista Párt), Budapest 1979(2), S. 84-85. Die Pfingstkonferenz der MKP bezeichnete linkes Sektierertum als Hauptgefahr für die Verwirklichung der Politik eines Zusammenschlusses der demokratischen Kräfte bei gleichzeitigem Vorhandensein eines opportunistischen Verständnisses der Volksfrontpolitik.
- 11 Vgl. Kovács, I.: Im Schatten der Sowjets, Zürich 1948, S. 229.
- 12 Verordnung 14/1945 zur zeitweiligen Organisation der Verwaltung, in: Ungarn. Staat - Demokratie - Leitung. Dokumente (im weiteren: Ungarn), Berlin 1985, S. 80-81.
- 13 Abkommen der Vertreter der Ungarischen Kommunistischen Partei, der Nationalen Bauernpartei und der Partei der Kleinen Landwirte über die politische Linie der von ihnen gemeinsam gegründeten Tageszeitung "Délmagyarország", in: A Magyar Kommunista Párt, S. 612.
- 14 Korom: A népi bizottságok, S. 88.
- 15 A szocializmus útján. A népi demokratikus átalakulás és a szocializmus építésének kronológiája. 1944. szeptember - 1980. április [Auf dem Wege des Sozialismus. Chronologie der volksdemokratischen Umgestaltung und des Aufbaus des Sozialismus. September 1944 - April 1980] (im weiteren: A szocializmus útján), Budapest 1982(2), S. 15.
- 16 Ronneberger: Verfassungsentwicklung, S. 137.
- 17 Izsák, L.: A Polgári Demokrata Párt 1944-1945-ben. In: Párttörténeti Közlemények (im weiteren PtK), 1973/3, S. 125.
- 18 Fehér, L.: Népi demokratikus fejlődésünk megindulásának sajátos körülményei a Dél-Dunántúlon [Die besonderen Umstände der volksdemokratischen Entwicklung in Süd-Transdanubien]. In: A népi Magyarország negyedszázada. Nemzetközi tudományos ülészak. Budapest 1970. március 16.-17., Red. J. Blaskovits, A. Zsilák, Budapest 1972, S. 91.
- 19 Vgl. Balázs: Népmozgalom, S.48 ff.
- 20 Vgl. Orbán, S.: Két agrárforradalom Magyarországon. Demokratikus és szocialista agrárátalakulás 1945-1961 [Zwei Agrarrevolutionen in Ungarn. Demokratische und sozialisti-

- sche Umgestaltung in der Landwirtschaft 1945-1961]. Budapest 1972, S. 18-19.
- 21 Vgl. Balázs: Népmozgalom, S. 56 ff.
 - 22 Balázs: Népmozgalom, S.71.
 - 23 Programm der Ungarischen Nationalen Unabhängigkeitsfront vom 3. Dezember 1944. In: Ungarn, S.77 ff.
 - 24 A szocializmus útján, S. 15.
 - 25 Korom, M.: Magyarország Ideiglenes Nemzeti Kormányja és a fegyverszünet (1944-1945) [Die Provisorische Nationalregierung Ungarns und der Waffenstillstand]. Budapest 1981, S. 406; Botos, J.: A felszabadulás és a forradalmi átalakulás kezdete Magyarországon [Die Befreiung und der Beginn der revolutionären Umgestaltung in Ungarn]. Budapest 1984, S. 141.
 - 26 Korom: Magyarország, S. 407; A szocializmus útján, S. 571.
 - 27 Vgl. Balogh, S.: Parlamenti és pártharcok Magyarországon 1945-1947 [Parlamentarische und Parteienkämpfe in Ungarn 1945-1947]. Budapest 1975, S. 37.
 - 28 A szocializmus útján, S. 34, 572.
 - 29 Pető, I.; Szakács, S.: A hazai gazdaság négy évtizedének története 1945-1985 [Geschichte vierer Jahrzehnte ungarischer Wirtschaft] Bd. 1: Az újjáépítés és a tervutasításos irányítás időszaka [Periode des Wiederaufbaus und der Leitung nach Planvorgaben] Budapest 1985, S. 67.
 - 30 In: Ungarn, S. 93 ff.
 - 31 Vgl. Gündel: Zu einigen spezifischen Aspekten, S. 123 ff.
 - 32 Beschluß der Kommunistischen Partei und der Sozialdemokratischen Partei über den gemeinsamen Kampf gegen die Faschisten und die Schaffung der Einheit der Arbeiterklasse. 10. Oktober 1944. In: A Magyar Kommunista Párt, S. 30 ff.
 - 33 Abkommen der Zentralleitung der Ungarischen Kommunistischen Partei und der Landesleitung der Sozialdemokratischen Partei über die Zusammenarbeit der beiden Arbeiterparteien. 21. Januar 1945. In: A Magyar Kommunista Párt, S. 53-54.
 - 34 Vgl. Balogh: Parlamenti és pártharcok, S. 41-42.
 - 35 Vgl. Gündel, A.: Die Lösung der Machtfrage in der volkdemokratischen Revolution in Ungarn (1944-1948), Phil. Diss. A, Leipzig 1985, S. 99 ff.

- 36 Vgl. Jenei, K.; Rácz, B.; Strassenreiter, E.: Az üzemi bizottságok és a munkásellenőrzés megvalósulása hazánkban (1944-1948) [Die Realisierung der Betriebskomitees und der Arbeiterkontrolle in Ungarn]. In: Az üzemi bizottságok a munkáshatalomért 1944 - 1948. Dokumentumgyűjtemény, Budapest 1966, S. 14 ff.
- 37 Vgl. Az üzemi bizottságok, S. 22.
- 38 Vgl. Az üzemi bizottságok, S. 34.
- 39 Vgl. Az üzemi bizottságok, S. 36.
- 40 Vgl. Az üzemi bizottságok, S. 46-47.
- 41 Rácz, B.; Strassenreiter, E.: Az üzemi bizottságok szervezete (1944-1948) [Die Organisation der Betriebskomitees]. In: Történelmi Szemle (im weiteren TSz), 1965/2-3, S. 227-228.
- 42 Ebenda
- 43 Vgl. A magyar állam szervei 1944-1950 [Die Organe des ungarischen Staates 1944-1950]. Bd. 1, Budapest 1985, S. 198.
- 44 Vgl. Pető; Szakács: A hazai gazdaság, Bd. 1, S. 65-66.
- 45 Vgl. Korom: Magyarország, S. 332 ff.
- 46 A szocializmus útján, S. 568.
- 47 Eine in Klammern gesetzte Parteizugehörigkeit zeigt an, zu welcher Partei der entsprechende Minister tendierte. Graf Teleki gehörte vom 9. April bis 24. Juli 1945 der PDP an, deren zeitweiliger Parteiführer er war.
- 48 Vgl. Balogh: Parlamenti és pártharcok, S. 39.
- 49 A szocializmus útján, S. 568. Ferenc Takács war bereits am 1. Juni 1945 durch Antal Bán (SzdP) ersetzt worden. Schon am 9. Mai 1945 wurde Ernő Gerő (MKP) anstelle von József Gábor Minister für Handel und Verkehrswesen.
- 50 A szocializmus útján, S. 587. Mit der Wahl von Zoltán Tildy zum Präsidenten der Republik Ungarn wurde Ferenc Nagy (FKGP) zum Ministerpräsidenten der zunächst unverändert bestehenden Regierung ernannt.
- 51 Balogh, S.: A baloldali erők küzdelme a közigazgatás demokratizálásáért. Az 1946. évi bélista végrehajtása és revíziója [Der Kampf der linken Kräfte für die Demokratisierung der Verwaltung. Vollziehung und Revision der B-Liste von 1946]. In: Ptk, 1974/2, S. 55.

- 52 Berényi, S.: A magyar népi demokratikus állam közigazgatása 1944-1945 [Die Verwaltung des ungarischen volksdemokratischen Staates 1944-1945]. Budapest 1987, S. 48.
- 53 Vgl. Balogh: A baloldali erők, passim.
- 54 Vgl. Korom, M.: A magyar fegyverszünet 1945 [Der ungarische Waffenstillstand 1945]. Budapest 1987, S. 160 ff.
- 55 Vgl. Rákosi, M.: Der Weg unserer Volksdemokratie, Berlin 1952, S. 49-50.
- 56 Műcs, S.; Záhoni, E.: Geschichte der Ungarischen Volksarmee, Berlin 1982, S. 101, 111.
- 57 Vgl. Műcs; Záhoni: Geschichte, S. 104, 112 ff.
- 58 Vgl. Balogh: A baloldali erők, S. 83.
- 59 Ebenda
- 60 Magyar Közlöny, Debrecen, Nr. 17 vom 26. 4. 1945.
- 61 Izsák: A Polgári Demokrata Párt, S. 125.
- 62 Palasik, M.: A tanácsrendszer kialakulása Budapesten a felszabadulás után, Diss. Dr. phil. univ., Budapest 1982, S. 12 ff.
- 63 Dokument 65.e) Bericht des hauptstädtischen Statistischen Amtes an den Bürgermeister über die Ergebnisse der Kommunalwahlen (November 1945). In: Források Budapest múltjából, Red. A. Ságvári, Bd. IV: Források Budapest történetéhez 1945 - 1950, Red. F. Gáspár, Budapest 1973, S. 173.
- 64 Vgl. Palasik: A tanácsrendszer, S. 19.
- 65 Von der Vfn. aus unterschiedlichen regionalgeschichtlichen Veröffentlichungen zusammengestellt.
- 66 Vgl. Új Magyar Lexikon, Bd. 2 Budapest 1960, S. 400 sowie Bd. 6, Budapest 1962, S. 493.
- 67 Magyar Közlöny, Debrecen, Nr. 1 vom 4.2. 1945, S. 2.
- 68 Vgl. Korom: Magyarország, S. 452.
- 69 Ebenda
- 70 Unter Verwendung des Schemas in: A magyar állam szervei, Bd. 2, Budapest 1985, S. 812.

SPRACHEN IN GESCHICHTE UND GEGENWART

*

UNGARISCH, DEUTSCH, OSTJAKISCH, FINNISCH

Klaus R a c k e b r a n d t

Die altungarische Vokalöffnung im Spiegel der slawischen
Lehnwörter

Die Theorie von der Vokalöffnung besteht in der Annahme, daß im Verlaufe der altungarischen Periode, namentlich aber im 13. Jahrhundert, alle kurzen Vokale in ihrer Artikulation um einen Grad geöffnet wurden, so daß aus altem o labiales a, aus altem u o, aus altem i ë, aus altem ë e entstand. Lange Vokale blieben von dieser Entwicklung ausgeschlossen.

Begründet wurde die Theorie von der Vokalöffnung Ende des vorigen Jahrhunderts durch Zsigmond Simonyi¹. Sie gründet sich auf die Tatsache, daß in den altungarischen Sprachdenkmälern die kurzen Vokale im allgemeinen im Vergleich zur heutigen Lautung in der Schrift durch das Zeichen für den nächstgeschlosseneren Vokal vertreten sind. Anstelle eines modernen a finden wir also häufig ein o, anstelle eines modernen o häufig ein u und anstelle eines modernen e häufig ein i. Der Unterschied zwischen e und ë wurde in der altungarischen Orthographie nicht bezeichnet, so daß eine Öffnung von ë zu e nur analog angenommen werden kann.

Auch für die ungarischen Wörter slawischen Ursprungs, die im modernen Ungarischen ein kurzes labiales a anstelle eines slawischen o zeigen, finden sich - soweit sie früh genug belegt sind - in den altungarischen Texten o-Schreibungen. Vergleiche dazu: bab: bob (1211), bab (Anfg. d.15.Jh.s); kakas: kokos (zwischen 1218 und 1323), kokas 1325, 1533, 1643), kokis (1838, hier handelt es sich allerdings eher um eine mundartliche Variante); pad: pod (1244/1335, 1351); panasz: panosz (Mitte d. 16. Jh.s); pap: pop (1211, 1219, zwischen 1266/1297

u.1356); patak: patak (zwischen 1206 und 1358), potak (1200, zwischen 1272/1331 und 1349), patok (1358); tanya: tonya (1109-1584); zab: zob (1211, 1264/1270, 1271); zabál: zobál (Ende d. 14. Jh.s)².

Im 14/15. Jahrhundert beginnen die Wörter dann in den Texten in ihrer heutigen Form zu erscheinen.

Die Tatsache, daß in außerordentlich vielen Fällen einem slawischen o im modernen Ungarischen ein kurzes labiales a entspricht, erklären die Anhänger der Vokalöffnungstheorie also auf folgende Weise: Das o der slawischen Lehnwörter wurde beim Eindringen dieser Wörter ins Ungarische dort als o gehört und auch noch eine geraume Zeit, etwa 300 Jahre lang, als o ausgesprochen. Erst dann wurde es zusammen mit den o-Lauten in ursprünglich ungarischen Wörtern um einen Grad zu kurzem labialem a geöffnet.

So weite Verbreitung die Simonyische Lesart der kurzen Vokale der ungarischen Sprachdenkmäler und, damit verbunden, die Theorie von der Vokalöffnung aber in den Kreisen der Hungarologen auch gefunden hat, so gab es doch auch schon sehr früh Stimmen, die diese Auffassungen ablehnten und andere Vorstellungen über den Lautstand des Altungarischen und dessen weitere Entwicklung vertraten. Hier wäre in erster Linie József Szinnyei zu nennen. In seiner Arbeit "Hogy hangzott a magyar nyelv az Arpádok korában"³ griff er die Theorie Simonyis scharf an. Er lehnte die Annahme einer Öffnung der Vokale als eine überflüssige Hypothese ab und las die kurzen Vokale in den altungarischen Denkmälern mit dem gleichen Lautwert, den sie im modernen Ungarischen haben. Er liest also o an Stellen, an denen ihm heute a, auch in den altungarischen Texten bereits als a, u dort, wo ihm im modernen Ungarischen o entspricht, also o. i dort, wo ihm ein heutiges e oder in Mundarten auch noch ë entspricht, als ë usw. Geändert, so meint er, hat sich in den letzten siebenhundert Jahren nicht die Aussprache der kurzen ungarischen Vokale, sondern ihre orthographische Bezeichnung. Warum aber schrieb man im Mittelalter labiales a häufig als o, o häufig als u, e häufig als i usw.?

Dafür gibt es eine einleuchtende Erklärung.

Die Ungarn der Landnahmezeit kannten, abgesehen von einer Art primitiver Runenschrift, keinerlei Schrifttum. Zu Versuchen der Schaffung einer ungarischen Schrift kam es erst später im Gefolge des gewaltigen kulturellen Aufschwungs, den das Ungartum nach der Übernahme des Christentums unter István I. (1001-1038) erlebte. Da Ungarn unter den Einfluß der römisch-katholischen Kirche geraten war, ist es verständlich, daß man sich bei der schriftlichen Fixierung des Ungarischen des lateinischen Alphabets bediente. Hier begannen aber zugleich auch die Probleme.

Vergleichen wir den lateinischen und den ungarischen Vokalismus, so können wir feststellen, daß drei Vokalen der hinteren Reihe im Lateinischen, a, o und u, im Ungarischen vier Vokale der hinteren Reihe gegenüberstehen, nämlich langes illabiales á (möglicherweise neben einer kurzen illabialen Variante ǎ), kurzes labiales a, o und u. Wie sollte ein ungarischer Schreiber sich in dieser Situation verhalten? Für das lange illabiale á sowie, falls damals noch vorhanden, seine kurze Variante ǎ benutzte er, das lag nahe, den ebenfalls einen illabialen a-Laut bezeichnenden lateinischen Buchstaben a. Wie aber sollte er das labiale a bezeichnen? Es klang spürbar geschlossener als das illabiale á, fast wie ein, allerdings recht offenes, o. Da der Buchstabe a bereits für die Bezeichnung des illabialen á verwandt wurde, schrieb man also für das labiale a in den meisten Fällen ein o. Allerdings nicht immer. Es finden sich in altungarischen Texten anstelle eines modernen a durchaus gelegentlich auch a-Schreibungen, und zwar oft genug noch vor dem ersten Beleg desselben Wortes mit o. Auch sind Schwankungen zwischen o- und a-Schreibungen selbst bei ein und demselben Verfasser im gleichen Wort durchaus keine Seltenheit. Bis zum 14. Jahrhundert überwog jedoch die o-Schreibung für labiales a.

Bezeichnete man den labialen a-Laut mit dem Buchstaben o, wie sollte man sich da im Falle des ungarischen o verhalten? Der Buchstabe o war bereits vergeben. Es blieb die Möglichkeit

der Bezeichnung durch u. Sie bot sich um so mehr an, als es sich bei dem ungarischen o-Laut um ein sehr geschlossen artikulierte o handelt, darüber aber weiter unten ausführlicher. Auch hier gab es ähnliche Schwankungen wie bei der a- und o-Schreibung für labiales a, da sich die Schreiber andererseits auch der Tatsache bewußt waren, daß zwischen dem o- und dem u-Laut ein deutlicher Unterschied bestand. So wurde ungarisches o in den alten Texten meist durch u, gelegentlich allerdings auch durch o bezeichnet.

Für die graphische Wiedergabe des ungarischen u-Lautes benutzte man im allgemeinen den lateinischen Buchstaben u, da sich die beiden Laute, das lateinische und das ungarische u, in ihren phonetischen Eigenschaften weitgehend deckten. Da der Buchstabe u daneben aber auch für die Bezeichnung des o-Lautes benutzt wurde, wick man, um den Unterschied auch in der schriftlichen Darstellung deutlich zu machen, häufig auf w und gelegentlich auf v als graphische Zeichen für den ungarischen u-Laut aus. Dieses hier gezeigte Bild wird nun durch Schwankungen, die, wie gesagt, oft genug bei ein und demselben Autor im gleichen Wort auftreten, erheblich verworrener gestaltet. Ähnlich lagen die Verhältnisse auch bei den Vokalen der vorderen Reihe. Zwei lateinischen Vokalen, e und i, und den sie bezeichnenden Buchstaben standen im Altungarischen drei Vokale gegenüber, nämlich e, ë und i (in der allerersten Zeit kam evtl. als vierter Vokal das velare j hinzu, es ist aber nicht völlig sicher, ob es zum Zeitpunkt des Beginns des ungarischen Schrifttums noch als selbständiger Laut existierte oder bereits mit dem palatalen i zusammengefallen war).

Für das ungarische e und das ungarische i lag eine Bezeichnung durch die entsprechenden lateinischen Buchstaben nahe. Schwieriger verhielt es sich dagegen mit der Bezeichnung von ë. Hierbei handelt es sich um einen kurzen, aber geschlossenen artikulierten e-Laut. Da ein besonderer Buchstabe für seine graphische Wiedergabe im lateinischen Alphabet nicht zur Verfügung stand und da der Laut seinem Klangcharakter nach zwischen e und i lag, bezeichnete man ihn bald mit dem Buch-

staben i, bald mit dem Buchstaben e. Auch hier finden sich Schwankungen häufig im gleichen Wort und bei ein und demselben Schreiber.

Mit der Zunahme des Schriftverkehrs im 14. und 15. Jahrhundert war ein derartig uneinheitliches Bild nicht zu vereinbaren, und so setzte sich in einem allmählichen Prozeß eine gewisse Normierung der Orthographie durch. Im 14. und 15. Jahrhundert geht man immer mehr dazu über, mit dem Buchstaben a sowohl das lange illabiale á als auch das kurze labiale a zu bezeichnen - Vokalquantitäten blieben noch sehr lange Zeit hindurch unbezeichnet -, o wurde allein für den o-Laut und u für den u-Laut reserviert. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß bei dieser Normierungstendenz der Einfluß ausländischer Schreiber eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat, dafür sind Beweise jedoch schwer zu finden.

Zu Szinnyeis Auffassungen von der ungarischen Lautentwicklung zurückkehrend, läßt sich also zusammenfassend sagen, daß er annahm, daß die ungarische Sprache zur Zeit der Arpadenkönige, zumindestens was ihren Bestand an kurzen Vokalen angeht, sich von dem heutigen Sprachzustand bei weitem nicht so stark unterschied, wie Simonyi und seine Anhänger das behaupten. Verändert hat sich im Verlaufe der altungarischen Periode die Schreibung, nicht jedoch die Aussprache der kurzen Vokale.

Zu ganz ähnlichen Erkenntnissen über die Lautentwicklung des Ungarischen gelangte unabhängig von Szinnyei und auf anderen Wegen auch Bernát Munkácsi⁴. Der größte Unterschied zwischen den Auffassungen Munkácsis und Szinnyeis besteht darin, daß Munkácsi für das Altungarische nicht die Existenz eines kurzen illabialen á anerkennt. Er leugnet zwar nicht, daß das kurze labiale a des Ungarischen einmal im Zuge einer Vokalöffnung aus geschlosseneren Lauten, neben o auch aus u entstanden ist; zu dieser Annahme veranlassen ihn Vergleiche, die er zwischen dem Vokalismus des Ungarischen und der obugrischen Sprachen anstellte, doch verlegt er diesen Prozeß weit in die prähistorischen Zeit der ungarischen Sprache zurück. Was unser

hier zu behandelndens Problem angeht, decken sich seine Ansichten praktisch mit denen Szinnyeis. Auch er glaubt an eine Veränderung der Schreibung, nicht der Aussprache der altungarischen Vokale.

Außerhalb Ungarns schloß sich den Auffassungen Szinnyeis und Munkácsis der Finne Setälä an. Dazu vgl. seine Rezension der Arbeit Szinnyeis "Hogy hangzott a magyar nyelv az Árpádok korában"⁵. Auch er steht jedoch , und das unterscheidet ihn von Szinnyei, der Annahme der Existenz eines kurzen illabialen ǎ für das Altungarische skeptisch gegenüber.

Den Thesen Szinnyeis und Munkácsis war im weiteren ein eigenartiges Schicksal beschieden. Sie wurden nie eigentlich widerlegt, doch sie wurden von der überwiegenden Mehrheit der Vertreter der ungarischen Sprachwissenschaft einfach ignoriert. Sie hielten sich an die Lesart Simonyis und die dadurch bedingte Annahme einer Vokalöffnung, als wären diese Arbeiten nie geschrieben worden. Durch diese Haltung unsicher gemacht, widerrief Szinnyei später selbst seine Ansichten und schloß sich mit mehr oder weniger Vorbehalten der von der Majorität vertretenen Vokalöffnungstheorie an⁶.

Völlig verschwanden die Lehren Szinnyeis und Munkácsis jedoch nie. Es fanden sich immer wieder Hungarologen im In- und Ausland, die, durch die logische Argumentation überzeugt, auf diese Vorstellungen zurückkamen. Hier ist vor allem Gyula Laziczius und seine Arbeit "Egy nagy pör felújítása"⁷ zu nennen. Von der vergleichenden Finnougristik herkommend, gelangte aber auch Wolfgang Steinitz zu einer Ablehnung der Theorie von der Vokalöffnung.⁸

Es kann nicht die Aufgabe des vorliegenden Beitrags sein, die Frage zu beantworten, ob es im Altungarischen tatsächlich eine allgemeine Öffnung der kurzen Vokale gegeben hat. Was aber die Entwicklung des o-Lautes in slawischen Lehnwörtern des Ungarischen angeht, so muß auf folgende Tatsachen hingewiesen werden:

Das ungarische kurze o ist ein sehr geschlossen artikulierter Laut. Seinem Öffnungsgrad nach entspricht es dem deut-

schen langen o in Ofen, ohne, oder usw., obwohl es seiner Quantität nach kurz ist. Zwar hat Oszkár Asbóth seinerzeit eine ziemlich umfangreiche Arbeit einzig und allein zu dem Zweck verfaßt, zu beweisen, daß das kurze ungarische o nicht geschlossener artikuliert wird als in den benachbarten Sprachen, so u.a. auch im Deutschen.⁹ Dies ist nichtsdestoweniger dennoch eindeutig der Fall. Es gibt dafür keinen besseren Beweis als ein Studium der Ausspracheregeln, wie sie in Ungarisch-Lehrbüchern für Deutsche angegeben werden. So schreibt Antal Boronkay in seiner "Einführung in das Ungarische" über die Aussprache des kurzen ungarischen o: "Ungarisches kurzes o ist immer geschlossen und ebenso gespannt wie das deutsche lange o."¹⁰ Das deutsche lange o, etwa im Wort Ofen, ist aber bekanntlich spürbar geschlossener als das deutsche kurze o etwa im Worte offen.¹¹ Das slawische kurze o - und nur um das kurze o geht es uns hier - ist dagegen, von einigen großrussischen Dialekten abgesehen, seinem Öffnungsgrad nach etwa dem deutschen kurzen o vergleichbar.¹² Betrachten wir also die heutigen Lautverhältnisse, so können wir feststellen, daß slawisches o seinem Öffnungsgrad nach etwa in der Mitte zwischen dem ungarischen o und dem ungarischen labialen a liegt. Nähmen wir solche Verhältnisse auch für das 10. Jahrhundert an, so wäre zu erwarten, daß das offene slawische o, wenn es in Lehnwörtern ins Ungarische eindrang, mittels Lautsubstitution durch die ihm im ungarischen Lautsystem am nächsten stehenden Vokale ersetzt würde, also bald als a, bald als o erschiene. Werfen wir nun einen Blick auf die von István Kniezsa zusammengetragenen slawischen Lehnwörter des Ungarischen¹³, so können wir feststellen, daß sich dort tatsächlich zwei große Tendenzen der Widerspiegelung des slawischen o-Lautes abzeichnen: einerseits eine Wiedergabe durch a und andererseits eine Vertretung durch o.

1. Slawisch o zu ungarisch a: abárol, abrak, acél, apát, bab, bagazia, babka-levél, baj, dajka, gally, kaba, kakas, kakat-szeg, kalác-fa, kalács, kapacs, kapál, karab, kas, kasza, katárka, katka, kazal, lazac, matak, pad, padmaly,

palaj, palázol, palal, pamarancs, pamacsol, panasz, pap, patak, patvar, rab, rag, raj, tanya, zab, zabál sowie in zahlreichen weiteren Fällen.

2. Slawisch o zu ungarisch o (dabei kommt es des öfteren zu einer Wiedergabe des slawischen o-Lautes durch labiales a einerseits und o andererseits in verschiedenen Silben ein und desselben Wortes): bobák, bobák-bab, bohnya, bosnyák, cvorka, dobroc, dosztig, drotár, gomolya, hornyák, kacor, kloka, klop-kál, kocar, kocka, kollár, kolna, komorna, kopka, korba, +koronka, kosztros, kotla, kovács, kozák, kromka, laboda, lopata, lotács, mátoha, mocsár, moly, návoly, nohajka, omácska, opálka, oszmák, pagony, pohánka, +polovnyák, potom, potroh, povalyacs, rabota, rászporok, rogosz, rogya, skrobál, somrog, szarahora, szlopál, szlovák, szosznya, szoták, sztopka, tocsák, topoly, topor, tyora, vályog, varkocs, votka, závoz, zmok, zsmolka, zsobrák und in vielen weiteren Beispielen.

Wir können aber die heutigen Verhältnisse nicht ohne weiteres auch für das 10. und 11. Jahrhundert annehmen. Wir haben nämlich allen Grund, davon auszugehen, daß das slawische o um diese frühe Zeit noch spürbar offener war als heute. Zu dieser Annahme veranlassen uns folgende Sachverhalte:

1. Die indoeuropäischen Vorfahren des slawischen o-Lautes sind bekanntlich kurzes o und kurzes a. Im Hinblick darauf, daß aus diesen indoeuropäischen Lauten in den baltischen Sprachen, die die nächsten Verwandten der slawischen Sprachen darstellen, a entstanden ist, läßt sich diese Entwicklung nur so denken, daß sich - genau wie im Germanischen, Illyrischen, Iranischen und Altindischen - kurzes o auch im Baltoslawischen zunächst zu a entwickelte, als welches es mit dem kurzen a zusammenfiel. Dieses a entwickelte sich dann in den slawischen Sprachen auf dem Wege einer allmählichen Schließung der Artikulation zu o.

2. Diese Annahme wird durch slawische Lehnwörter in benachbarten Sprachen gestützt. Hier erscheint in alten Entlehnungen anstelle eines slawischen o stets a. Erst vom 9-10.

Jahrhundert an finden wir eine Wiedergabe des slawischen o durch o. Das zeigt, daß die Verdampfung des a-Lautes in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts einen Grad erreicht hatte, der ihn in den Ohren der angrenzenden Völker als o erscheinen ließ. Hier wären in erster Linie die ostslawischen Lehnwörter im Finnischen zu erwähnen, in denen slawisches o stets durch a wiedergegeben wurde, obwohl das Finnische über einen o-Laut verfügte: fi. (dial.) akkuna 'Fenster' < ar. (altrussisch) okʒno 'dass.'; fi. tappara 'Beil' < ar. toporʒ 'dass.'; fi. papu 'Bohne' < ar. bobʒ 'dass.', usw. Erst in späteren Entlehnungen wird russisches o im Finnischen durch o wiedergegeben: fi. kopekka < r. kopéjka 'Kopeke'.

3. Dieselbe Entwicklung wird auch von solchen Lehnwörtern bestätigt, die das Slawische aus benachbarten Sprachen übernommen hat. Ein besonders gutes Beispiel bieten hierfür die germanischen Lehnwörter, die etwa um die Zeitenwende in das Slawische einzudringen begannen. Sie machten diesen a > o-Wandel mit, so daß anstelle eines germanischen a in den modernen slawischen Sprachen o erscheint: got. asilus > slav. osolʒ 'Esel'; ahd. fasto > slav. postʒ 'Fasten'; got. katilas > ar. kotolʒ 'Kessel', usw. Dasselbe bezeugen auch, wenngleich mittelbar, die ins Slawische eingedrungenen griechischen Lehnwörter. In ihnen wurde das griechische o, das bis zum 11. Jahrhundert sehr geschlossen artikuliert wurde, stets durch slawisches u wiedergegeben, da der slawische o-Laut so offen war, daß eine Substitution durch ihn völlig ausgeschlossen erschien. Vgl. dazu gr. ὄξος > ar. uksusʒ 'Essig'. Das slawische o erscheint dagegen im Griechischen als a: slav. *Pirogost > gr. Πειράγαστος Pn.; slav. *Dorgoměrʒ > gr. Δαργαμηρός Pn.; slav. *Gorica > gr. Γαρίτζα On.; slav. *pogonja > gr. παγανία 'Verfolgung'; slav. *zakonʒ > gr. σάχανον 'Gesetz'.

Von der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts an allerdings bleibt im Slawischen das in deutschen Lehnwörtern eindringende a als a erhalten. Offensichtlich war nun der Unterschied zwischen dem neuentstandenen offenen slawischen o und dem deutschen a doch zu groß geworden, als daß man beide noch als ein

und denselben Laut hätte ansehen können: ahd. pfanno > slav. pany, tsch. pánev 'Pfanne'.

Daraus schließt Bräuer¹⁴, daß in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die Verdampfung des kurzen a-Lautes im Slawischen einen Grad erreicht hatte, der uns zwingt, von nun an von einem o zu sprechen.¹⁵

Diese Entwicklung trat also unmittelbar vor dem Eindringen der slawischen Lehnwörter ins Ungarische ein. Im 10. Jh, erschienen die slawischen Lehnwörter im Ungarischen daher bereits mit einem o-Laut, doch geht man wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß es sich bei diesem gerade erst entstandenen o um einen sehr offen artikulierten Laut handelte, der sich weitgehend mit dem labialen a des Ungarischen deckte und, wenn überhaupt, dann nur unwesentlich geschlossener war als dieses. Ein solcher Laut, so scheint es, konnte bei der Übernahme ins Ungarische nur eine einzige Entwicklung durchlaufen, nämlich die Substitution durch labiales a.

Dabei drängt sich freilich die Frage auf, ob es zu der Zeit, als die betreffenden slawischen Lehnwörter ins Ungarische eindringen, dort den labialen a-Laut bereits gab. Dazu soll hier nur darauf verwiesen werden, daß selbst Bärcki, der nachdrücklich dafür eintritt, daß das labiale a im Ungarischen ein sehr junger Laut ist, glaubt, daß ein labiales a im 10.-11. Jahrhundert in bestimmten Fällen bereits existierte.¹⁶ Da zahlreiche andere Forscher das labiale a für erheblich älter halten, können wir ohne weiteres annehmen, daß es den labialen a-Laut im Ungarischen im 10. und 11. Jahrhundert - wenn auch evtl. erst in Ansätzen - bereits gab.

Auf Grund all dessen scheint uns die Entwicklung der slawischen o-Laute, denen im Ungarischen heute ein labiales a entspricht, folgendermaßen verlaufen zu sein:

Das sehr offene slawische o wurde im Ungarischen durch den ihm dort artikulatorisch am nächsten stehenden Laut, das labiale a, substituiert, als welches es, von einigen dissimilatorischen und assimilatorischen Veränderungen, von denen im weiteren noch ausführlich die Rede sein wird, einmal abge-

sehen, bis auf den heutigen Tag erhalten blieb.

Sollte das labiale a im Ungarischen tatsächlich ein sehr junger Laut und im 10., 11. Jahrhundert erst in Ansätzen vertreten gewesen sein, so wäre der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß dieser Laut seine heutige weite Verbreitung im ungarischen Lautsystem nicht zuletzt den in slawischen Lehnwörtern ins Ungarische strömenden kurzen offenen o-Lauten zu verdanken hat, die durch a substituiert wurden und auf diese Weise die Zahl der ungarischen Wörter, die ein labiales a enthielten, stark vermehrten. Ein solcher tiefgehender Einfluß des Slawischen auf den ungarischen Vokalismus scheint durchaus im Bereich des Möglichen zu liegen, ging doch die Übernahme der slawischen Lehnwörter unter den Bedingungen eines ausgeprägten slawisch-ungarischen Bilinguismus vor sich, was auf dem Gebiet des Konsonantismus dazu führte, daß sich im Ungarischen unter dem Einfluß der slawischen Lehnwörter die bis dahin unbekanntenen Laute ç und zs einbürgerten.¹⁷ Konnte das Slawische aber einen derartig tiefgreifenden Einfluß auf das ungarische Konsonantensystem ausüben, so scheint es durchaus nicht ausgeschlossen, daß seine Wirkung auf den Vokalismus ähnlich stark war.

Nach alldem erhebt sich nun jedoch die Frage, wie es sich erklärt, daß wir dennoch in zahlreichen slawischen Lehnwörtern anstelle eines slawischen o auch im Ungarischen ein o vorfinden.

Für die Anhänger der Vokalöffnungstheorie bietet sich für diese Erscheinung eine sehr naheliegende und auf den ersten Blick auch sehr bestechende Erklärung an. Die Wörter, die anstelle eines slawischen o auch im Ungarischen o zeigen, wurden zu einer Zeit übernommen, als die Tendenz der Vokalöffnung bereits nicht mehr wirksam war. Das war spätestens nach dem 14. Jahrhundert der Fall. Nun wurde o nicht mehr zu a geöffnet, und slawisches o blieb somit im Ungarischen als o erhalten.

Bei etwas näherem Hinsehen verliert diese Theorie jedoch einen großen Teil ihrer Überzeugungskraft, denn es zeigen sich

in ihr einige nicht zu übersehende schwache Punkte. Wir wollen jetzt einmal davon absehen, daß wir glauben, in den vorangehenden Absätzen gezeigt zu haben, daß zumindestens für die slawischen Lehnwörter eine Öffnung von o zu a nicht angenommen werden kann. Selbst wenn wir einmal annehmen, es habe eine solche Öffnung gegeben, so bleibt die obengenannte Erklärung dennoch mit einigen entscheidenden Schwächen behaftet.

Zunächst einmal fehlt uns jedes sichere Kriterium dafür, wie lange ein Lehnwort tatsächlich bereits in der ungarischen Sprache lebt, wann es - in unserem Falle aus dem Slawischen - übernommen wurde. Wir kennen natürlich das Jahr, in dem ein Wort zum ersten Mal im ungarischen Schrifttum auftaucht, doch sagt diese Zeitangabe absolut nichts darüber aus, wie lange das Wort bereits vorher in der gesprochenen Sprache existierte. Die Vertreter der Vokalöffnungstheorie freilich sehen die Tatsache, daß an der Stelle eines slawischen o auch im Ungarischen o erscheint, selbst als einen Beweis für die späte Übernahme der betreffenden Wörter an. Diese Argumentation ist für uns aber nach allem, was wir in den vorigen Absätzen ausgeführt haben, nicht akzeptabel, da hier das als Beweis hingestellt wird, das es ja gerade zu beweisen oder zu widerlegen gilt.

Wenn wir nun, im vollen Bewußtsein der bedingten Beweiskraft, die diesen Angaben zukommt, die Jahreszahlen der erste Belege der Beispiele, die anstelle eines slawischen o im Ungarischen o aufweisen, und derjenigen, in denen einem slawischen o ein a entspricht, miteinander vergleichen, so stellen wir fest, daß die ersteren tatsächlich im allgemeinen später in der ungarischen Literatur erscheinen als die letzteren. Die Durchgängigkeit dieser Erscheinung verleiht ihr gewiß auch einen bestimmten statistischen Wert, so daß man im allgemeinen wohl annehmen kann, daß slawische Lehnwörter, die später ins Ungarische eindringen, eher dazu tendieren, ihr o zu bewahren, während in älteren Zeiten ins Ungarische gelangte Wörter mit größerer Wahrscheinlichkeit eine Wiedergabe ihres o-Lautes durch a erwarten lassen. Dabei darf jedoch nicht übersehen

werden, daß es trotz allem zu dieser Regel eine beträchtliche Zahl von Ausnahmen gibt. So finden sich einerseits nicht wenige Fälle, in denen Lehnwörter, die anstelle eines slawischen o ein a zeigen, erst sehr spät belegt sind, vgl. dazu die Beispiele kapacs (1792), katárka (1878), katka (1887), matak (1887), palaj (1838), pamarancs (1796), pamacsol (1874). Auf der anderen Seite, und das scheint uns noch wichtiger, gibt es auch eine Reihe sehr früher Belege für solche slawische Lehnwörter, die anstelle eines slawischen o im Ungarischen o bewahrt haben, dazu vgl. bosnyák (1508), gomolya (2. Hälfte d. 16. Jh.s), kacor (2.Hälfte d.16.Jh.s), kocka (1554), koronka (1599), kovács (1193!), mocsár (1231!), moly (Ende d. 14.Jh.s), pohánka (Ende d. 14.Jh.s), potroh (1336), rabota (1522), szarahora(1559), topoly (Wende vom 15./16.Jh.) und zsobrák (2.Hälfte d.15.Jh.s).

Von besonderer Bedeutung sind hier die Beispiele kovács und mocsár, die beide bereits zu einer Zeit belegt sind, als nach Meinung der Anhänger der Vokalöffnungstheorie diese Tendenz unbedingt noch wirksam gewesen sein muß. Das Erscheinen eines ungarischen o anstelle eines slawischen o in diesen Wörtern läßt sich also auf keinen Fall dadurch erklären, daß sie erst zu einer Zeit übernommen wurden, als die Öffnung von o zu a bereits abgeschlossen war.

Dieses Widerspruchs scheint sich auch Antal Horger bewußt gewesen zu sein, als er seine Arbeit "Szláv o ~ magyar a kérdése"¹⁸ schrieb. Horger beschäftigt sich in dieser Abhandlung mit der Frage, die auch uns bewegt. Er versuchte, eine Regel dafür zu finden, wann o in slawischen Lehnwörtern im Ungarischen zu a wird und wann es o bleibt. Die Antwort glaubte er in einer verschiedenen Behandlung des o-Lautes in offenen und geschlossenen Silben zu finden, dergestalt, daß o in offener Silbe zu a wurde, in geschlossener Silbe dagegen o blieb. In Silben wechselnder Qualität, d.h. in solchen Silben, die im Verlaufe der Deklination in Abhängigkeit davon, ob das antretende Kasussuffix vokalisch oder konsonantisch anlautet, bald offen und bald geschlossen waren, setzte sich nach dem Prinzip

der grammatischen Analogie entweder a oder o für alle Formen des Paradigmas durch, je nachdem, welcher Kasus am häufigsten gebraucht wurde.

Daß Horgers Erklärung in dieser Form nicht akzeptabel ist, darauf verwies seinerzeit bereits Oszkár Asbóth¹⁹. Vor allem bei der Auswahl der Beispiele für die Behandlung von o in geschlossener Silbe sind Horger, der kein Slawist war, einige grobe Fehler unterlaufen, die ihn dann zu falschen Folgerungen führten. So ordnete er unter diese Beispiele etwa Fälle ein, in denen das in geschlossener Silbe stehende o nicht auf slawisches o, sondern auf den Nasalvokal õ zurückgeht. In den Verbindungen -or- und -õl- handelt es sich oft um die Widerspiegelung slawischer r- und l-Sonans, usw. Zieht man alle diese Fälle ab, so ergibt sich ein völlig anderes Bild, und die Schlußfolgerung Horgers, daß slawisches o in geschlossener Silbe o bleibt, läßt sich nicht länger aufrechterhalten.

Ist Horgers Silbentheorie also für unsere Zwecke nicht verwendbar, so bleibt doch eine Erkenntnis, die er gleichsam am Rande mitteilt, für uns von Bedeutung. Bei den Beispielen, die ein slawisches o in offener Silbe zeigten, fanden sich Fälle, in denen in dieser Stellung statt des zu erwartenden kurzen labialen a ein o auftrat. Horger stellt fest, daß bei diesen Beispielen in der nächsten Silbe häufig ein langes illabiales á folgte. Daraus leitete er eine Dissimilations-theorie her, indem er annahm, daß o in der bezeichneten Stellung zunächst ganz regelmäßig zu a geworden sei wie o in offener Silbe allgemein, daß dieses a aber vor dem in der nächsten Silbe folgenden langen illabialen á später wieder zu o dissimiliert wurde. Diese Erklärung könnte auf die von uns bereits erwähnten Wörter kovács und mocsár zutreffen. Die Schwäche dieser Annahme, die Horger übrigens auch selbst erkannte, liegt lediglich in der Tatsache, daß dieser Dissimilationsvorgang allzuoft nicht eingetreten ist. Überprüft man Horgers These anhand des gesammelten Beispielmaterials bei Kniezsa und rechnet man dabei auch solche Beispiele hinzu, in denen das a in der folgenden Silbe nur im Primärstamm lang ist, so zeigt

sich, daß von 99 Wörtern dieser Art 71 auch im Ungarischen eine o-Entsprechung aufweisen, das sind nicht ganz 72%.

In mehr als 70% aller Fälle bleibt also slawisches o vor einem langen illabialen á in der folgenden Silbe auch im Ungarischen o. Auf Grund der Häufigkeit dieser Erscheinung kann hier kaum an einen Zufall gedacht werden, vielmehr glauben wir auf Grund dieser Untersuchung auf unsere zu Beginn gestellte Frage, wie es dennoch zu erklären sei, daß einem slawischen o trotz seiner offenen Artikulation im Ungarischen in vielen Fällen ein o entspricht, eine erste Teilantwort geben zu können: In vielen Fällen erklärt sich diese Tatsache durch eine nachträgliche Dissimilation des als Ergebnis der Lautsubstitution im Ungarischen regelmäßig zu erwartenden a unter dem Einfluß des in der folgenden Silbe stehenden langen illabialen á. Leider handelt es sich dabei um eine sehr allgemeine Aussage, die mehr statistischen als wirklich konkreten Charakter trägt. So unbestreitbar uns die Tatsache erscheint, daß eine o-Entsprechung im modernen Ungarischen anstelle eines slawischen o in vielen Fällen das Ergebnis des genannten Dissimilationsprozesses ist, so wenig können wir für jedes konkrete Einzelbeispiel mit Sicherheit entscheiden, ob wir es hier mit einer solchen Dissimilation zu tun haben. Es gibt nämlich, wie weiter unten gezeigt werden soll, auch noch andere Gründe, die dazu führen konnten, daß slawisches o im Ungarischen als o erscheint.

Bleiben wir aber zunächst noch einen Augenblick bei der Wirkung der beschriebenen Dissimilation. Konnte das lange illabiale á eine derartig starke regressive dissimilatorische Wirkung ausüben, so können wir annehmen, daß die Dissimilation auch in progressiver Richtung erfolgen konnte. Für diesen Fall, für slawische Lehnwörter also, in denen ein o in einer Silbe steht, der eine Silbe mit langem illabialem á vorangeht, bietet das gesamte von Kniezsa mitgeteilte Lehnwortmaterial 12 Belege. Es handelt sich hier also alles in allem um eine nicht sehr häufige Erscheinung, doch fällt auf, daß in keinem einzigen Falle, in dem einem alten slawischen o in der davonstehen-

den Silbe ein langes illabiales ǎ vorangeht, dieses o im Ungarischen als a erscheint, es sei denn, es stand im Wortauslaut, doch dort liegen andere Verhältnisse vor. Auf Grund der Durchgängigkeit dieser Entsprechung kann nicht daran gezweifelt werden, daß es tatsächlich eine progressive dissimilatorische Wirkung des ǎ gegeben hat.

Dissimilation müssen wir weiterhin auch in allen denjenigen Fällen annehmen, in denen in verschiedenen Silben ein und desselben Wortes slawischem o im Ungarischen bald ein a und bald ein o entspricht.

Im weiteren Sinne lassen sich dieser Gruppe auch solche Beispiele anfügen, bei denen ein slawisches o in der Nachbarschaft eines kurzen labialen a steht, das jedoch nicht auf slawisches o, sondern auf slawisches a zurückgeht. Dafür finden sich 9 Belege.

Es lassen sich jedoch nicht alle Fälle, in denen in ungarischen Wörtern einem slawischen o ein o entspricht, durch Dissimilation erklären, doch läßt sich hierfür eine viel natürlichere Erklärung finden. Sie beruht auf der Entwicklung des o-Lautes im Slawischen. Wir haben uns zu Beginn unserer Erläuterungen über die Widerspiegelung des slawischen o im Ungarischen bemüht zu zeigen, daß sich der slawische o-Laut aus einem sehr offenen a-ähnlichen Laut durch eine allmähliche Schließung und Labialisierung der Artikulation zu seinem heutigen Klangcharakter entwickelt hat. Diese Entwicklung hatte etwa in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. einen Grad erreicht, bei dem das slawische o annähernd so artikuliert wurde wie das kurze labiale a des Ungarischen. Es war daher nur natürlich, daß es durch dieses substituiert wurde. Die genannte Entwicklung setzte sich aber in den folgenden Jahrhunderten fort, so daß das slawische o immer geschlossener wurde, bis es schließlich seine heutige Stellung zwischen dem ungarischen labialen a und dem ungarischen o einnahm. Je später ein slawisches Lehnwort ins Ungarische eindrang, um so geschlossener war der o-Laut, den es enthielt. Ein solches o wurde schließlich nicht mehr nur durch ein kurzes labiales a,

sondern auch durch das nächstgeschlosseneren Phonem des Ungarischen, das o, substituiert. Wir können jedoch nicht annehmen, daß in späteren Lehnwörtern das slawische o nur noch durch ungarisches o substituiert wurde, da es auch heute noch immer beträchtlich offener artikuliert wird als dieses. Es kam in den jüngeren Lehnwörtern also bald zu einer Substitution durch a und bald zu einer Substitution durch o.

Im Wortauslaut finden wir anstelle eines slawischen o im Ungarischen in der Regel ein kurzes labiales a, gelegentlich aber auch ein langes ó. Hier handelt es sich um zwei verschiedene Lautsubstitutionen des slawischen o-Lautes im Ungarischen im oben bereits beschriebenen Sinne. Vor allem bei älteren Lehnwörtern, aber auch später wurde das sehr offene slawische o durch das ihm artikulatorisch am nächsten stehende ungarische labiale a wiedergegeben. Im Laufe der weiteren Entwicklung des slawischen Lautsystems wurde das o aber allmählich geschlossener und nahm schließlich in bezug auf seinen Öffnungsgrad eine Zwischenstellung zwischen dem ungarischen a und dem ungarischen o ein. Nun wurde neben der Substitution durch a auch die Substitution durch o möglich. Im Ungarischen gab es jedoch im Wortauslaut im Gegensatz zum Wortinlaut kein kurzes o. In dieser Stellung kennt das Ungarische nur ein Formans ó, das u.a. zur Bildung des Partizips Präsens Aktiv, der Nomina Agentis und der Nomina Instrumenti dient. Eine Substitution des slawischen o durch o im Ungarischen konnte im Auslaut also nur seinen Ersatz durch langes ó bedeuten. Streng genommen handelt es sich dabei jedoch nicht um eine reine Lautsubstitution, sondern um einen Formantentausch, wie ihn Béla Sulán verschiedentlich beschrieben hat.²⁰

Was die Widerspiegelung des slawischen u-Lautes in slawischen Lehnwörtern im Ungarischen betrifft, so zeichnen sich im wesentlichen zwei Gruppen ab. Die eine, größere zeigt eine Wiedergabe des Lautes durch ungarisches u, die zweite, die zwar erheblich weniger umfangreich ist, deshalb aber trotzdem nicht unbedeutend, zeigt eine Widerspiegelung durch o.

Die Tatsache, daß slawisches u im Ungarischen des öfte-

ren als o erscheint, läßt sich vom Standpunkt der Vokalöffnungstheorie auf folgende Weise denkbar einfach erklären. Im Zuge der im Altungarischen allgemein verbreiteten Öffnung der Vokale um einen Grad wurde u in den nächstöffneren Vokal der hinteren Reihe, in o, verwandelt. Interessant ist, daß in diesem Falle auch Steinitz gelegentliche Öffnung annimmt, obwohl er die Theorie von der Vokalöffnung sonst ablehnt.²¹

Möglicherweise haben wir es hier tatsächlich mit sporadischen Fällen einer Vokalöffnung zu tun. ?Eine Schwierigkeit bilden jedoch die zahlreichen Fälle, in denen der Wechsel von u zu o nicht eingetreten ist. Allein mit der Tatsache, daß es sich dabei durchweg um spätere Übernahmen handelt, läßt sich diese Erscheinung nicht erklären. Diese Fälle blieben lange ohne eine einleuchtende Deutung. Den wohl fundiertesten Versuch einer Begründung des Ausbleibens der Vokalöffnung in diesen Wörtern lieferte István Kniezsa in seiner Arbeit "Szláv jövevényiszavaink magánhangzó-kvantitása"²². Er verweist hier zunächst darauf, daß nur kurze Vokale der Tendenz der Vokalöffnung unterlagen, lange Vokale dagegen niemals. Folglich sei, so meint er weiter, die Tatsache, daß ein slawisches u im Ungarischen als solches erhalten blieb, darauf zurückzuführen, daß es sich bei diesem u-Laut um einen langen slawischen Vokal gehandelt habe.

Zu dieser Erklärung kann zunächst einmal festgestellt werden, daß es sich bei den slawischen u-Lauten, die im Ungarischen heute als o erscheinen, tatsächlich ausnahmslos entweder um kurze slawische Vokale oder doch um solche Laute handelt, für die, falls sie nicht ursprünglich kurz waren, eine im Ungarischen erfolgte sekundäre Kürzung als wahrscheinlich angesehen werden kann. Was allerdings die Umkehrung dieser Regel betrifft, d.h. die Annahme, daß in allen Fällen, in denen einem slawischen u im Ungarischen heute ein u entspricht, von einem langen slawischen u-Laut ausgegangen werden muß, so liegen die Verhältnisse hier nicht ganz so einfach. Zunächst gibt es einige Fälle, in denen anstelle eines slawischen u auch im Ungarischen u erscheint, für die in keiner

slawischen Sprache eine lange Variante nachgewiesen werden kann. Es sind dies u.a. dunyha, szuka, uborka und ugar.

Solche Beispiele gibt es aber nur sehr wenige. Für die weitaus meisten Fälle gilt, daß für ihre Übernahme sowohl lange als auch kurze Varianten in verschiedenen slawischen Sprachen in Frage kommen. Da aber die Bestimmung der abgebenden Sprache mit zahllosen Schwierigkeiten verbunden ist und sich in einer Vielzahl von Fällen überhaupt nicht einwandfrei durchführen läßt, so kann nur selten mit Sicherheit festgestellt werden, ob es sich bei einem gegebenen Wort um die Übernahme der kurzvokaligen oder der langvokaligen Variante handelt. Für Kniezsa freilich ist die Tatsache, daß slawisches u als u und nicht als o erscheint, selbst ein Beweis dafür, daß es sich hier um die Übernahme einer Variante mit langem Vokal handelt, doch will uns scheinen, daß dabei das zu Beweisende zum Beweis erhoben wird.

Auch bei der Erklärung der Wiedergabe des slawischen u-Lautes als o im Ungarischen war die Theorie von der Vokalöffnung nicht der einzige Versuch einer Deutung. József Szinyei erklärte diese Tatsache ähnlich der Widerspiegelung des slawischen o durch labiales a im Ungarischen durch Lautsubstitution. Er geht davon aus, daß das alte slawische u höchstwahrscheinlich offener geklungen hat als das ungarische u, so daß es seiner Lautqualität nach zwischen dem ungarischen u und dem geschlossenen ungarischen o stand und auf diese Weise gelegentlich von den Ungarn auch als o aufgefaßt werden konnte.²³ Dieser Ansicht schloß sich außerhalb Ungarns auch Setälä an.²⁴

Zu dieser Erklärung ist folgendes zu sagen: Betrachten wir den ungarischen kurzen u-Laut, so fällt auf, daß er seiner Quantität nach zwar ebenso kurz ist, wie das u in den deutschen Wörtern muß oder Russe, daß es dabei jedoch geschlossen und gespannt ausgesprochen wird wie das u in den deutschen Wörtern Mus oder rußen. Es handelt sich also um einen sehr geschlossenen Laut.²⁵ Was das Slawische angeht, so klingt in den Sprachen, die Vokalquantitäten unterscheiden, das kurze u etwa wie das u in den deutschen Wörtern Mutter oder Luft, das

heißt, es wird spürbar offener ausgesprochen als das ungarische kurze u.²⁶ Bedenken wir weiterhin, daß auch das ungarische o ein außerordentlich geschlossener Laut ist, so wäre allein auf der Grundlage der heutigen Verhältnisse bereits verständlich, daß das offenerere slawische u gelegentlich auch durch das geschlossene ungarische o wiedergegeben werden konnte. Wir haben jedoch einigen Grund anzunehmen, daß das slawische u im 10. und 11. Jahrhundert sogar noch offener klang als heute.

Das slawische u entstand bekanntlich im Zuge der Silbenöffnung aus den Diphthongen au und ou. Die Monophthongierung dieser u-Diphthonge erfolgte aber nach allem, was wir wissen, erst relativ spät, nämlich erst um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert. Ein Beweis für dieses späte Eintreten der Monophthongierung liefern uns die gotischen und andere frühe germanische Lehnwörter des Urslawischen, die einen u-Diphthong aufwiesen. Sie nehmen alle an der Monophthongierung teil: got. kausjan 'schmecken, prüfen' > aksl. kusiti 'versuchen, kosten'; got. kaupōn 'Handel treiben' > aksl.ar. kupiti 'kaufen'; got. *ausihriggs oder *ausahriggs 'Ohrring' > r.-ksl. userjazǫ 'dass.' Dafür zeugen auch einige baltische Lehnwörter, wie etwa der Flurname laukesa, der frühestens im 6. Jahrhundert von den Slawen übernommen werden konnte und der später zu lučesa weiterentwickelt wurde.

Als Übergangsstufe von dem früheren au bzw. ou zum heutigen u ist ein langes ō anzusetzen. Dieser lange o-Laut läßt sich tatsächlich auch in russischen Lehnwörtern im Finnischen und Lettischen nachweisen, wo er regelmäßig als uo-Diphthong erscheint: fi. kuomina < ar. *qōmōno 'Dreschteme', lett. koms (der Buchstabe o bezeichnet im Lettischen einen uo-Diphthong), fi. kuōma < ar. *komǫ > kumǫ 'Gevatter'.

Später findet sich dann vor allem im Finnischen, aber auch in litauischen Lehnwörtern anstelle des altrussischen u ein langes ū: fi. tuumas, lit. dūma < ar. duma 'Rat'. Auf Lettisch lautet dasselbe Wort jedoch doma, hier handelt es sich um eine ältere Entlehnung; fi. uuma, lit. ūmas < ar. *ōmǫ

'Verstand', auf Lettisch lautet dasselbe Wort oma. Hier handelt es sich um eine ältere Entlehnung.²⁷

Erfolgte die Verwandlung der Diphthonge au und ou zu u um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert, so können wir annehmen, daß die Übergangsstufe langes ō während des 9. Jahrhunderts. in Gebrauch war. Sie wurde im weiteren Verlauf der Lautentwicklung zu u verdumpft und, soweit es sich um kurze u-Laute handelt, verkürzt. Als im 10. und 11. Jahrhundert die slawischen Lehnwörter ins Ungarische einzudringen begannen, sprach man augenscheinlich bereits ein u anstelle des früheren ō, doch handelte es sich dabei, vor allem im Falle der kurzen Variante des u-Lautes - kurze Laute neigen ja allgemein zu einer offeneren Artikulation -, sicherlich um eine sehr offene Form, die gelegentlich durch das geschlossene ungarische o ersetzt werden konnte. Daneben kam es aber durchaus auch zur Wiedergabe des kurzen slawischen u durch ungarisches u. Es handelt sich hier also um eine echte Lautsubstitution. Das slawische lange ū klang augenscheinlich bereits geschlossener, wie ja lange Vokale überhaupt zu einer geschlosseneren Artikulation neigen, und wurde deshalb im Ungarischen auch durch u substituiert.

Sehr selten kommt es zu einer Widerspiegelung eines slawischen u durch a im Ungarischen. Hier handelt es sich um eine völlig isolierte Erscheinung. Die Vertreter der Vokalöffnungstheorie denken hier an eine doppelte Öffnung, das heißt, sie nehmen an, daß u zunächst zu o und das auf diese Weise entstandene o weiter zu a geöffnet wurde. Diese Erklärung wird jedoch selbst von ihren eigenen Verfechtern als nicht sehr befriedigend angesehen. Für uns, die wir der Ansicht, daß alle kurzen altungarischen Vokale um einen Grad geöffnet wurden, sowieso mit einer gewissen Vorsicht begegnen, erscheint eine solche Entwicklung geradezu unwahrscheinlich. Vielmehr will es uns scheinen, daß es eine allgemeingültige Erklärung für die Wiedergabe des slawischen u-Lautes durch a nicht gibt. Der Grund für diese Entwicklung muß unserer Auffassung nach für jeden einzelnen Fall gesondert untersucht werden.

Das slawische und das ungarische i stimmen ihrer Lautqualität nach überein; es ist daher nur zu erwarten, daß anstelle eines slawischen i im Ungarischen i erscheint.

Die Fälle, in denen wir anstelle eines slawischen i im Ungarischen ë finden, werden im allgemeinen durch Vokalöffnung erklärt.²⁸ Da von der Vokalöffnung nur kurze Vokale erfaßt wurden, schließt Kniezsa, daß das slawische i in solchen Fällen stets kurz gewesen sein muß.²⁹

Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß wir es hier tatsächlich mit sporadischen Fällen einer Vokalöffnung zu tun haben. Auf der anderen Seite ist aber durchaus vorstellbar, daß kuzes i, da kurze Vokale ganz allgemein zu einer etwas offeneren Artikulationsweise tendieren, gelegentlich auch durch das sehr geschlossene ungarische ë substituiert wurde, so daß es sich auch hier um Ergebnisse einer Lautsubstitution handelt.

Das ungarische ë ist in der ungarischen Literatursprache stets mit e zusammengefallen. Auch in den Fällen, in denen anstelle eines slawischen i im heutigen Ungarischen e steht, kann also eine frühere Widerspiegelung durch ë angenommen werden.

Von einer ursprünglichen ë-Entsprechung muß auch in den Fällen ausgegangen werden, in denen heute an der Stelle eines slawischen i ein ö steht, ë wurde nämlich im Altungarischen im Zuge einer stark verbreiteten Tendenz zur Labialisierung der Vokale häufig zu ö weiterentwickelt und bildet somit eine der Quellen des ungarischen ö-Lautes.³⁰

Von derselben Labialisierungstendenz wurde auch der Laut i erfaßt. In diesem Falle war das Ergebnis ein ü. In den Fällen, in denen einem slawischen i im Ungarischen ü entspricht, muß daher von einer ursprünglichen Wiedergabe durch i ausgegangen werden.

Wir wollen und können hier keine Entscheidung in der Frage treffen, ob es im Altungarischen eine allgemeine Öffnung der kurzen Vokale gegeben hat oder nicht; auf Grund der im vorangehenden dargelegten Tatsachen kann aber immerhin gesagt

werden, daß eine solche Tendenz der Vokalöffnung durch die Entwicklung der kurzen Vokale der älteren slawischen Lehnwörter nicht bestätigt wird. Die offeneren Vokale, die wir heute im Ungarischen anstelle der betreffenden slawischen Laute finden, müssen nicht als Ergebnis einer Vokalöffnung gewertet werden, sondern können ganz im Sinne Szinnyeis das Resultat einer Lautsubstitution darstellen. Sie brauchten einfach deshalb nicht geöffnet zu werden, weil sie zur Zeit ihres Eindringens ins Ungarische bereits offen waren. Es ist daher kein glückliches Verfahren, wenn ausgerechnet die slawischen Lehnwörter als Kronzeugen für eine altungarische Vokalöffnung angeführt werden, wie das beispielsweise Bárczi des öfteren tut.

Anmerkungen

- 1 Simonyi Zsigmond: A régi nyelvemlékek olvasásáról [Über das Lesen von alten Sprachdenkmälern]. Magyar Nyelvőr. 8 (1879), S. 481ff.
- 2 Alle Beispiele zitiert nach Kniezsa István: A magyar nyelv szláv jövevényszavai [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache]. Bd. I. Teil 1. Budapest 1955
- 3 Szinnyi József: Hogy hangzott a magyar nyelv az Árpádok korában [Wie klang die ungarische Sprache in der Zeit der Arpaden]. Magyar Nyelvőr 24 (1895), S. 153ff.
- 4 Munkácsi Bernát: A magyar magánhangzók történetéhez [Zur Geschichte der ungarischen Vokale]. Nyelvtudományi Közlemények 25 (1895), S. 257ff.
- 5 Setälä, E.N.: Die Laute der altmagyarischen Sprache. Archiv für slawische Philologie 18 (1896), S. 258ff.
- 6 Szinnyi József: A magyar magánhangzók történetéhez [Zur Geschichte der ungarischen Vokale]. Nyelvtudományi Közlemények 42 (1913), S. 1ff.; Saroltu és az a>o hangváltozás [Saroltu und die Lautveränderung a>o]. Magyar Nyelv 21 (1925), S. 62; A Halotti Beszéd hangtana [Die Phonetik der Grabrede]. Emlékkönyv dr. Klebelsberg Kuno negyedszázados kultúrpolitikai működésének 50. évfordulóján. Budapest 1925, S. 147ff.; A Halotti Beszéd hang- és alaktana [Phonetik und Morphologie der Grabrede]. A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai 23, Budapest 1926

- 7 Laziczius Gyula: Egy nagy pör felújítása [Wiederaufnahme eines großen Prozesses]. Nyelvtudományi Közlemények 51 (1941-43), S. 241-279
- 8 Steinitz, Wolfgang: Geschichte des finnougri-schen Vokalismus. Stockholm 1944, S. 89f.
- 9 Asbóth Oszkár: Magyar o - szláv o [Ungarisches o - slawisches o]. Nyelvtudományi Közlemények 26 (1896), S. 455ff.
- 10 Boronkay, Antal: Einführung in das Ungarische. 4. Aufl., Halle 1962
- 11 von Essen, Otto: Allgemeine und angewandte Phonetik. 3. Aufl., Berlin 1962, S. 75
- 12 Dazu vgl. für das Tschechische: Bauernöppel, J.; Fritsch, H.: Grammatik der tschechischen Sprache. Berlin 1957, S. 11; für das Serbokroatische: Schmaus, A.: Serbokroatisch in 100 Lektionen. Beograd 1960, S. 10; für das Slowenische: Svane, G.O.: Grammatik der slowenischen Schriftsprache. Kopenhagen 1958, S. 19; für das Bulgarische die Aussprache des o in Wörtern wie bog 'Gott', dom 'großes Haus' rog 'Horn' usw.
- 13 Kniezsa István: A magyar nyelv szláv jövevényszavai [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache]. Bd. I. Teil 1. Budapest 1955
- 14 Bräuer, H.: Slavische Sprachwissenschaft. Teil I, Einleitung und Lautlehre, Berlin 1961, S. 87f.
- 15 Zur Problematik der Entwicklung des slawischen o-Lautes vgl. auch Leskien, A.: Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache. Heidelberg 1909, S.5; Selisčev, A.M.: Staroslavjanskij jazyk. Teil I, Moskau 1951, S. 116
- 16 Vgl. dazu Bárczi Géza: Magyar hangtörténet [Ungarische Lautgeschichte]. Budapest 1958, S. 56
- 17 Moór, Elemér: Die Ausbildung des ungarischen Konsonantismus. Acta Linguistica, Tomus II (1953), S. 452
- 18 Horger Antal: Szláv o ~ magyar a kérdése [Das Problem des slawischen o ungarischen a]. Nyelvtudományi Közlemények 41 (1911), S. 113
- 19 Asbóth Oszkár: Szláv o > magyar a [Slawisches o > ungarisches a]. Nyelvtudományi Közlemények 41 (1911), S.381

- 20 Sulán Béla: A szókölcsonzés kérdéséhez [Zur Frage der Wortentlehnung]. Magyar Nyelv 57 (1961), S. 150; Nekotorye zamečanja k voprosu zaimstvovanija slov iz narodstvennyh jazykov. Studia Slavica, Bd. X (1964), Heft 1-3, S. 169ff.
- 21 Steinitz, Wolfgang: Geschichte des finnougri-schen Vokalismus. Stockholm 1944, S. 89f.
- 22 Kniezsa István: Szláv jövevényszavaink magánhangzó-kvantitása [Die Vokalquantität der slawischen Lehnwörter im Ungarischen]. Nyelvtudományi Közlemények 66 (1964), II. sz., S. 59-65
- 23 Szinnyei József: Hogy hangzott a magyar nyelv az Arpádok korában [Wie klang die ungarische Sprache in der Zeit der Arpaden]. Magyar Nyelvőr 24 (1895), S. 201ff.
- 24 Dazu s. seine Rezension der zitierten Arbeit Szinnyeis: E.N.Setälä: Die Laute der altmagyarischen Sprache. Archiv für slawische Philologie 18 (1896), S. 258ff.
- 25 Boronkay, Antal: Einführung in das Ungarische. 4. Aufl., Halle 1962
- 26 Dazu vgl. für das Tschechische: Bauernöppel, J.; Fritsch, H.: Grammatik der tschechischen Sprache. Berlin 1957, S. 11; für das Serbokroatische: Schmaus, A.: Serbokroatisch in 100 Lektionen. Beograd 1960, S. 10; für das Slowenische: Svane, G.O.: Grammatik der slowenischen Schriftsprache. Kopenhagen 1958, S. 19 - bei seinem Vergleich denkt der Verfasser augenscheinlich an das allerdings sehr offen, fast o-artig artikulierte kurze u der norddeutschen Dialekte; für das Bulgarische vgl. die Aussprache des u in Wörtern wie pust 'öd, wüst', mule 'Maultier', udar 'Schlag'.
- 27 Dazu vgl. Bräuer, H.: Slavische Sprachwissenschaft. Teil I. Einleitung und Lautlehre. Berlin 1961, S. 91
- 28 Bárczi Géza: A Tihanyi apátság alapítólevele, mint nyelvi emlék [Die Gründungsurkunde der Abtei von Tihany als Sprachdenkmal]. Budapest 1951, S. 82; Magyar hangtörténet [Ungarische Lautgeschichte]. Budapest 1958, S. 38f.; Simonyi Zsigmond: A régi nyelvemlékek olvasásáról [Über das Lesen von alten Sprachdenkmälern]. Magyar Nyelvőr 8 (1879), S. 484f.; Melich József: Szláv jövevényszavaink eredetéről [Über den Ursprung der slawischen Lehrwörter im Ungarischen]. Nyelvtudományi Közlemények 39 (1909), S. 22ff.; Die Herkunft der slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Archiv für slavische Philologie Bd. 32 (1911), S. 115

- 29 Kniezsa István: Szláv jövevényszavaink magánhangzókvantitása [Die Vokalquantität der slawischen Lehnwörter im Ungarischen]. Nyelvtudományi Közlemények 66 (1964), II. sz., S. 59
- 30 Dazu vgl. Bárczi Géza: Magyar hangtörténet [Ungarische Lautgeschichte]. Budapest 1958, S. 58ff.: A magyar nyelv életrajza [Biographie der ungarischen Sprache]. Budapest 1963, S. 130; József Szinnyi: A magyar magánhangzók történetéhez [Zur Geschichte der ungarischen Vokale]. Nyelvtudományi Közlemények 43 (1914), S. 123f.

Borbála K e s z l e r (Budapest)

Neuere grammatikalische Veränderungen im Ungarischen¹

1. Nach dem lateinischen geflügelten Wort gilt: "Tempora mutantur, nos et mutamur in illis", also: Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen; oder wie Jókai es auf ungarisch formuliert hat: "Változnak az idők, változnak az emberek" (Es ändern sich die Zeiten, es ändern sich die Menschen). In der Tat ändert und entwickelt sich die Welt ununterbrochen, ebenso das wirtschaftliche Leben eines jeden Landes, und infolgedessen ändern sich seine gesellschaftliche und politische Struktur, seine Institutionen, seine Kultur und seine ganze Denkweise.

Da die Sprache ein Produkt der Gesellschaft ist, das in dieser Gesellschaft jederzeit geeignet sein soll, Gedanken, Wünsche und Gefühle auszudrücken, muß sie sich den Bedürfnissen, den wachsenden Ansprüchen der Gesellschaft ständig anpassen. Deshalb hängt die Geschichte der ungarischen Sprache, ebenso wie die jeder beliebigen anderen, eng mit den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen zusammen, die das Volk erfährt, spiegeln sich in ihr auch jene wichtigen politischen Ereignisse wider, die das Schicksal des Volkes im Laufe der Geschichte bestimmen.

2. Da der *Wortschatz* die jeweilige Kultur, die materielle und geistige Entwicklungsstufe sowie die wirtschaftliche und politische Lage eines Volkes anzeigt, ist er es, der am unmittelbarsten mit den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen usw. Veränderungen zusammenhängt. Beweise dafür sind z. B. folgende Ausdrücke, in denen die Veränderungen der jüngsten Vergangen-

heit erkennbar werden: világútlevél (Weltreisepaß), pártállam (Parteistaat), többpártrendszer (Mehrparteiensystem), vagyoneelszámoltatás (Rechenschaftsforderung an bestimmte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens über ihr Vermögen), szükségköltségvetés (Notstandshaushalt), visszarendeződés (Restrukturierung im politischen System), szanalószervezet (Sanierungsorganisation), ötletimport (Ideenimport), napzárta (Tages-schluß = politisches Magazin im Fernsehen am späten Abend; Analogon: Redaktionsschluß), képújság (Bild/schirm/zeitung), képmagnó (Bildmagnetophon = Videogerät), üzenetrögzítő (Nachrichtenaufzeichner = Anrufbeantworter), lombikbébi (Retortenbaby), sorház (Reihenhaus), árasít (verpreislichen = dem Preis nach spezifizieren), szakmásít (verfachlichen = dem Beruf nach spezifizieren), szívózik (saugen = Klebstoff o. ä. als Rauschmittel einatmen), ragasztózik (klebern = Klebstoff als Rauschmittel einatmen), betagozódás (Eingliederung = Ungarns Aufschließen zu Europa), AFA (= általános forgalmi adó allgemeine Umsatzsteuer), MDF (= Magyar Demokrata Fórum Ungarisches Demokratisches Forum), SZDSZ (= Szabad Demokraták Szövetsége Allianz der Freien Demokraten), MSZP (= Magyar Szocialista Párt Ungarische Sozialistische Partei), FIDESZ (Fiatal Demokraták Szövetsége Allianz der Jungen Demokraten), narkós (Rauschgiftsüchtiger), szekus (Angehöriger des rumänischen Geheimdienstes Securitate), dizsi (fam. für diszkó Disco), lambada (Lambada), rep (eine Richtung der Unterhaltungsmusik) usw.

3. Im Gegensatz dazu spiegeln die *anderen Schichten der Sprache* die Veränderungen im Leben des Volkes nicht direkt, sondern mehrfach indirekt wider. Das gilt zum Beispiel für phonetische, morphologische und syntaktische Veränderungen.

3.1. Von den *morphologischen* "Vergehen" wird wohl die suk/sük-Konjugation am häufigsten erwähnt. Sie besteht darin, daß der Sprecher - nicht selten durch einen Dialekt beeinflusst - in der bestimmten Konjugation von Verben auf -t statt des

Indikativs den Adhortativ gebraucht, z.B.: "Nem lássa a fát az erdötöl" (Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht). Obwohl dieser Erscheinung auch dadurch begünstigt wird, daß die kritischen Formen bei vielen anderen Verben identisch sind (z.B. várja er/sie/es wartet auf ihn/sie/es bzw. er/sie/es warte auf ihn/sie/es; mossuk wir waschen ihn/sie/es bzw. wir sollen ihn/sie/es waschen; húzzák sie ziehen ihn/sie/es bzw. sie sollen ihn/sie/es ziehen), zeigt sie, dank der Ausdauer der ungarischen Sprachpfleger und infolge der Abneigung der Gesellschaft, doch eine abnehmende Tendenz. Letztere Entwicklung konstatieren die Sprachwissenschaftler mit Freuden, denn die suk/sük-Konjugation eliminiert eine bestehende morphologische Differenzierung, die in der Kommunikation eine wichtige Rolle spielt.

Besonders in der gesprochenen Sprache ist zu beobachten, daß der Konditional in der 1. Person Singular der unbestimmten Konjugation bei Verben mit velarer Lautfolge statt mit -nék mit -nák gebildet wird, z.B. "Várnák rád" (Ich würde auf dich warten). Hier kommt zweifelsohne die Assimilation zur Geltung, und doch kämpfen wir gegen Formen dieser Art, schon allein deshalb, weil sie innerhalb des Konditionals die Unterschiede zwischen 1. Person Singular der unbestimmten Konjugation (én várnék ich würde warten) und 3. Person Plural der bestimmten Konjugation (ők várnák sie würden auf ihn/sie/es warten) verwischen.

Die Verben auf -ik verändern sich auch heute noch. Dabei spielt ihre sprachgeschichtliche Entwicklung eine große Rolle: Die Verben auf -ik hatten ursprünglich eine passivische bzw. reflexive Bedeutung, diese Funktion haben sie jedoch inzwischen verloren. Infolgedessen fehlt einigen -ik-Verben heute die Endung (lépik ---> lép schreiten), andere haben eine Endung erhalten (foly ---> folyik fließen). Weiterhin haben sich die beiden Konjugationen vermischt, und zwar zuungunsten der -ik-Konjugation. Dazu hat auch beigetragen, daß bestimmte -ik-Formen, also Formen der unbestimmten Konjugation, in der 1. Person Singular mit den Formen der bestimmten Konjugation

identisch sind (z.B. enném ich würde essen bzw. ich würde ihn/sie/es essen).

An dieser Stelle seien die problematischsten -ik-Formen und die diesbezüglichen Standpunkte genannt:

1. Person Singular des Indikativs: -m (eszem ich esse, alszom ich schlafe, lakom ich wohne). Bei diesen gilt der Gebrauch der Formen ohne -ik auch heute noch als falsch.

In der **1. Person Singular des Konditionals** dagegen werden die ursprünglichen -ik-Formen (enném ich würde essen, innám ich würde trinken, laknám ich würde wohnen) zugunsten der ohne -ik (ennék, innék, laknék ds.) immer mehr zurückgedrängt.

Bei der **3. Person** verhält es sich ähnlich. Richtig sind ennék (er/sie/es würde essen), innék (er/sie/es würde trinken), im alltäglichen Sprachgebrauch werden jedoch die Formen ohne -ik (enne, inna ds.) bevorzugt.

Der Gebrauch der Formen der **1. Person im Adhortativ** ist quasi eine Zwischenstufe zwischen den Formen des Indikativs und denen des Konditionals. Obwohl die Formen ohne -ik (egyek ich soll essen, igyak ich soll trinken, lakjak ich soll wohnen) nicht so eindeutig als falsch hervorstechen wie im Indikativ, sind sie doch wesentlich seltener als im Konditional, die -ik-Formen sind hier also auch in der gesprochenen Sprache gebräuchlich.

In der **3. Person** gelten die -ik-Formen (egyék er/sie/es esse, igyék er/sie/es trinke, lakjék er/sie/es wohne) als gewählt, die ohne -ik (egyen, igyon, lakjon ds.) als umgangssprachlich.

3.2. Syntaktische Veränderungen

3.2.1. Die Hauptprobleme bezüglich Subjekt und Prädikat

Das allgemeine und das unbestimmte Subjekt sind in allen Sprachen die Formen der unpersönlichen Aussage. Sie haben sich in den letzten Jahrzehnten verbreitet. In der Amtssprache und in der Bürokratie werden sie häufig zur Verschleierung der Verantwortung verwendet, z.B.: "Sikereket értünk el a sertés-

tenyésztés fellendítésében, de nem gondoskodtak megfelelő húsfeldolgozó kapacitásról" (Beim Aufschwung der Schweinezucht haben wir Erfolge erzielt, aber für entsprechende Kapazitäten zur Fleischverarbeitung hat man nicht gesorgt).²

Unter dem Einfluß von Strukturen wie fáj a lábaim (meine Beine tut weh), die in einigen Dialekten vorkommen, werden die inkongruenten Formen immer häufiger, z.B.: "A félidő utolsó percei ismét a fehérváriak fölényét fogja hozni" (Die letzten Minuten der Halbzeit wird erneut die Überlegenheit der Fehérvárer bringen).

Der Gebrauch des Partizips auf -t/-tt als Prädikat wird immer häufiger, und zwar aufgrund eines Irrglaubens. Viele sind nämlich der Meinung, die Verbindung Partizip + sein sei falsch, dabei ist sie eine durch und durch ungarische Konstruktion, wenn ein Zustand ausgedrückt werden soll. Statt Sätzen wie "Az öltözők zuhanyozóval vannak felszerelve" (Die Umkleideräume sind mit Duschen ausgestattet) und "A feltételek biztosítva vannak" (Die Voraussetzungen sind erfüllt) hört man also häufig: "Az öltözők zuhanyozóval felszereltek" und "A feltételek biztosítottak" (ds.). Letztere Form kann auf keinen Fall gutgeheißen werden, aber es ist wohl kaum etwas dagegen zu machen, da sie sich schnell verbreitet und durch mehrere Umstände begünstigt wird: Viele Partizipien des Perfekts sind zu Adjektiven geworden und können so auch Prädikate sein, z.B.: Pista fáradt (Pista ist müde). Andere sind im Begriff, zu Adjektiven zu werden, z.B. Pista jólöltözött (Pista ist gutangezogen).

3.2.2. *Veränderungen bei den adverbialen Bestimmungen*

Das Ersetzen verschiedener Suffixe (Postpositionen) durch -nál/-nél greift um sich, z.B.: "Sikerült újabb és újabb családoknál [richtig: családkban] felkelteni az olvasási kedvet" (Es ist gelungen, bei [richtig: in] immer mehr Familien die Lust zum Lesen zu wecken); "Nemcsak a nőknél, hanem a férfiaknál [richtig: nemcsak a nők, hanem a férfiak között] is a mi bajnoknők az egyetlen, aki ...", (Nicht nur bei den Frauen,

sondern auch bei den Männern [richtig: nicht nur unter den Frauen, sondern auch unter den Männern] ist unsere Meisterin die einzige, die ...).

Erfreulich ist dagegen, daß die Endung -nál/-nél des sogenannten Vergleichsadverbials neuerdings - unter dialektalem Einfluß - außer durch den Komparativ oft auch durch das Suffix -től/-től ersetzt wird, z.B.: "A fiú nagyobb az apjától" (Der Junge ist größer von seinem [= als sein] Vater). Diese Lösung ist deshalb günstig, weil sie das Suffix -nál/-nél entlastet.

Der vermehrte Gebrauch der neueren Postpositionen, also die Bevorzugung von postpositionalen Strukturen auf Kosten der suffigierten Nomina, hängt mit dem Bemühen um eine präzisere, wirkungsvollere Ausdrucksweise zusammen. Neuere Postpositionen sind z.B.: alapján (aufgrund), területén (im Bereich, auf dem Gebiet), ügyében (in Sachen, in der Angelegenheit). Neuerdings ist die Postposition okán (wegen) Mode.

Mit den genannten und allen ähnlichen neueren Postpositionen bzw. postpositionalen Strukturen lassen sich abstraktere Inhalte und Zusammenhänge nuancierter ausdrücken als mit den älteren oder mit den suffigierten Nomina. Darüber hinaus trägt wahrscheinlich auch der Einfluß der indoeuropäischen Sprachen zu ihrer Verbreitung bei: Es scheint eine Begleiterscheinung der Europäisierung des Ungarischen zu sein, daß es, eine Sprache, die die synthetischen Formen bevorzugt, immer mehr analytische Ausdrucksformen aufnimmt.

3.2.3. *Veränderungen bei den Attributen*

Die charakteristischste Veränderung bei den qualitativen Attributen ist, daß das Partizip auf -ó/-ő immer häufiger durch das Partizip Perfekt ersetzt wird, z.B.: "Koszorút tett Bartók János sirjára az ide látogatott X. Y. professzor is" (Auch der hier zu Besuch geweilte Professor X. Y. hat einen Kranz an János Bartóks Grab niedergelegt). Obwohl in solchen Fällen früher das Partizip Präsens auf -ó/-ő gebräuchlich war, um die unmittelbare Vorzeitigkeit auszudrücken, erkennen die

Sprachwissenschaftler die Veränderung an und versuchen nicht, sie zu unterbinden. Wenn aber die beiden Handlungen gleichzeitig stattfinden, ist natürlich unbedingt das Partizip Präsens zu gebrauchen, z.B.: "Bontják a Bajcsy Zsilinszky út sarkán álló házat [und nicht: állt házat]" (Das an der Ecke der Bajcsy-Zsilinszly-Straße stehende [und nicht: gestandene] Haus wird abgerissen).

Weiterhin wird das Suffix -nak/-nek des Possessivattributs immer häufiger weggelassen. In der Tat kann dieses Suffix nach den Regeln der ungarischen Sprache meistens weggelassen werden, es gibt aber Fälle, wo es stehen muß, so z.B. bei einem Besitzwort mit betontem Possessivattribut: "A tervek szerint az erőmű [richtig: erőműnek] mind a 24 turbináját csak a jövő év végén helyezik üzembe" (Den Plänen nach werden alle 24 Turbinen des Kraftwerks erst Ende nächsten Jahres in Betrieb gesetzt).

3.3. *Veränderungen bei den zusammengesetzten Sätzen*

Anstelle von Sätzen mit kell (müssen) als Prädikat und einem Infinitiv als Subjekt, z.B.: "El kell mennem" (Ich muß gehen), wird immer häufiger die Form "El kell menjek" (ds.) gebraucht. Für die Verbreitung dieser Art von Sätzen sind zwei Erklärungen möglich: Vielleicht spielt der Einfluß der siebenbürgischen Dialekte eine Rolle, für die diese Struktur charakteristisch ist. Es kann aber auch sein, daß es sich um eine Kontamination von Sätzen handelt, und zwar um die Verwebung der Teilsätze von "Kell az, hogy elmenjek" (Es muß sein/es ist nötig, daß ich gehe).

Bei den relativen Nebensätzen gebührt dem Gebrauch der Relativpronomen amely, ami und amelyik besondere Aufmerksamkeit. Es ist allgemein bekannt, daß amely sich auf einen mit einem Substantiv benannten Gegenstand oder eine mit einem Substantiv benannte Sache im Hauptsatz bezieht, z.B.: "Megérkeztek a könyvek, melyeket a múlt héten rendeltem meg" (Die Bücher, die ich letzte Woche bestellt habe, sind eingetroffen). Schon seit einiger Zeit wird amely in dieser Funktion

häufig durch ami ersetzt, ja in der weniger gewählten Alltagssprache wirkt letzteres sogar natürlicher: "Megérkeztek a könyvek, amiket a múlt hétén rendeltem" (ds.). Auch das Gegenteil kommt im Ungarischen vor, d.h. ein ami, das sich auf eine im Hauptsatz nicht genannte Sache bezieht, wird durch amely ersetzt: "A gyerekek gyakran tesznek olyant, amellyel a szülők figyelmét akarják magukra felhívni" (Die Kinder tun oft Dinge, mit denen sie die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich lenken wollen). Dieser Sprachgebrauch verbreitet sich zwar zunehmend, kann aber nicht akzeptiert werden.

Die relativen Nebensätze selbst werden immer häufiger, und zwar ersetzen sie oft andere Arten der Subordination oder gar koordinierende Satzstrukturen. Die Sprachwissenschaftler betrachten sie größtenteils als falsch und überflüssig, es gibt aber auch solche, die der Sprachgebrauch schon sanktioniert hat. So knüpft der (attributive) Relativsatz oft nicht eng genug, nicht organisch, an das Nomen des Hauptsatzes an, sondern ergänzt die Aussage lediglich durch ein neues Moment oder setzt die Erzählung fort: "Tökhéjban vizet hozott, melyet odanyújtott urának" (In einer Kürbisschale holte sie Wasser, die sie ihrem Mann reichte [d.h. ... und reichte sie ...]). Zum Ausdruck derartiger Gedankenverknüpfungen diene, gemäß der Natur der ungarischen Sprache, ursprünglich ein beigeordneter Satz, eventuell auch ein neuer Satz. Der Relativsatz mit beiordnendem Wert hat sich im Ungarischen unter dem Einfluß der indoeuropäischen Sprachen, insbesondere des Lateinischen, des Deutschen und des Russischen, herausgebildet, ist also in gewissem Maße tatsächlich fremdartig. Das Phänomen läßt sich einerseits dadurch erklären, daß die Beziehungen des Ungarischen zu den indoeuropäischen Sprachen in der letzten Zeit enger geworden sind, andererseits hat die neue Struktur auch spezielle Funktionen: Sie grenzt die Einheiten der Aussage schärfer voneinander ab, während die Beiordnung sie stärker verbindet. Deshalb sollte man - wenn man sich auch vor einer strikten Ablehnung der Struktur hüten muß - den Relativsatz nicht ohne triftige stilistische Gründe in beiordnender Funk-

tion verwenden.

Anders sind diejenigen relativen Nebensätze zu beurteilen, in denen sich ami auf den gesamten Inhalt des Hauptsatzes bezieht. Diese kann man getrost gebrauchen, da sie sich hervorragend zum Ausdruck nebensächlicher Umstände, als Einwurf oder Hinzufügung bzw. - in vorangestellter Position - zur Erweckung der Aufmerksamkeit eignen. Zum Beispiel: "Sokat írt saját koráról és Kun Lászlóról, kiemelve hadvezéri erényeit ... amin nem is csodálkozhatunk" (Er hat viel über seine Zeit und über László Kun geschrieben, wobei er seine Tugenden als Heerführer hervorhob ... was auch nicht verwunderlich ist).

Zum Gebrauch der Konjunktionen in zusammengesetzten Sätzen ist noch zu erwähnen, daß miután (nachdem) zunehmend als Konjunktion in Kausalsätzen vorkommt, und zwar mit der Bedeutung minthogy (nachdem, da), mivel (ds.). Bekanntlich schloß miután ursprünglich nur einen vorzeitigen temporaladverbialen Nebensatz an den Hauptsatz an. Da aber die vorzeitige Handlung oft auch der Grund für die nächstfolgende ist, ist an dieser Funktion nichts auszusetzen, wenn Vorzeitigkeit und Kausalität des Nebensatzes ohnehin nicht genau zu trennen sind, z.B.: "A hét végén Rómában szabadon bocsátották X.Y.-t, miután megígérte, hogy többet nem avatkozik a maffia ügyeibe" (X. Y. wurde am Wochenende in Rom freigelassen, nachdem er versprochen hatte, sich nicht mehr in die Angelegenheiten der Mafia einzumischen). Wenn jedoch Kausalität und Vorzeitigkeit scharf getrennt sind, ist die Konjunktion miután zu meiden.

Ähnlich wie miután sich verbreitet, greift auch der Gebrauch der Konjunktion amennyiben (sofern) auf Kosten der konditionalen Konjunktionen ha (wenn, falls) und hogyha (ds.) um sich. Das liegt sicher daran, daß wir viele Konditionalsätze gebrauchen, der Bestand an konditionalen Konjunktionen jedoch dürftig ist. Obwohl der Stil durch amennyiben vielseitiger wird, befürworten die Sprachwissenschaftler solche Sätze nicht eindeutig, da diese Konjunktion, wenn sie nicht in ihrer ursprünglichen Funktion gebraucht wird, die Genauigkeit der Aussage gefährdet und oft bürokratisch wirkt.

Wenn der Hauptsatz ein Verb enthält, das eine Verneinung, ein Verbot, Verhinderung, Mißbilligung oder Widerspruch ausdrückt, kann der darauffolgende Nebensatz sowohl ein Behauptungs- als auch ein Negationssatz sein. Früher war meist die Negationsform gebräuchlich: "Tagadja, hogy nem vitte el" (Er/sie/es leugnet, daß er/sie/es ihn/sie/es nicht mitgenommen hat = Er/sie/es leugnet, ihn/sie/es mitgenommen zu haben); "Megakadályozom, hogy ne menjen el" (Ich verhindere, daß er/sie/es nicht weggeht = Ich verhindere sein/ihr Weggehen). Da diese Sätze aus logischer Sicht sehr merkwürdig waren, werden jetzt die Behauptungsformen immer häufiger: "Tagadja, hogy elvitte" (Er/sie/es leugnet, daß er/sie/es ihn/sie/es mitgenommen hat); "Megakadályozom, hogy elmenjen" (Ich verhindere, daß er/sie/es weggeht).

4. Aus den genannten Beispielen ist ersichtlich, daß die ungarische Sprache voller veränderter Formen und neuer Strukturen ist. Ein Beweis für ihre Veränderlichkeit ist gerade die Bewegung der grammatikalischen Strukturen, jener Strukturen, die mehr als alle anderen der Sicherung der Beständigkeit dienen. Die Veränderlichkeit der Sprache gilt also nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart und für die Zukunft, und es wäre gut, wenn alle, die sich von Berufs wegen mit der Sprache beschäftigen, diese Tatsache akzeptieren würden.

Anmerkungen

- 1 Zu meinem Vortrag, gehalten am 20. April 1990 im Berliner Arbeitskreis Hungarologie, habe ich folgende Studien zu Rate gezogen: Rácz Endre: Anyanyelvünk új szófüzési, mondat szerkesztési jelenségeinek bemutatása, értékelése [Die neuen Erscheinungen unserer Muttersprache im Bereich der Wortfügung und der Satzkonstruktion und ihre Bewertung]. In: Mai magyar nyelvünk. Akadémiai Kiadó. Budapest 1976. - Rácz Endre: A mai magyar nyelv változásai [Die Veränderungen im Ungarisch der Gegenwart]. In: Magyar nyelv 83 (1987), 1-7.

- 2 Eine ähnliche Absicht liegt auch anderen unpersönlichen Formen zugrunde, z.B.: "Ügyének elintézésére hamarosan sor fog kerülni" (Die Erledigung Ihrer Angelegenheit wird in Kürze erfolgen); "Kérelme még nem nyert elintézését" (Ihr Antrag hat noch keine Erledigung gefunden).

Rita H e g e d ü s

Einige Fragen des Zusammenhanges zwischen den Zeitadverbien und der Aspektualität im Ungarischen. Ergebnisse und Erfahrungen im Lehrgebiet Ungarisch als Fremdsprache

Was für ein Glück, daß Meister Gouin¹ die Schwierigkeiten seiner Methode nicht vorhergesehen hat! Zweifellos wäre die Methodik des Sprachunterrichts ohne seine vielen nützlichen, vorausweisenden, fördernden Beobachtungen viel ärmer, aber wir wissen inzwischen: das Sprechenlernen des Kindes kann kein Muster für den Fremdspracherwerb Erwachsener sein. Während die Ausdrucksfähigkeit des Kindes sich parallel zu seinem Verstand entwickelt, ist das Denken, die Ideenbildung des Erwachsenen schon ausgeformt. Für das Kind bedeutet es keine Schwierigkeit, auf die Impulse der Außenwelt in einfacher Sprache zu reagieren, denn auch diese Impulse sind anfangs einfach, elementar, sie entbehren jeder Abstraktion. Der Erwachsene steht beim Spracherwerb vor einer Doppelaufgabe. Einerseits muß er die Lexik, die Grammatik und die Struktur einer neuen Sprache erlernen, andererseits muß er im Anfangsstadium des Lernens seine komplizierte Denkweise vereinfachen und auf das Niveau einer primitiven Sprachkenntnis herabsetzen.

Aufgabe des Sprachlehrers ist es, den Fortschritt im Unterricht richtig einzuteilen: es darf nicht zu schnell vorwärtsgehen, aber er darf den Lernenden auch nicht zu lange zwingen, sein Denken und seine natürliche Mitteilungs-fähigkeit zu reduzieren. Darauf ist besonders bei der "Dosierung" der zeitadverbialen Ausdrucksmittel zu achten. Die wenigsten Probleme bereiten die Zeitadverbien (als Wortart):

sie können als lexikalische Einheiten parallel zu den Tempora des Verbs vermittelt werden. Bei der Einführung der Adverbialsuffixe und Postpositionen erhält die lokaladverbiale Funktion selbstverständlich den Vorrang, aber schon unmittelbar nach deren Einübung kann die temporaladverbiale Funktion folgen - der Gebrauch von Daten und Uhrzeiten ist vom ersten Augenblick an erwünscht.

Zum Verständnis des Wesens des Akkusativobjekts - besonders für Schüler, deren Sprache den Akkusativ gar nicht oder nur teilweise bezeichnet - trägt bei, wenn wir ihre Aufmerksamkeit auf die Berührung von Akkusativobjekt und einigen speziellen Arten von Adverbien - hauptsächlich Temporaladverbien - lenken. In dieser Phase des Lernens lohnt es sich, gemeinsam mit den Schülern die Ausdrucksmöglichkeiten der Zeit tabellarisch zusammenzufassen. Die Beispiele sind gemeinsam zu sammeln und in die leeren Kolonnen einzutragen. Bei deutschsprachigen Studenten muß oft unterstrichen werden, daß bisweilen auch das Deutsche den reinen Akkusativ für den Ausdruck von Zeitrelationen gebraucht: z.B. den ganzen Tag hat es geregnet.

Hat der Lehrer bei der Planung des Lehrmaterials die Kommunikation vor Augen, gebrauchen die Schüler in diesem Stadium die präfigierten Verben schon weitgehend richtig, und auch die Aspektualität und deren Ausdrucksmöglichkeiten sind im Prinzip bereits bekannt.

Beim Sammeln der Beispielsätze stoßen wir sofort auf einige fehlerhafte, unrichtige Sätze, oder die Studenten stellen Fragen, die uns die Möglichkeit bieten, den Zusammenhang zwischen Aspektualität und gewisser Zeitadverbien zu zeigen und in Regeln zu fassen.

Unter den Adverbialsuffixen, die auf die Frage wann? (mikor) antworten und einen Zeitpunkt ausdrücken, zeigt sich schon zu Beginn ein Zusammenfallen der Suffixe -kor und -ra, -re.

(1) Ötkor jön az orvos.
"Der Arzt kommt um fünf."

Ötre jön az orvos.
"Der Arzt kommt zu um fünf."

Nyolckor várlak.
"Ich erwarte dich um acht."

Nyolcra várlak.
"Ich erwarte dich zu um acht."

Kilenckor álmós lett.
"Um neun wurde er müde."

Kilencre álmós lett.
"Zu um neun wurde er müde."

Unrichtig sind aber die nächsten Sätze:

(2) +Ebédre aludt.
+Hétre öltözködött.

Richtig müssen die Sätze lauten:

(3) Ebédre elaludt.
"Bis zum Mittagessen schlief er ein."

Hétre felöltözködött.
"Zu um sieben zog er sich an."

Die Prädikate der richtigen Sätze sind präfigiert: die wichtigste Funktion des Präfixes besteht darin, die Handlung zu perfektivieren. Leider reicht diese Feststellung in unserem Fall nicht aus, um eine Regel zu bilden, denn was sollen wir mit den Sätzen in Beispiel (1) anfangen? Die Verben jön (kommen), vár (warten), lesz (werden) sind ja beim besten Willen nicht perfektiv zu nennen.

Hier müssen wir die Aufmerksamkeit unserer Studenten auf die Tatsache lenken, die von Ferenc Kiefer beschrieben wird: "Aspekt ist die innere Zeitstruktur der Situationen ... Infolgedessen ist der Aspekt eine Eigentümlichkeit von Sätzen und nicht von lexikalischen Elementen. Der Aspekt des Satzes

ist durch verschiedene Faktoren bestimmt, die Form des Verbs ist nur einer davon. Zum Aspekt des Satzes tragen noch folgende Faktoren in bestimmendem Maße bei: a) Temporaladverbien, b) Lokaladverbien, c) Valenzstruktur des Verbs, d.h. wieviel und welche Argumente das Verb regiert, d) Struktur der Substantivgruppen (bestimmter Artikel, unbestimmter Artikel oder Nullartikel). In gewissem Maße können wir auch vom Aspekt des Verbs sprechen. Der Aspekt des Verbs ist der Beitrag des Verbs zum Aspekt des Satzes."²

Die zu bildende Regel wäre aber nicht vollständig, wenn wir die nächsten, unrichtigen Sätze außer Acht ließen:

- (4) +Ötre elindul.
+Hétre megvillan a lámpa.

So perfektiv die Situationen auch sind, beim temporalem Gebrauch von -ra, -re wird immer erwartet, daß die Handlung geplant bzw. beabsichtigt ist oder daß sie ihren (schon erreichten) Endpunkt bezeichnet. Die Beispielsätze unter (4) bezeichnen aber einen Anfangspunkt.

Und was sollen wir mit den folgenden Sätzen anfangen?

- (5) Hétre végre felkelt.
"(Zu) um sieben war er endlich aufgestanden."

Hétföre megbetegedett.
"Montag war er erkrankt."

- (6) Hårom hétre elutazott.
"Er ist für drei Wochen verreist."

Egy órára lefekszik.
"Er legt sich für eine Stunde hin."

Die Verben des Satzes (5) bezeichnen den Anfang einer Handlung oder eines Zustandes; in den Sätzen (6) wird durch die Zeitadverbien kein Zeitpunkt, sondern eine Zeitdauer bezeichnet.

Wir dürfen nicht vergessen, daß wir nicht in einzelnen Sätzen, sondern in Kontext sprechen. Zu den Sätzen (5) und (6) gehören als Hintergrund oder als Voraussetzung solche Handlungen, die zu dem durch das Temporaladverb bezeichneten Zeitpunkt beendet werden:

- (5) Hétre végre felkelt - korábban lustálkodott.
 "Zu um sieben war er endlich aufgestanden - vorher hatte er gefaulenzt."

Hétfőre megbetegedett - előtte egészséges volt.
 "Montag wurde er krank - vorher war er gesund."

In den Sätzen (6) bezieht sich das Adverb ganz eindeutig nicht auf die im Satz durch das Verb ausgedrückte Handlung:

- (6) Három hétre elutazott - mire a harmadik hét is letelik, hazajön.
 "Er ist für drei Wochen verreist - sobald die dritte Woche um ist, kommt er nach Hause."

Egy órára lefekszik - mire az egy óra letelik, felkel.
 "Er legt sich für eine Stunde hin - bis die eine Stunde um ist, steht er auf."

Unter Beachtung des oben Gesagten können wir die Regel wie folgt formulieren: TEMPORALADVERBIEN MIT DEM SUFFIX -RA/-RE WERDEN NUR IN PERFEKTIVEN SITUATIONEN VERWENDET. SIE DRÜCKEN DEN TATSÄCHLICHEN ODER GEPLANTEN ENDPUNKT DER DURCH DAS VERB DES SATZES AUSGEDRÜCKTEN ODER ALS VORAUSSETZUNG DES SATZES MIT INBEGRIFFENEN HANDLUNG AUS.

Die Sätze in Beispiel (6) können bei verändertem Kommunikationsziel auch wie folgt ausgedrückt werden:

- (6a) Három hétre elutazott. - Három hetet nem tartózkodik otthon.
 "Er ist für drei Wochen verreist.- Drei Wochen hält er sich nicht zu Hause auf."

Egy órára lefekszik. - Egy órát pihen.
 "Er legt sich für eine Stunde hin.- Er ruht eine Stunde."

Beim Umformen der Sätze (1)-(5) wird klar, daß das Zeitadverb mit dem Suffix -t nur in durativen Situationen richtig ist.

Der Schlüssel für den Gebrauch von -ig, valamin át, keresztül, valami alatt, valamin belül besteht ebenfalls im aspektualen Unterschied.

- (7) Három hétig tanul.
"Er studiert drei Wochen lang."

Három hétig csinálja a kocsiját.
"Drei Wochen lang repariert er sein Auto."

Diese Sätze sind imperfektive Situationen, sie drücken eindeutig Zeitdauer aus. Im Gegensatz dazu bezeichnen folgende Beispiele einen bestimmten Zeitpunkt innerhalb einer Zeitdauer:

- (8) Három hét alatt megtanulja a leckéjét.
"In (während) drei Wochen lernt er die Lektion."

Egy héten belül megcsinálja a kocsiját.
"Innerhalb einer Woche repariert er sein Auto."

Das ergibt sich eben aus der Natur des perfektiven Verbs: das Beenden, Vollenden, etwas Perfektives "dauert" nur einen Augenblick; es verfügt über keinerlei zeitliche Ausbreitung oder Ausdehnung. Es bezeichnet die Grenze, das Zusammentreffen, das Sich-Berühren zweier Zustände.

Fassen wir zusammen: Die Postpositionen valami alatt und valamin belül können nur mit perfektiven Verben; valamin át, keresztül und das Suffix -ig nur mit imperfektiven Verben stehen. Nota bene: hier ist die Rede von der Aspektualität des Verbs und nicht von der des Satzes!

Beim Gebrauch von valami alatt sind zwei Gruppen zu unterscheiden:

- (9) Két hét alatt kifestette a lakását.
 "In (während) einer Woche hatte er seine Wohnung gestrichen."

Egy hónap alatt behozta a lemaradását.
 "In einem Monat (während eines Monats) holte er das Versäumte nach."

In den Sätzen bezeichnet das mit Postposition versehene Substantiv zusammen mit dem Numeralattribut auch an sich eine Zeitdauer. Keine Zeitdauer bezeichnen im folgenden Beispiel die Substantive mit Postposition:

- (10) Óra alatt eszik.
 "Er ißt während der Stunde."

Film alatt tökmagot rágott.
 "Während des Films knabberte er Kürbiskerne."

Hier geht es um zwei gleichzeitig ablaufende Handlungen. Die eine Handlung wird durch das Verb des Satzes, die andere durch ein aus einem Verb gebildetes oder in ein Verb transformierbares Substantiv ausgedrückt.

- (11) Óra alatt eszik.= Tanulás alatt eszik.
 "Er ißt während des Lernens."

Film alatt tökmagot rágott.= Filmnézés alatt tökmagot rágott.
 "Während des Filmsehens knabberte er Kürbiskerne."

Eigenartig ist die Tatsache, daß bei mit -ás, -és aus Verben abgeleiteten Substantiven lieber die Postposition közben gebraucht wird:

- (12) Tanulás közben eszik.
 "Während des Lernens ißt er."

Filmnézés közben tökmagot rágott.
 "Während des Filmsehens knabberte er Kürbiskerne."

Substantive auf -ás, -és dulden alatt nach sich nur dann, wenn sie ihre unmittelbare Beziehung zu der einmaligen Handlung schon verloren haben - sie also nicht mehr das Ergebnis einer einmaligen Wortbildung, sondern lexikalisierte Substantive sind.

(13) Nyaralás alatt sokat olvasott.
"Während des Urlaubs las er viel."

Előadás alatt jegyzetelt.
"Während der Vorlesung machte er Notizen."

Tanítás alatt rosszul érezte magát.
"Während des Unterrichts fühlte er sich nicht wohl."

Die Studenten müssen auch auf die andere Form der Ausdrucksmöglichkeit des gleichzeitigen Ablaufes von zwei Handlungen aufmerksam gemacht werden: nämlich auf die Adverbialpartizipien -va, -ve, -ván, -vén, auf ihre Übereinstimmungen und Unterschiede im Gebrauch und in der Bedeutung.

Auch das oben Gesagte beweist, daß Aspekt und Aspektualität Grundelemente der Lern- und Lehrbarkeit der ungarischen Sprache sind. Ich bin überzeugt, daß eine häufigere Beleuchtung dieser Kategorien unter unterschiedlichen Gesichtspunkten dazu beitragen kann, daß die Lernenden die einzelnen Strukturelemente und die strukturellen Zusammenhänge besser verstehen.

Die obigen Beobachtungen sind Ergebnisse des postgradualen Studiums für Lehrer an der Loránd-Eötvös-Universität Budapest im Fach Ungarisch als Fremdsprache, in dessen Rahmen die Teilnehmer unter anderem sowohl mit Ergebnissen alter Grammatiken als auch mit den moderneren Forschungen bekanntgemacht werden; außerdem sind sie Ergebnisse der Zusammenarbeit mit dem Verfasserkollektiv eines universitätseigenen Lehrbuches³ und selbstverständlich der Übungen im Unterricht.

Anmerkungen

- 1 Gouin: Expose d'une nouvelle methode linguistique.- L'art d'étudier les langues par Francois. Paris 1880
- 2 Kiefer Ferenc: Az előfeltevések elmélete [Die Theorie der Voraussetzungen]. Budapest 1985, S.149
- 3 Hegedüs Rita; Kálmán Péter; Szili Katalin: Magyar nyelv I. Egyetemi jegyzet [Ungarisch I. Universitätslehrbuch]. Budapest 1989

Beilage: Tabellarische Übersicht des ungarischen temporal-adverbialen Systems

I D O

Kérdőszó	Határozóragos főnév	
Mikor?	-ban/-ben	a múlt évben (tavaly) a jövő évben (jövőre) ebben az évben (idén) januárban, februárban a XIII. században 1986-ban
	-n/-on/-en/-ön	hétfőn, kedden de: vasárnap! ezen a vasárnapon ezen a héten télen, nyáron máj. 19-én
	-val/-vel	összel, tavasszal éjjel, nappal
	-kor	hétkor, nyolc órakor, karácsonykor, húsvétkor
	birtokos szem.rag + az ige múlt ideje	Két hete levelet kaptam.
	-nként	hetenként, óránként
	-nta/-nte	havonta, naponta (perc, óra kivételével)
	-szor/-ször + -n	háromszor egy héten
	-nte + -szor/-ször	hetente háromszor
	-hoz/-hez/-höz + -ra, -re	mához egy hétre
Mikortól? Mettől?	-tól/-től	péntektől, márciustól
Meddig?	-ig	szombatig, januárig
Mikorra?	-ra/-re	hétre, péntekre márc. 25-re

P O N T

Névutós (+ határozóragos) főnév

előtt	hét előtt, március előtt
-val/-vel + előtt	öt perccel öt előtt/ öt előtt öt perccel
után	nyolc után
-val/-vel + után	öt perccel kettő után/ kettő után öt perccel
-n + belül	egy órán belül
múlva	egy óra múlva
felé	egy óra felé (a hét napjaival, évszámokkal használható)
körül, tájban	öt óra tájban, déltájban
tájt, táján	március táján, hét óra tájt

-tól/től	
+ kezdve, fogva	májustól kezdve, mától fogva

I D O

Kérdőszó	Határozóragos főnév	
Mikor? Mettől meddig?	-tól/-től + -ig	öttől hétig keddtől péntekig
Meddig?	-ig	egy hétig, két évig
Meddig? Mennyi időt?	-t	egy hetet, két napot
Mióta?	birtokos szem.rag + jelen idejű ige	egy éve (dolgozik) két hete (beteg)

T A R T A M

Kérdőszó	Névutós(+ határozóragos) főnév	
Mikor?	között	öt és hét között
Mennyi ideig?	-n/-on/-en/-ön + át, keresztül	két héten át öt napon keresztül
Mennyi időt?	hosszat	három óra hosszát (csak órával megadott időtartam kifejezésére) de: naphosszat
Mikor? Mennyi idő alatt?	alatt	két óra alatt (+ perfektív ige)
Mikor? Mi alatt?	alatt	óra alatt, tanítás alatt (tartós cselekvést jelölő képzett főnév után)
Mikor? Mi közben?	közben	evés közben
Mióta?	óta	két hét óta (+ jelen idejű ige)

Ferenc S z à s z (Budapest)

Deutschunterricht in Ungarn im Zeichen des aufgeklärten Absolutismus

Infolge der geographischen Nachbarschaft, der beinahe 400 Jahre langen Gemeinsamkeit der Dynastie und der schon seit dem Mittelalter ansässigen deutschsprachigen Minderheit in Ungarn, die im 19. Jahrhundert etwa elf Prozent der Bevölkerung ausmachte, hat das Interesse für die deutsche Sprache hierzulande eine mehrere Jahrhunderte alte Tradition. Bis in das 18. Jahrhundert hinein erwarben die Bewohner der Länder der ungarischen Krone ihre Deutschkenntnisse entweder im persönlichen Verkehr mit den Deutschsprechenden im eigenen Lande oder durch längere Reisen und Studienaufenthalte in den deutschen Universitätsstädten. Das erste Lehrbuch für das selbständige, aber noch nicht schulmäßige Deutschstudium verfaßte Matthias Bél, Professor des Preßburger evangelischen Gymnasiums, der in Halle studiert hatte. Diese in lateinischer Sprache geschriebene Grammatik erschien 1718 in Leutschau unter dem Titel Institutiones linguae germanicae und erlebte bis 1755 drei Auflagen.¹ Das Anwachsen des Interesses zeigt, daß zwischen 1730 und 1775 acht weitere, ebenfalls noch lateinisch geschriebene Grammatikbücher der deutschen Sprache folgten, von denen die Grammatica germanica, ex Gottschedianis libris collecta nach der 1775 in Erlau veröffentlichten Erstausgabe innerhalb von zehn Jahren in verschiedenen Städten noch siebenmal gedruckt wurde.

Die entscheidende Wende brachte das am 22. August 1777 erlassene Schulgesetz Maria Theresias, das unter der Bezeichnung Ratio Educationis in die Geschichte des ungarischen Bil-

dungswesens eingegangen ist. Diese nach dem Vorbild von Johann Ignaz Felbiger ausgearbeitete und 1774 angenommene Allgemeine Schulordnung für die Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen Kaiserl. Königl. Erbländern schrieb für jeden Schultyp den obligatorischen Unterricht der deutschen Sprache vor. Mit der Durchsetzung dieses Gesetzes beginnt der schulmäßige Unterricht des Deutschen in Ungarn. Joseph II. führte 1781 die Ratio Educationis auch in Siebenbürgen ein und erließ am 20. April 1784 eine Sprachverordnung, die das Deutsche sowohl in der Schule als auch im staatlichen Leben auf jeder Ebene zur Geschäftssprache erhob. Die Unmöglichkeit, diese Anordnung durchzuführen, sowie den Widerstand und die Proteste, die sie in Ungarn hervorriefen, wurden von der Geschichtswissenschaft schon öfter dargestellt², und die 1944 veröffentlichte Dissertation von Ferenc Pallós³ berichtet ausführlich über ihre Auswirkungen. Kürzlich befaßte sich István Mészáros⁴ mit diesem Thema unter dem Gesichtspunkt der Geschichte der ungarischen Volksbildung. All diese Arbeiten widmeten sich den äußeren Umständen und den organisatorischen Problemen des Deutschunterrichts und ließen dessen Methoden und Inhalte außer Acht.

Von methodischen Gesichtspunkten aus kann die mehr als zweihundertjährige Geschichte des Deutschunterrichts in den ungarischen Schulen in zwei große Perioden eingeteilt werden. In der ersten, die bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts reicht, verwendet auch der Deutschunterricht dieselben Methoden wie der klassische Lateinunterricht, d.h. die Schüler haben ein Wörterbuch, eine systematische Grammatik und ein Lesebuch mit Texten, die nützliche Kenntnisse beinhalten oder moralisch erziehen. Nachdem sich die Literaturgeschichte als selbständige Wissenschaft durchgesetzt hat, etwa von den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts an, enthalten die Lehrbücher dichterische Werke, hauptsächlich aus der Zeit zwischen 1750 und Goethes Tod. Die zweite Periode setzt am Anfang unseres Jahrhunderts ein. Erst zu dieser Zeit fängt man an, auf der Anfängerstufe spezielle Lehrtexte mit Themen aus dem Leben der

Schulkinder zu verwenden und die Grammatik stufenweise zu unterrichten, aber in den oberen Klassen des Gymnasiums bleibt die Literaturgeschichte bis 1949 beibehalten.

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts stehen nicht einmal die Wörterbücher zur Verfügung. 1788 erscheint zwar in Karlsburg ein Deutsch-ungarisches Wörterbüchelchen zum Gebrauche der Schulknaben, aber das erste, tatsächlich brauchbare deutsch-ungarische und ungarisch-deutsche Wörterbuch, ein Werk von József Márton, Professor für ungarische Sprache und Literatur an der Wiener Universität, wird erst 1803 und 1807 in Wien verlegt. Deshalb beschließt die Ratio Educationis, den Deutschunterricht mit der Veröffentlichung von zweisprachigen Lehrbüchern zu fördern. Der 84. Paragraph schreibt folgendes vor: "Niemand zweifelt daran, daß der Gebrauch der deutschen Sprache für die ungarische Jugend sehr nützlich und unter dem Gesichtspunkt ihrer späteren Lebensverhältnisse sehr nötig ist. Deshalb soll man in den muttersprachlichen Schulen mit besonderer Mühe danach streben, daß jeder Schüler in deren Kenntnis kommt. Zu diesem Zweck soll den Lehrbüchern, da sie in alle oben genannte Sprachen übersetzt werden, auch die deutsche Übersetzung hinzugefügt werden, und zwar so, daß die eine Seite den muttersprachlichen und die andere den deutschsprachigen Text enthält. Hinzugefügt werden muß noch ein Verzeichnis der öfters vorkommenden Wörter beider Sprachen. Die so zusammengestellten Bücher sollen gedruckt und allen muttersprachlichen Schulen zugeschickt werden."⁵ Das Lehrbuchprivileg erhielt die Universitätsdruckerei zu Ofen.

Bereits 1779 erschienen die ersten zweisprachigen Lehrbücher. Das erste war für den Leseunterricht bestimmt und enthielt neben dem Alphabet Leseübungen, hauptsächlich Gebete und kurze moralische Erzählungen. Der deutschsprachige Titel lautete: ABC oder Namenbüchlein zum Gebrauche der Nationalschulen in dem Königreich Ungarn. Es wurde neben der einsprachigen deutschen Ausgabe auch mit armenischem, kroatischem, italienischem, rumänischem, slowakischem und ungarischem Text gedruckt. Die ungarische Fassung verfaßte Miklós Révai, einer

der berühmtesten Dichter und Sprachwissenschaftler seiner Zeit. Die große Bedeutung dieses Werkes zeigt, daß die deutsch-ungarische Ausgabe noch 1852 in einer Neuauflage herauskam. Bereits 1780 standen weitere Bücher zur Verfügung: eine nur deutschsprachige Anleitung zur deutschen Rechtslesung und Rechtschreibung, eine systematische Grammatik unter dem Titel Anleitung zur deutschen Sprachlehre zum Gebrauche der Nationalschulen in dem Königreiche Ungarn und Kroatien sowie ein Lesebuch von der Rechtschaffenheit. Das Grammatikbuch erschien gleichzeitig in einer einsprachigen deutschen und in einer deutsch-kroatischen Ausgabe. Die ungarische Übersetzung kam ohne den deutschen Text erst im nächsten Jahr heraus und erlebte unseres Wissens nur eine einzige Auflage, während die deutsche bis 1846 und die deutsch-kroatische Ausgabe bis 1840 immer wieder neu verlegt wurden. Auch das Lesebuch von der Rechtschaffenheit wurde in der deutsch-kroatischen Ausgabe bis 1846, in der einsprachigen deutschen Ausgabe bis 1851 verwendet. Von diesem Lesebuch kennen wir noch eine zweisprachige deutsch-rumänische Ausgabe aus dem Jahre 1798, aber keine ungarische Übersetzung. Es verdient jedoch aus mehreren Gründen unsere Aufmerksamkeit. Für unsere heutigen Verhältnisse ist es unvorstellbar, daß ein Lehrbuch über siebenzig Jahre hin seine Gültigkeit nicht verliert und immer wieder Verwendung findet, und diese Jahrzehnte waren noch dazu eine Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs.

Es verdient eine gründlichere Untersuchung auch wegen seines Autors Johann Ignaz Felbinger⁶, der auch das ABC-Büchlein und das Grammatikbuch verfaßte und der geistige Vater der thesesianischen Schulreformen war. Felbinger wurde 1724 in Großglogau in Schlesien geboren, studierte Theologie in Breslau und trat in den Orden der Augustiner Chorherren ein. 1758 erhielt er die Prälatenwürde des Stiftes zu Sagan in Schlesien und beschloß die Verbesserung der Unterrichtsmethoden in den Schulen seiner Kirche. Er fuhr nach Berlin, um den Unterricht an der königlichen Realschule kennenzulernen, und arbeitete aufgrund seiner Erfahrungen seine eigene Methode aus, die er

zuerst in den katholischen Schulen Schlesiens einführte. Maria Theresia wandte sich höchstpersönlich in einem Brief an den preußischen König Friedrich II., damit dieser seinen Untertan Felbiger ihren Diensten überließ. Friedrich II. erwies ihr diese Gefälligkeit, und Felbiger wurde ab 1774 für acht Jahre Generaldirektor des österreichischen Schulwesens. Er konzipierte die Allgemeine Schulordnung, veröffentlichte bereits 1775 ein Methodenbuch für die deutschen Schulen in den k.k. Staaten, das auch in den ungarischen Lehrerbildungsanstalten als Lehrbuch galt, und verfaßte selbst eine Reihe von Lehrbüchern. 1782 ernannte ihn Joseph II. zum Probst in Preßburg, wo er sechs Jahre später starb.

Sein Lesebuch von der Rechtschaffenheit⁷ ist eine aufschlußreiche Mischung von aufgeklärtem Gedankengut, traditioneller Gottesgläubigkeit und unbedingter Monarchentreue, so spiegelt es jenen widersprüchlichen Charakter des Josefinismus wider, den Paul von Mitrofanov⁸, der russische Monograph Joseph II., in der folgenden Formel zusammenfaßte: "Alles für den Staat und nichts durch das Volk".

Dieses Lehrbuch bezweckt die moralische und staatsbürgerliche Erziehung der größeren Schüler in jenen Schulen der Städte und größeren Marktflecken, in denen es mindestens drei Lehrer gab, d.h. in Schulen, aus denen die spätere Intelligenz des österreichischen Kaiserreiches hervorging. Der Aufbau ist sehr logisch und die Vortragsweise auf Argumentation und Überzeugung aufgebaut. Argumentation und Überzeugung sind das methodische Grundprinzip der pädagogischen Theorie Felbigers. In dem Kapitel, das "Von dem was Schüler in Schulen lernen" betitelt ist, stellt er fest: "In einer wohl eingerichteten Schule ist man nicht damit zufrieden, daß die Jugend nur etwas auswendig lerne. Nein! man will auch, daß sie verstehe, was recht ist, und glücklich macht, und daß sie nach dieser Erkenntniß allezeit handle" (S. 6). Einige Seiten später fügt er hinzu: "[...] denn kein Kind wird durch gewaltsame Mittel gebessert, das nicht selbst gut und verständig werden will; [...]" (S. 11). In dieser Hinsicht erweist sich Felbiger als

ein überzeugter Aufklärer.

Das oktavformatige, 104 Seiten umfassende Buch besteht aus einer Einleitung und aus fünf sogenannten "Stücken", von denen das erste keine zusammenfassende Überschrift hat, sondern verschiedene Probleme im Zusammenhang mit der Schule behandelt. Die weiteren vier Stücke tragen die Überschriften: "Von der Sittsamkeit oder Rechtschaffenheit", "Von der Gesellschaft", "Von der Haushaltung" und "Von der Vaterlandsliebe". Die Einleitung besteht aus einem einzigen Satz, in dem Felbiger die Schule definiert: "Die Schule ist der Ort, wo die Kinder diejenigen Dinge lernen, durch welche sie glückselige Menschen werden können; Dinge, die uns nicht allein in diesem Leben glückselig machen, sondern wodurch wir auch in der künftigen Ewigkeit glückselig werden." (S. 1). In dieser Definition lebt noch die Transzendenz des Barock weiter. Diese religiöse Begründung wurzelt einerseits sicher darin, daß sowohl der Mönch Felbiger als auch seine Auftraggeberin Maria Theresia gottesgläubig waren, andererseits konnte man aber auf dieses Argument auch unter Joseph II. nicht verzichten. Der aufgeklärte Absolutismus war letzten Endes doch Absolutismus, der seiner Rechtfertigung bedurfte. Der Kaiser selbst und einige wenige in seiner Umgebung wie seine Erzieher, die Juristen Paul Joseph Riegger und Karl Anton Martini oder Joseph von Sonnenfels konnten sich zwar auf den eindeutigen Standpunkt des Staatsvertrages stellen und auf die Berufung auf den göttlichen Ursprung der monarchischen Gewalt verzichten, das "Zutrauen zu der Weisheit eines Einzigen"⁹, mit dem Sonnenfels die monarchische Staatsform begründet, war jedoch ein zu schwaches Argument, um den Untertanen die Notwendigkeit der unbedingten Monarchentreue glaubwürdig zu machen, dazu brauchte man die höchste Autorität, nämlich die Gottes. Felbiger zieht auch an mehreren Stellen seines Lehrbuches dieses Argument heran. Die gesellschaftliche Hierarchie, die er die "herrschaftliche" Art von Gesellschaft nennt, begründet er mit folgenden Sätzen: "Unterthanen, Dienstbothen, Gesellen, Lehrlinge und Arbeitsleute sind schuldig ohne Zwang und Murren

allen Befehlen ihrer Herren, die recht und billig sind, zu gehorchen. Wenn sie bedenken, daß Gott allwissend, ein gnädiger Vergelter ihrer Treue und ein Richter ihrer Untreue ist, so werden sie allezeit auch in der Abwesenheit ihrer Herren, auch ungesehen, ihre Schuldigkeit thun, welches in ihrem Berufe ein wahrer Dienst Gottes ist" (S. 53). Die vierte Art von Gesellschaften sieht Felbiger in denjenigen, "[...] wo viele Familien miteinander verbunden sind, die in einem Staate, unter einerlei Gesetzen beisammen leben. Man nennt diese Gesellschaften bürgerliche, sie heißen auch Völker, Nazionen" (S. 54). Auch hier unterscheidet er befehlende Personen und Untertanen. Über die letzteren stellt er fest: "[...] die Unterthanen müssen Zutrauen zu den höheren Einsichten der Obrigkeit und zu ihrer Güte haben, sie müssen sich überzeugt halten, daß diejenigen, welche befehlen, wissen, was dem Staate, was den Untergebenen, und was überhaupt der ganzen bürgerlichen Gesellschaft nützlich sey [...]" (S. 55). Als Grund für dieses Zutrauen nennt er wieder Gott: "Alle Regenten und Obrigkeiten würden ohne Gottes Zulassung, der alles in der Welt regiert, das nicht geworden seyn, oder nicht bleiben, was sie sind; daher sagt uns die Heilige Schrift, daß Regenten von Gott verordnet sind; [...]" (S. 55). Unter den "Besonderen Gründen zur Vaterlandsliebe" führt Felbiger ebenfalls die Religion als Hauptgrund an: "Die Religion hält dem Unterthan einen weit wichtigeren Beweggrund vor, als die bloße Vernunft, um ihn mit der Regierung, unter der er lebt, und folglich auch mit der Art, wie sie geführt wird, zufrieden zu machen, indem sie ausdrücklich lehrt: alle Gewalt folglich auch die Art, wie die obrigkeitliche Gewalt ausgeübt wird, rührt von Gott her; und wer der Obrigkeit sich widersetzt, widersteht den Anordnungen Gottes" (S. 93).

All diese Argumente waren notwendig, weil Felbiger, der Untertan eines absolutistischen Monarchen, die Aufgabe hatte, gehorsame Untertanen zu erziehen. Diese Absicht gestaltet sein ganzes Lehrbuch und tritt bereits in dem ersten Kapitel "Von der Glückseligkeit" zum Vorschein. Seinem methodischen Vorsatz

entsprechend bringt er Beispiele und Gegenbeispiele, er verneint und bejaht gleich nacheinander. Zuerst beschreibt er, was keine Glückseligkeit ist: "Sie besteht nicht im Reichtume, das ist: nicht in Ländereien, schönen Kleidern und prächtigen Häusern, nicht im Hausgeräthe, oder in andern Dingen, welche wir sehen, und um uns haben. Solche Dinge können sich die Reichen leicht anschaffen; und doch sind sie dadurch nicht glücklich. Dieß beweist, daß die Glückseligkeit nicht in dem Besitze dieser Dinge besteht" (S. 2-3). Dann erklärt er die wahre Glückseligkeit: "Die wahre Glückseligkeit ist in uns; wenn das Herz gut und von unordentlichen Begierden frei ist, dann ist der Mensch glücklich. Also sind diejenigen Menschen hier auf Erden sehr glücklich, die mit ihrem Stande zufrieden sind" (S. 3).

Diese Ablehnung des Strebens nach dem Besitz von äußeren Dingen hindert Felbiger nicht, seine Theorie von der Gesellschaft auf diese Bestrebung zu gründen. Hier tritt die Widersprüchlichkeit des aufgeklärten Absolutismus eindeutig zutage. Während er auf der einen Seite den Absolutismus begründet und sich Theorien bedient, die aus dem Mittelalter und dem Barock überliefert sind, verkündet er auf der anderen Seite die Ansprüche der bürgerlichen Gesellschaft und fordert ein gemeinnütziges Bürgerleben. In der Beschreibung der Entstehung der Gesellschaft und in der Bestimmung der Aufgaben der einzelnen Stände und Mitglieder vermittelt er ein ausgesprochen aufgeklärtes Gedankengut. Die Theorie des gesellschaftlichen Vertrages sowie eine ganze Reihe von konkreten Beispielen übernimmt er philologisch nachweisbar aus den Werken von Sonnenfels. Das zuerst 1765-67 publizierte Lehrbuch von Sonnenfels, die Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanzen, beginnt mit folgenden Ausführungen: "Der einzelne Mensch ist nicht der Mensch im Stande der Natur: sein wäre der Stand der beständigen Unbehilfsamkeit: aber er fühlet seinen Mangel, er fühlet, daß er seinen Mangel abzuhelpen, daß er seinen Zustand verbessern fähig ist: die Vernunft, die ihn vom Thiere unterscheidet, läßt ihn das Mittel einsehen, wodurch er einen verbesser-

ten Zustand erreichen kann: dieses Mittel ist die Vergesellschaftung mit seines Gleichen. Der natürliche Zustand des Menschen ist also der Stand der Gesellschaft: die häusliche, die ehliche, die väterliche Gesellschaft, sind sovieler Schritte, wodurch er der großen Gesellschaft näher kömmt, die alle andere in sich fasset, und sich, da die kleineren Vereinbarungen ihren Augenmerk nur auf das Wohl der einzelnen Glieder richtet, das beste aller Gesellschaften zu ihrem Zwecke gesteckt hat".¹⁰ Felbiger trägt dasselbe folgenderweise vor: "Einzelne Menschen können die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten vieler Hindernisse wegen sich nicht verschaffen; folglich können sie sich in den Zustand der äußerlichen Glückseligkeit nicht setzen, sondern sie haben dazu anderer Menschen Mitwirkung nöthig. Dieses hat Anlaß gegeben, daß mehrere Menschen in eine Gesellschaft sich aus der Absicht vereinigt haben, um sich einander zu dem, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit ist behilflich zu seyn" (S. 48-49). Die Vorteile der großen Gesellschaft, des Staates verbindet Felbiger wiederum mit der Person des Monarchen: "Was einzelne Unterthanen zu thun nicht vermögen, kann der Regent durch den Gebrauch der Kräfte des Staats, durch die Anwendung der dazu dienlichen Mittel, und der fähigen Personen ausrichten; großen Flüssen Dämme entgegensetzen, und dadurch Überschwemmungen vorbeugen, bequeme Landstraßen anlegen, Hafen zum Vortheile des Seehandels bauen, Vorrathshäuser auf den Fall einer Hungernoth anfüllen. Kostbare Unternehmungen auszuführen, um dem Fleiße der Unterthanen Verdienst, und den Landesprodukten einen Werth zu verschaffen, Wissenschaften, Künste und Gewerbe aller Art emporzubringen, und hundert andere dem Staate nützliche Dinge auszuführen, sind nur Regenten im Stande, und die guten Herrscher haben sich dieß auszurichten allemal angelegen seyn lassen" (S. 64-65). Diese Beschreibung der Aufgaben des Staates, d.h. des Monarchen, stimmt völlig mit jenen Ansichten überein, die vier Jahre nach dem Erscheinen von Felbigers Lehrbuch Joseph II. in dem Brief formulierte, in dem er den Antrag des Ofener Magistrats, dem Herrscher ein Standbild

aufstellen zu dürfen, zurückwies: "Ich danke dem Magistrat und der Bürgerschaft, für die mir zugedachte Ehre, auf einem ihrer Hauptplätze meine Bildsäule zu errichten - dass ich zur Beförderung der Geschäfte und bessern Übersichte der Reichsämtler dieselbe in Ofen vereinbaret, und hiedurch der Stadt zufälligerweise einige Vortheile verschafft habe, das verdient in der That eine solche Ehre nicht. - Wenn ich es jedoch einmal werde dahin gebracht haben, dass die Ungarn die wahren Verhältnisse zwischen dem König und Unterthanen anerkennen; wenn ich alle geistliche und weltliche Misbräuche werde abgestellt, wenn ich Thätigkeiten und Industrie erwecket, den Handel in Flor gebracht, das Land von einem Ende zum andern mit Strassen, und schiffbaren Canalen werde versehen haben - wie ich es hoffe; wenn dann die Nation mir ein Monument errichten will, dann möchte ich es vielleicht verdient haben, und dann werde ich es auch mit Dank annehmen".¹¹

Im Geiste des gesellschaftlichen Vertrages zählt das Lesebuch von der Rechtschaffenheit auch die Pflichten und Aufgaben des Herrschers auf: "Die Regenten haben die Pflicht und Macht zur Wohlfahrt und Sicherheit, ihrer Unterthanen Gesetze und Anordnungen zu machen, über deren Befolgung zu halten, Übertreter, und die Böses thun, zu bestrafen. Sie müssen Recht und Gerechtigkeit aufrecht erhalten, sie müssen das Leben, das Eigenthum der Unterthanen wider unrechtmäßige Beleidigungen beschützen, feindlichen Angriffen anderer mit Gewalt widerstehen" (S. 54).

Sonnenfels fügt seinem oben zitierten Satz noch eine Anmerkung hinzu, die aussagt: "Der Begriff des einzelnen Menschen ist vielleicht eine bloße Schriftstellerabstraktion. Der Mensch ist immer in Gesellschaft".¹² Diese Feststellung würde der göttlichen Abstammung des Menschen widersprechen. Felbiger folgt hier Sonnenfels natürlich nicht, aber bei der Bestimmung der Zielsetzungen der Schule hat er den gesellschaftlichen Charakter des Menschen ebenfalls vor Augen: "Nebst diesem [nämlich Religion, Lesen, Schreiben, Rechenkunst] lernt man in wohl eingerichteten Schulen, wo es Zeit

und andere Umstände leiden, noch manche andere Dinge, welche insgesamt dienen, den Menschen klug und zu einem brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu machen" (S. 8). "Ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist jener", schreibt er weiter, "der geschickt und beflissen ist, auszuüben, was ihm selbst, und andern nützlich ist" (S. 8). Die gesellschaftliche Nutzbarkeit schwebt ihm auch auf jenen Seiten vor, auf denen er die rechtschaffenen Handlungen gegen andere und gegen sich selbst darstellt. Diese sind: Freundlichkeit, Friedfertigkeit, Dienstfertigkeit, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Häuslichkeit, Sparsamkeit. Er befaßt sich ausführlich auch mit jenen Gesinnungen, welche ein "Rechtschaffener meiden muß", wie übertriebene Selbstliebe, Hochmut und Stolz, Ehrgeiz, Niederträchtigkeit, Liederlichkeit, Grobheit, Unhöflichkeit, Widersprechen, Selbstruhm und Prahlerei, Lügen, Fluchen oder die Rede "von Sachen, die man nicht versteht". Bei der Darstellung der Artigkeit vom Gehen, Stehen, Sitzen, Grüßen zitiert er Cicero, und er widmet der Frage, wie man spricht, einen mit eigener Überschrift versehenen Absatz, der lautet: "Man muß die Worte nicht zu geschwind, und auch nicht gar zu langsam aussprechen, und singen, sondern reden; man muß die Stimme nach Beschaffenheit der Sache verändern, und alle Sylben deutlich ausdrücken. Wenn man die Worte nur darum halb gebrochen redet, weil uns die Mühe verdrüßt, eine verständliche kluge Antwort zu geben, so wird ein solches Betragen mit Recht als eine Grobheit angesehen" (S. 42). Der Anhang zum ersten Stück, der die "Schulgesetze für die Schüler der Normal- und Hauptschulen" enthält, ist 1780 auch in ungarischer Übersetzung erschienen¹³, darin sind alle Verhaltensregeln der Schüler, angefangen mit der Bestimmung, daß sie "mit gewaschenem Gesichte, mit reinen Händen" in der Schule erscheinen müssen, enthalten. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient folgende Vorschrift, weil sie nicht nur den versöhnlichen Geist der Ratio Educationis zum Ausdruck bringt, sondern den Grundgedanken des Toleranzediktes Joseph II. vorweg-

nimmt: "Alle Spott- und Schimpfwörter überhaupt, und besonders gegen Mitschüler anderer Religion sind aufs strengste verboten; es wird aber jedem Schüler zu einer besonderen Empfehlung gereichen, wenn er durch ein freundliches und brüderliches Betragen gegen fremde Glaubensgenossen unter seinen Mitschülern ihr Zutrauen, und ihre Freundschaft erworben hat" (S. 15).

Zu bemerkenswerten Ergebnissen kommt man, wenn man das letzte, "Von der Vaterlandsliebe" betitelte Stück des Lesebuches von der Rechtschaffenheit mit dem 1771 in Wien erschienenen Werk Über die Liebe des Vaterlandes¹⁴ von Sonnenfels vergleicht. Felbiger stützt sich in vieler Hinsicht auf dieses Buch. Der Ausgangspunkt ist z.B. derselbe: Beide stellen in ihrer Gesellschaft einen Mangel an Vaterlandsliebe fest. Sonnenfels: "Unsere Herzen bleiben bey dem Namen Vaterland kalt; aber es kömmt daher, daß man von einem Gegenstande nicht sehr gerührt werden kann, den man kaum kennet, oder zu wenig" (S. 6). Felbiger: "Wahr ist wohl, daß man heutiges Tages weniger Patrioten als im Alterthume, und daß man weniger in Monarchien, als in Freistaaten findet" (S. 82). Gleich nachher berufen sich beide auf die Römer und Griechen. Sonnenfels: "Der Grieche und der Römer erzog nicht der Familie allein einen Sohn, er erzog auch der Republik einen Bürger" (S. 6). Felbiger: "Hiezu aber ist nöthig das zu thun, was die Römer, besonders aber die Griechen thaten. Die letzteren betrachteten die Erziehung als eine Angelegenheit des Staates" (S. 82). Beide erkennen an, daß verschiedene Typen von Staaten möglich sind. Sonnenfels nennt die Demokratien, die Aristokratien und die Monarchien. Felbiger, da er für Kinder schreibt, vereinfacht das Problem und führt die Freistaaten, d.h. die Demokratien, und die Monarchien an. Beide kommen nach dem Vergleich zur Schlußfolgerung, daß Vaterlandsliebe sowohl in Demokratien wie in Monarchien möglich und nötig ist. Felbiger argumentiert folgendermaßen: "Dinge, die an sich selbst gut sind, können nach verschiedenen Umständen selbst jenen Personen, die nach Gründen urtheilen, mehr, oder weniger gut, ja wohl gar ver-

werflich scheinen. [...] Daher kann einer aus Überzeugung die monarchische Regierungsform, der andere die Beschaffenheit eines Freistaates besser finden; und so auch umgekehrt" (S. 89-90). Diese Feststellung zeigt zur Ehre Felbigers, daß er einer jener Männer war, die Sonnenfels im Titel seiner kurzlebigen Zeitschrift Der Mann ohne Vorurtheile propagierte.

Schon in der Bestimmung des Vaterlandes aber weisen sie nicht unwesentliche Unterschiede auf. Sie lautet bei Felbiger folgendermaßen: "Das Vaterland im eigentlichen Verstande ist jene größere Gesellschaft, davon man ein Mitglied ist. Jener Staat, dem man entweder wegen seiner Geburt unterworfen ist, oder weil man daselbst sich niedergelassen und wohnhaft gemacht hat" (S. 84). Felbiger identifiziert das Vaterland mit dem Staat. Diese eindeutige Gleichsetzung war in dem Vielvölkerstaat der Habsburg-Monarchie unbedingt notwendig. Die Definition von Sonnenfels war einerseits ausführlicher, andererseits aber verschwommener, denn er verwendete statt des Wortes Staat das im Deutschen viel unbestimmtere Wort Land; er schrieb folgendes: "Das Land, worinnen man seinen beständigen Sitz genommen, die Gesetze, welchen die Bewohner dieses Landes unterwürfig sind, die darinnen festgesetzte Regierungsform, die Mitbewohner dieses Landes, die Mitgenossen derselben Rechte, machen das Vaterland aus" (S. 10; Hervorhebungen von Sonnenfels). Sie meinen im großen und ganzen zwar dasselbe, aber erst in der Formulierung von Felbiger konnte diese Definition als Ausgangspunkt zum Begriff Staatsnation dienen, der in Ungarn eine so große Bedeutung erlangte.

Es gibt auch einen Punkt, wo die beiden Autoren völlig entgegengesetzter Meinung sind, nämlich in der Beurteilung der Folgen der Vaterlandsliebe für die Beziehung des Patrioten zu anderen Nationen. Diese Beziehung leitet Sonnenfels von folgendem Grundsatz ab: "In der That also ist Vaterlandsliebe eine Erscheinung der Eigenliebe" (S. 13; Hervorhebung v. Sonnenfels). Daraus folgt nach seiner Logik: "Sobald einmal der Begriff der Glückseligkeit an dasjenige befestiget ist, was ein Volk besitzt, und dem andern mangelt, so findet sich

der Gedanke von sich selbst herbey: keine Glückseligkeit außer deinem Vaterlande!" (S. 35; Hervorhebung v. Sonnenfels). Dieser Anspruch wäre noch nicht gefährlich, wenn der Gedanke nicht fortgeführt wäre: "Die Nationalerziehung muß demnach, nach Verschiedenheit des Landes dem Volke die Richtung nach der Seite hin geben, wo die Vorzüge seiner Lage am stärksten in die Augen fallen, und sein Gesicht ganz von denjenigen abwenden, die es nicht besitzt. Sie zieht aus dem Mangel, wie aus dem Überflusse einen Vortheil. Was bin ich glücklich, daß ich so viele Sachen nicht brauche; [...]" (S. 50-51; Hervorhebungen v. Sonnenfels). Dagegen stellt Felbiger folgendes fest: "Wenn bloß die Eigenliebe der Grund der Vaterlandsliebe ist; so artet sie oft in Verachtung und Geringschätzung anderer Nationen aus" (S. 88). Der Pädagoge verkündet auch in der Beziehung der Nationen dieselbe Toleranz, die er auch bei den Religionen gefordert hat. Im Gegensatz zu dem Staatswissenschaftler verspricht er seinem Vaterland gerade dann Gewinn, wenn seine Staatsbürger von den anderen Nationen lernen: "Gemeine Leute zeigen sich bei ihrer Arbeit als Patrioten, wenn sie nicht bloß bei dem alten bleiben, sondern sich bemühen, das Gute anderer Länder, so weit es füglich geschehen kann, dem Vaterlande zuzuwenden und eigen zu machen, es sey nun, daß sie nützliche Erzeugnisse anderer Gegenden bei sich einheimisch machen, oder die gute Kultur ihrer Nachbarn zu ihrem Vortheile nachahmen oder durch beßre Bearbeitung der Erzeugnisse des Vaterlandes eben den Fleiß, wie ihre Nachbarn anwenden, um jener ihre Früchte und beßre Arbeiten in ihrem Vaterlande entbehrlich zu machen, und das Geld, welches dafür auser Land geht, dem Vaterlande zu erhalten" (S. 98). Felbiger schließt seine Ausführungen über die Vaterlandsliebe und gleichzeitig auch sein Lesebuch von der Rechtschaffenheit mit den Pflichten, das Vaterland als Soldat zu verteidigen, aber dieser Gedanke wird ebenfalls mit der Forderung nach Humanität beendet. Der letzte Satz seines Buches lautet: "Die allgemeine Menschenliebe verbindet auch gegen fremde und feindliche Unterthanen, besonders, wenn sie die Waffen nicht ergreifen,

liebreich zu seyn, nie muß ihnen ein rechtschaffener Soldat mehr zu leide thun, als die Befehle der Obern fordern, welche oft gerechte Ursachen zum Grunde haben können" (S. 104).

Das Lesebuch von der Rechtschaffenheit, das in Ungarn auch als Lehrbuch für den Deutschunterricht galt, ist ein treuer Spiegel der Widersprüchlichkeit des aufgeklärten Absolutismus. Es wurde zwar noch unter Maria Theresia konzipiert, verbreitet wurde es aber durch die josephinische Bildungspolitik. Joseph II. hat kurz vor seinem Tode fast alle seine Anordnungen und Erlässe zurückgezogen, aus diesem, den Geist seiner Politik ausstrahlenden Lehrbuch lernte man dagegen noch mehr als sechzig Jahre lang, und es vermittelte nicht nur die absolutistischen Ansprüche, sondern auch die Forderung nach Toleranz sowohl in religiösen als auch in nationalen Fragen.

Anmerkungen

- 1 Die genauen bibliographischen Angaben siehe in: Germanistik und Deutschunterricht in Ungarn. Bibliographie der Buchveröffentlichungen. Bd. 1. Wissenschaftliche Publikationen und Lehrbücher 1718-1918. Hrsg. v. Ferenc Szász. Budapest 1984. (Budapester Beiträge zur Germanistik; 13.)
- 2 Vgl. Marczali Henrik: Magyarország története II. József korában [Die Geschichte Ungarns im Zeitalter Joseph II.]. Bd. 1-2. Budapest 1885; Kosáry Domokos: Művelődés a XVIII. századi Magyarországon [Bildung im Ungarn des 18. Jahrhundert]. 2. Aufl. Budapest 1983; Haselsteiner, Horst: Joseph II. und die Komitate Ungarns. Herrscherrecht und ständischer Konstitutionalismus. Wien; Köln; Graz 1983; A magyar nevelés története [Geschichte der Erziehung in Ungarn]. Bd. 1. Hrsg. v. Márton Horváth. Budapest 1988.
- 3 Pallós Ferenc: A német nyelvoktatás ügye magyar iskoláinkban II. József idején [Der Deutschunterricht in den ungarischen Schulen unter Joseph II.]. Budapest 1944.
- 4 Mészáros István: Népoktatásunk szervezeti-tartalmi alakulása 1777-1830 között [Die organisatorisch-inhaltliche Gestaltung der ungarische Volksbildung zwischen 1777 und 1830]. Budapest 1984.
- 5 Ratio Educationis. Az 1777-i és az 1806-i kiadás magyar nyelvű fordítása [Ungarische Übersetzung der Ausgaben von

1777 und 1806]. Übersetzt, mit Anmerkungen und einem Register versehen von István Mészáros. Budapest 1981. S. 64. Deutsche Übersetzung v. F. Sz.

- 6 Vgl. Engelbrecht, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Bd. 3. Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz. Wien 1984. S. 111.
- 7 Zitiert wird die erste, nur deutschsprachige Ausgabe: Zweiter Theil des Lesebuches zum Gebrauche der Nazional-schulen im Königreich Ungarn und dessen Kronländern in Städten und größeren Märkten. Ofen, gedruckt mit königl. Universitätsschriften 1788. Im weiteren wird bei Zitaten die Seitenzahl im Text angegeben.
- 8 Mitrofanov, Paul von: Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von V. von Demelič. 1. Teil. Wien 1910. S. 81.
- 9 Sonnenfels, Joseph von: Grundzüge der Polizey, Handlungen und Finanzen. 6. vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1798. Bd. 1. S. 11.
- 10 Sonnenfels, Joseph von: Grundzüge der Polizey ... Bd. 1. S. 3-4.
- 11 Veröffentlicht in: Pallós Ferenc 1944. S. 17.
- 12 Sonnenfels, Joseph von: Grundzüge der Polizey ... Bd. 1. S. 4.
- 13 Vgl. Mészáros István 1984. S. 49-54.
- 14 Seitenzahlen der Zitate im weiteren im Text angegeben.

Petra H a u e l

Gesellschaftliche Aspekte der ostjakischen Anthroponymie

Die Entwicklung eines anthroponymischen Systems wird maßgeblich von den gesellschaftlichen Verhältnissen und den historischen Beziehungen eines Volkes geprägt, d.h. die Geschichte der Namen ist eng mit der Geschichte der Namenträger verbunden. Daher kann der Personennamenschatz eines Volkes nur in seinen historisch-gesellschaftlichen Zusammenhängen betrachtet werden.

Umgekehrt geben die überlieferten Personennamen, die bei schriftlosen Völkern wie den Ostjaken zu den wenigen frühen historischen Zeugnissen gehören, sowie Überlieferungen zur Namengebung oftmals wertvolle Aufschlüsse über die historische und soziale Entwicklung eines Volkes, wobei natürlich zu berücksichtigen ist, daß die in den Dokumenten fixierten Namen die tatsächlichen Verhältnisse nur in Ausschnitten widerspiegeln.

Die Geschichte des ostjakischen Volkes läßt sich nur bruchstückhaft aus archäologischen Funden, Berichten von Forschungsreisenden und aus Mitteilungen in alten russischen Urkunden und Verträgen oder Chroniken rekonstruieren. Daneben bieten auch die ostjakische Lexik und die ostjakische Volksdichtung, in der die Ostjaken verschiedentlich selbst über ihre Vergangenheit reflektieren, manch interessanten Hinweis. In folgendem Beitrag wird einmal demonstriert, welche Aufschlüsse die ostjakische Anthroponymie über die historische und soziale Entwicklung des ostjakischen Volkes geben kann.

Die Überlieferung ostjakischer Personennamen setzt im 15. Jahrhundert noch vor der russischen Eroberung des ostja-

kischen Siedlungsgebietes ein. Zu diesem Zeitpunkt werden erstmals obugrische (ostjakische und wogulische) Stammesfürsten bzw. - oberhäupter (in den russischen Dokumenten durchweg als knjazcy 'Fürsten' bezeichnet) in russischen Urkunden, Verträgen usw. erwähnt. Die sprachliche Unterschiedlichkeit dieser Namen läßt aufmerken. Nicht einer der Namen dieser obugrischen Fürsten konnte aus dem Ostjakischen oder Wogulischen erklärt werden, wenngleich die Klangfärbung einzelner Namen, wie z.B. Čangil (Bachrušin 1935, 37) obugrische Herkunft vermuten läßt. Einige der Namen, wie z.B. Demajan (Bachrušin 1935, 71) und Vonja (Šatilov 1931, 18) sind zweifelsohne russischen Ursprungs, möglicherweise gehört auch Bojar (Bachrušin 1935, 37) ins Russische. Andere Namen stammen aus dem Tatarischen, z. B. Alač (Bachrušin 1935, 40) und Bardak (Bachrušin 1935, 72), die Namen Moldan (Bachrušin 1935, 36) und Jumšan (Bachrušin 1935, 37) weisen tatarische Klangfärbung auf. Für die Namen Asyk (Bachrušin 1935, 36) und Samar (Bachrušin 1935, 37) ist nach Futaky (1975, 21f.) tungusische Herkunft anzusetzen, seiner Meinung nach gehört auch Bojar hierhin. Bei zahlreichen anderen Namen, wie beispielsweise bei Ekmyč (Bachrušin 1935, 36) und Pytkej, Fynzej (Bachrušin 1935, 37) bleibt die sprachliche Herkunft ungeklärt.

Diese Fremdnamen können einerseits infolge der zahlreichen Kontakte der Ostjaken zu anderen Völkern übernommen worden sein, wobei ein spezieller Namengebungsbrauch, wonach die Ostjaken Fremde um einen Namen für ihr Kind baten (vgl. Novickij 1884, 30) eine besondere Rolle gespielt haben kann. Andererseits muß hier auch die Möglichkeit einer Überschichtung durch Fürsten, Herrscher anderer Stämme, die in das ostjakische Siedlungsgebiet eingefallen waren und es besetzten, in Betracht gezogen werden. Ein derartiger Vorgang ist in der Geschichte recht häufig zu beobachten und wird auch für das Ostjakische (vgl. Futaky, op. cit.) nicht ausgeschlossen.

Daneben deutet die Überlieferung von "Fürstennamen" bzw. der Namen von hochgestellten Persönlichkeiten auf eine soziale Schichtung der ostjakischen Gesellschaft im 15./16. Jahrhundert, wie sie von verschiedenen Forschern, wie Bachrušin oder Šatilov angenommen wurde. Auf die Existenz unterschiedlicher

sozialer Schichten in der ostjakischen Gesellschaft weisen auch einige genuin ostjakische Männernamen, die aus der Steuerliste aus dem Kreis Berëzovo des Jahres 1639 erschlossen werden konnten. In Namen wie Orto, Ortoko 'Held', Ljalku 'Krieger', Kan 'Herrscher', Sunja, Čuniko 'Wohlhabender', Satko 'Hundertmann' oder Vočkan 'Stadtfürst' wird auf den sozialen Stand, die Stellung in der Gesellschaft Bezug genommen. Ähnliche Namen bzw. Benennungen finden wir auch in der ostjakischen Volksdichtung, wo die Hauptfiguren u.a. wos'anj kurtanj iki 'Stadt-Dorf-Alter' oder uazanj or't iči 'Stadt-Fürst-Alter' genannt werden.

Auf eine sozial differenzierte Gesellschaft läßt auch die zeitlich gestaffelte Herausbildung von Familiennamen schließen, die, ähnlich wie in der russischen Anthroponymie, ihren Anfang bei der sozialen Oberschicht, den schon erwähnten Stammesfürsten nahm. Während für die breite Masse Familiennamen in den Steuerlisten erst im Laufe des 18., mitunter auch erst im 19. Jahrhundert belegt sind, stabilisierten sich schon im 17. Jahrhundert die Patronyme verschiedener ostjakischer Stammesfürsten zu erblichen Familiennamen, wie einmal am Beispiel der Fürstenfamilie von Koda, den Alačevs bzw. Alačeevs gezeigt werden soll. Schon im Jahre 1594 taucht unter den ostjakischen Fürstennamen ein erster aus zwei Namenkomponenten bestehender Name auf, Igičej Alačeev (Bachrušin 1935, 40). Das bei diesem Namen noch vom Vornamen des Vaters Alač abgeleitete Patronym wird weitervererbt und stabilisiert sich schon in der nächsten Generation zu einem festen Familiennamen: in den Quellen wird der Sohn des Fürsten Izičej Alačeev als Michail Alačeev (um 1626; Bachrušin 1935, 40), der Enkel als Dmitrij Alačeev (um 1640; Bachrušin 1935, 24f.) und der Urenkel als Sadar Alačeev (Šatilov 1931, 26) erwähnt.

Gleichzeitig liefert die ostjakische Anthroponymie auch Hinweise auf gentilgesellschaftliche Verhältnisse, die nach Beobachtungen anderer Forscher, z.B. Castrén, Karjalainen, Bartenev und Dunin-Gorkavič bis in's 19./20. Jahrhundert bestanden. Noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts stieß Steinitz auf Charakteristika gentiler Ordnungen, wie Exogamie, Sippenfriedhöfe, Sippennamen, eine tabuisierte Bezeichnung für Sippe u. ä.

Für Sippenordnungen ist nach Bestužev-Lada (1970, 25f.) ein Namensystem aus mehreren Individualnamen mit unterschiedlichen Funktionen - sozial, schützend, rituell + Sippenname anzusetzen. Dieses Prinzip der Mehrnamigkeit ist zum einen aus den sozialen Bedingungen erklärlich. Im Zusammenleben der ostjakischen Jäger und Fischer in kleinen Kommunikationseinheiten bedurfte es keiner ständigen und stabilen Identifikation durch den Namen, es gab vielmehr die Möglichkeit zu einer, auf die soziale Gruppe begrenzten, aktualisierbaren Identifikation. Zum anderen beruht eine solche Mehrnamigkeit auch auf archaischen Glaubensvorstellungen, auf dem Glauben an die unlösbare Einheit von Name und Mensch, der Vorstellung vom Namen als 'Alter ego'.

Das Prinzip der Mehrnamigkeit wird vor allem in der ostjakischen Volksdichtung transparent, z.B. im Märchen von der Alten und ihrem Sohnessohn (PV IV, 132), wo der Märchenheld zwei Namen trägt: "Den-Mond-nicht-gesehen-als-heiliger-Held-nicht-gesehen ist dein einer Name, utaq-wolxa-Stör dein anderer Name". Nach der Christianisierung und dem damit verbundenen Gebot, russische kanonische Vornamen zu tragen, spiegelt sich diese Mehrnamigkeit auch im parallelen Gebrauch von aufgezwungenen russischen kirchlichen Vornamen und heimischen Individualnamen wider. In den Quellen erscheint z.B. der ostjakische Stammesfürst Loban (Bachrušin 1935, 42) auch unter seinen Taufnamen Mikifor (op.cit.), Tajša Gyndin ist auch als Aleksej Gyndin erwähnt (Bachrušin 1935, 62, 67).

Überlieferungen zur ostjakischen Namengebung dokumentieren, daß diese nicht ausschließlich zum Zeitpunkt der Geburt erfolgte, sondern auch Aufschub der Namengebung oder auch Namenwechsel möglich war. Nach Patkanov war die Namengebung "früher von keinerlei Zeremonien begleitet und nicht, wie jetzt, auf eine gewisse Altersstufe, nämlich die Kindheit beschränkt, sondern konnte während der ganzen Lebensdauer erfolgen... (1897, 152f.). Beljavskij schreibt: "den Kindern wird erst mit fünf Jahren ein Name gegeben, diesen behalten sie dann bis zum 15. Lebensjahr. Dann wird er von einem ständigen Namen abgelöst, den sie bis zum Tode tragen" (1833, 118). Ein Namenwechsel in diesem Alter hängt ursprünglich sicher mit der Initiation zusam-

men, einem Brauch, der bislang für die Ostjaken nicht beschrieben wurde. Vom Aufschub der Namengebung wird in einem ostjakischen Märchen berichtet, in ~~maxmox~~ (KV I, 70). Hier will der Vater seinem Sohn nach der Geburt einen Namen geben und hofft auf ein Zeichen aus der heiligen Ecke. Da dies ausbleibt und ihm daher kein Name für sein Kind einfällt, wartet er ab, bis dem Kind " bei Ankunft seiner Kraft des kräftigen Mannes, seiner Weisheit des weisen Mannes von Gott der Name des namhaften Mannes ... gegeben wird".

Aus Schilderungen ostjakischer Namengebungsbräuche ist ersichtlich, daß Namen mit unterschiedlichen Funktionen, d.h. aus unterschiedlichen Benennungsmotivationen vergeben wurden, Ahnennamen, beschreibende Namen und schützende Namen. Eine vorbildgemäße Namengebung nach den Ahnen beschreiben vor allem Pápay (Manuskript), Beljavskij (op.cit.) und Karjalainen. Nach Karjalainen (1921,6of,) hebt eine alte Frau die Wiege mit dem Neugeborenen hoch und zählt dabei die Namen der verstorbenen Verwandten auf. Fühlt sich die Wiege leicht an, dann ist die Seele des zuletzt genannten Verwandten in das Kind "eingewandert" und das Neugeborene bekommt dessen Namen. Besonders stark verbreitet war offenbar die ursprüngliche, die beschreibende Namengebung nach dem zuerst erblickten Tier, dem Gegenstand oder der Person (Novickij 1884,30), nach einem besonderen Ereignis zum Zeitpunkt der Geburt (Patkanov op.cit., Novickij op. cit.) oder nach einer hervorstechenden Eigenschaft des Neugeborenen (Karjalainen op.cit.). Bei den Irtysch-Ostjaken, im Einflußgebiet der Tataren, stieß Patkanov (op.cit.) auch auf die Vergabe von schützenden Namen, mit deren Hilfe den bösen Geistern die Nichtswürdigkeit des Neugeborenen vor Augen gehalten werden sollte, auf Namen wie z.B. täpir 'Kehricht', siriptai 'Fleischfliege'.

Auch die schon erwähnten erschlossenen genuin ostjakischen Männernamen einer Steuerliste des Jahres 1639 (s.o.) lassen unterschiedliche Benennungsmotivationen erkennen. Beschreibende Namen sind z.B. die Namen nach physischen oder psychischen Charakteristika, wie Nawi 'Weißer', Wysymko 'Grindiger', Kotonuch 'Schwanenkopf', Sewanko 'Bezopfter', Ilči 'Dummkopf',

Kačenko 'Fröhlicher', Pulči 'Klatschmaul'. Die sehr zahlreichen Namen nach Tieren, wie Ewer 'Wolf', Ebyko 'Eule', Kurok 'Adler', Negysko 'Zobel' könnten im Hinblick auf den ausgeprägten Tierkult der Ostjaken schützende Namen sein, aber auch eine Interpretation als beschreibende Namen ist denkbar. Namen, wie Lemes 'Kehricht', Čimilko 'Weniger', Adym 'Schlechter', Surmadinko 'mit gestorbenem Kind' gehören eindeutig zu den schützenden Namen.

Auf gentilgesellschaftliche Verhältnisse weisen nicht zuletzt die überlieferten Sippennamen, von denen hier zuvor derst die von Karjalainen noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts aufgezeichneten Namen der fünf am Vasjagan lebenden Sippen genannt werden sollen:

kuləŋ-jifj-jaj	Fisch-Flüßchen-Leute (DEWOS 319)
kqləŋ-jaj-jaj	Fichten-Fluß-Leute "
oŋ'-kul-jaj	Harz-Fisch-Leute "
jarəŋ-jaj-jaj	Überschwemmungssee-Fluß-Leute "
töŋ-jaj	See-Leute

Selbst Steinitz konnte noch in den dreißiger Jahren im nordostjakischen Siedlungsgebiet Sippennamen notieren. Die Angaben seiner Gewährsmänner sind jedoch mitunter recht widersprüchlich, was darauf schließen läßt, daß das angenommene gentile System schon stark im Schwinden war und nur noch in Rudimenten bestand. Einige der Namen sind bei Steinitz sowohl als Sippennamen als auch als Familiennamen belegt, wie z.B.:

jilvos jaj	Ilivaškov
χulaŋ χu	Chulanchov
pastər jaj	Paštyrev

Bei anderen Namen ist unklar, ob es sich tatsächlich um Sippennamen oder um die Namen territorialer Gruppen handelt, wie z.B. bei kazəm jəχ 'Leute vom Kazym', poslaŋ jəχ 'Leute vom Flußarm'.

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß die ostjakische Anthroponymie sowohl für die Hypothese über frühfeudale Verhältnisse im 15./16. Jahrhundert als auch für die Annahme gentilgesellschaftlicher Verhältnisse bis in's 20. Jahrhundert Hinweise bietet.

Daher erscheint zum einen die Erklärung von Dolgich (1970, 107) akzeptabel, der davon ausgeht, daß die gesellschaftliche Entwicklung in dem großflächigen ostjakischen Siedlungsgebiet nicht synchron verlief und im 15. bis 17. Jahrhundert abhängig von der geographischen Lage der verschiedenen territorialen Gruppen unterschiedliche Entwicklungsphasen zwischen spätgentilgesellschaftlichen und frühfeudalen Verhältnissen anzutreffen waren. Zur Formierung unterschiedlicher sozialer Institutionen bei den verschiedenen territorialen Gruppen kann z.B. beigetragen haben, daß diese je nach geographischer Lage stärker russischem, tatarischem oder auch tungusischem Einfluß ausgesetzt waren, wobei ab dem 17. Jahrhundert der Einfluß der russischen Kolonialmacht im gesamten Siedlungsgebiet dominierte.

Zum anderen wäre auch denkbar, daß die schon erwähnte mögliche Überschichtung mit Fürsten, Oberhäuptern anderer Völker bzw. Stämme mit anderem gesellschaftlichen Aufbau zu einer Dualität der gesellschaftlichen Verhältnisse führte, wie sie dann später auch nach der russischen Eroberung bestand, zu interner Sippenordnung und von außen einwirkender Feudalordnung.

Gleichzeitig ist auch die Hypothese von einer gesellschaftlichen Rückentwicklung nicht völlig auszuschließen, bieten doch archäologische Funde, die ostjakische Volksdichtung, die Lexik und auch die Anthroponymie Hinweise auf eine einst höherentwickelte Kultur bei den Ostjaken. In den archaischen, aus dem 14.- 16. Jahrhundert stammenden Heidenliedern werden Fürsten und Helden besungen, die Panzerhandschuhe aus Gold- und Silberplättchen tragen und mit eisernen Schwertern kämpfen, daneben wird aber auch von Sklaven und einfachen Leuten und von einer Art Arbeitsteilung berichtet. In der ostjakischen Lexik gibt es z.B. den drei ugrischen Sprachen gemeinsame Lexeme für Pferd, Peitsche usw. Ursachen für eine derartige Rückentwicklung können die extremen ökologischen Bedingungen, die starke Verstreutheit der Bevölkerung und auch eine Mischung mit ansässigen, kulturell unterlegenen nordeurasischen Jäger- und Fischerstämmen (vgl. Steinitz, OA IV, 99) sein. Auch Maßnahmen des russischen Feudalstaates, wie z.B. die hohen Jasakforderungen, die zu einer Verarmung und Verelendung der ostjakischen

Bevölkerung führten oder aber auch die russische Haltung gegenüber den heimischen Stammesfürsten, die beim Kampf gegen die Tataren und der anschließenden Kolonialisierung des Gebietes zunächst für die Interessen der russischen Feudalmacht benutzt und begünstigt worden waren, nach der Stabilisierung der russischen Machtverhältnisse dann aber entmachtet wurden, können zu einer solchen Rückentwicklung geführt haben.

Literatur

Bachrušin, S.V., Ostjackie i vogulskie knjažestva v XVI.-XVII. vekach. Leningrad 1935.

Beljavskij, F., Putešestvie k ledovitomu morju. Moskva 1833.

Bestužev-Lada, I.V., Istoričeskie tendencii razvitija antroponimov, in: Ličnye imena v prošlom, nastojaščem i buduščem. Moskva 1970.

DEWOS : Steinitz, W., Dialektologisches und etymologisches Wörterbuch der ostjakischen Sprache. Berlin 1966 -

Dolgich, B. O., Guvrič, I.S., Obščestvennoj stroj u narodov severnoj sibirj, Moskva 1970.

Futaky, I., Tungusische Lehnwörter im Ostjakischen, Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altica, Band 10, Wiesbaden 1975.

Karjalainen, K.F., Die Religion der Jugra-Völker, Teil I, Folklore Fellows Communications, 40. Porvoo 1921.

KV I: Karjalainen, K.F., Südostjakische Textsammlungen, neu transkrib., bearb. und hrsg. von E. Vértes, Memoires de la Société Finno-Ougrienne 157. Helsinki 1975.

Novickij, G., Kratkoe opisanie o narode ostjackom, socinēnoe Grigoriem Novickim v 1715 godu. S. Peterburg 1884.

OA IV : Steinitz, W., Ostjakologische Arbeiten, hrsg. von G. Sauer, Berlin 1980.

Pápay, J., handschriftliches Manuskript, Pápay-Nachlaß im Handschriftenarchiv der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Patkanov, S., Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie, I. Teil, St. Petersburg 1897.

PV IV : H. Paasonens Südostjakische Textsammlungen, Bd.IV. Neu transkrib., bearb. übersetzt und hrsg. von E. Vértés, Memoires de la Société Finno-Ougrienne 175. Helsinki 1980.

Šatilov, M.B., Vachovskie ostjaki. Tomsk 1931.

Renate K o s t o v

Zur Stellung der finnischen Sprache im 19. Jahrhundert und zu einigen damit verbundenen sprachpolitischen Maßnahmen

Zur Stellung und Entwicklung der finnischen Sprache im 19. Jahrhundert ist viel geschrieben worden, spielte doch diese Zeit sowohl für die nationalstaatliche wie auch ökonomische und kulturell-literarische Entwicklung Finnlands eine entscheidende Rolle. Die nationale Identitätsfindung reflektierte sich dabei in der gebildeten Öffentlichkeit wesentlich in der Frage nach dem Status der finnischen Sprache, die zwar vom Überwiegenden Teil der Bevölkerung gesprochen wurde, im gesellschaftlichen Leben ihren Platz jedoch erst noch finden mußte.

Die folgenden Ausführungen sollen vor allem zeigen, welche sprachpolitischen Maßnahmen und Forderungen es in dieser Zeit gab, ob und wie sie auf die finnische Sprache wirkten und wie sich dieses Problem der eigenen nationalen Sprache im öffentlichen Bewußtsein widerspiegelte.

1. Finnland befand sich den größten Teil seiner Geschichte unter schwedischer Herrschaft (seit 1150) und erlangte 1809 im Ergebnis des Krieges zwischen Schweden und Rußland einen autonomen Status als Großfürstentum im Verband des russischen Reiches. Die Gewährung der Autonomie durch Rußland stellte einen wesentlichen Einschnitt in der Geschichte Finnlands dar. Bekamen doch damit die seit längerem wirkenden, wenn auch nie übermäßig starken Bestrebungen nach größerer Selbständigkeit Finnlands gegenüber dem "Reich", wie die Finnen Schweden bezeichneten, ihren äußeren Rahmen. Eingegangen in die finnische

Geschichte und oft zitiert ist der Ausspruch, daß mit der Gewährung der Autonomie "Finnland in die Reihe der Nationen erhoben sei".¹

Nach dem Anschluß an Rußland 1809 blieben jedoch die inneren Bindungen an Schweden - über Jahrhunderte gewachsen und akzeptiert - noch lange Zeit bestehen. So wandte sich 1809 der Bauernstand Finnlands an den Zaren mit einer Petition "über das Recht, auch in Zukunft in allen, selbst an den höchsten Ort gehenden, öffentlichen Urkunden, Beschwerden und Prozessakten sich der früher gebräuchlichen schwedischen Sprache zu bedienen".² Schwedisch blieb also die offizielle Sprache des Landes. Mit dieser Petition sollte einerseits der Einführung des Russischen vorgebeugt werden, andererseits war die finnische Sprache selbst noch nicht so weit entwickelt, daß sie sofort die Funktion des öffentlichen Kommunikationsmittels hätte übernehmen können.

Die finnische Sprache erhielt im 16. Jahrhundert vor allem durch das ABC-kiria (ABC-Buch, 1542/43) und die Übersetzung des Neuen Testaments und von Teilen des Alten durch Mikael Agricola ihre schriftsprachliche Formung. Im 17./18. Jahrhundert entwickelte sie sich jedoch nur langsam. Die wenigen Publikationen, die es gab, waren hauptsächlich religiöser Natur. Weiterhin existierten zu Beginn des 18. Jahrhunderts einige gedruckte Gedichte und kurze Lehrbücher. Die erste finnische Zeitung "Suomenkieliset Tieto-Sanommat" (Nachrichten in finnischer Sprache) erschien 1776 und wurde von Antti Lizeilius herausgegeben, stellte ihr Erscheinen aber bereits nach einem Jahr ein.

Das Schwedische setzte sich in dieser Zeit im öffentlichen Leben immer mehr durch - die wichtigsten Posten wurden mit Schweden besetzt - erreichte allmählich in den Schulen und in der einzigen Universität des Landes denselben Status wie Latein, überholte dieses später und war im 18. Jahrhundert anerkannte Sprache der Verwaltung und des kulturellen Lebens. Ende des 18. Jahrhunderts waren nicht nur die öffentlichen Dienste, sondern auch die Mehrheit der Mittelklasse in den

Städten und die provinzielle Oberschicht schwedisiert.³

Andererseits setzen sich zum Ende der schwedischen Herrschaft sowohl in der schwedischsprechenden Beamtenschaft wie auch im Klerus und im Heer immer mehr gebürtige Finnen durch:

- Wenn gegen Ende des 17. Jahrhunderts noch mehr als die Hälfte der höheren Zivilbeamten Finnlands gebürtige Schweden waren, so stammten 1808 von 64 höheren Zivilbeamten 54% - 84% (in Abhängigkeit von der Region) aus finnischen Familien.
- Die Oberlandesgerichte wie auch die Landesgerichte waren durchgängig mit gebürtigen Finnen besetzt.
- Von den Offizieren (bis zum Major) waren schon im 17. Jahrhundert 40% Finnen. Später erhöhte sich diese Zahl auf 80% und war in den unteren Diensträngen noch höher.
- Von 14 amtierenden Bischöfen im 18. Jahrhundert waren 11 finnischer, 2 schwedischer und 1 baltischer Herkunft. Die niedere Geistlichkeit rekrutierte sich von jeher aus Finnen.
- Die Professoren der einzigen Universität Finnlands in Turku setzten sich wie folgt zusammen:

1720 - 1759	13 Schweden / 17 Finnen
1760 - 1788	8 Schweden / 27 Finnen

Am Ende der schwedischen Herrschaft waren alle Professoren gebürtige Finnen.⁴

Sie alle bedienten sich aber ungeachtet ihrer Herkunft des Schwedischen als offizieller Sprache. Finnisch war dagegen die Sprache des einfachen Volkes und wurde auf dem Lande und in den Kirchen gesprochen und verfügte dort über eine lange mündliche Tradition. Dennoch gab es auch damals schon Bestrebungen - sie sind vor allem mit dem Namen Henrik Gabriel Porthan, einem Wegbereiter der Aufklärungsideen in Finnland, verbunden - der finnischen Sprache und Kultur zur Geltung zu verhelfen.

2. Mit der Angliederung an Rußland 1809 schienen zunächst bessere äußere Bedingungen für die weitere Entwicklung des Finnischen gegeben. Aber auch die inneren Verhältnisse Finn-

lands - ökonomisch und geistig - waren an dem Punkt angelangt, wo der Mangel des alten Bibelfinnisch (pipliasuomi) sowohl in der uneinheitlichen Orthographie, in den fehlenden Ausdrucksmitteln, im nicht ausreichenden Wortschatz und in der steifen, vom gesprochenen Finnisch weit entfernten Ausdrucksweise immer offensichtlicher wurde. Je mehr in der finnischsprachigen Literatur weltliche Probleme angesprochen wurden - und daran hatte die entstehende nationalfinnische Bewegung entscheidenden Anteil - desto mehr wurde dieser Mangel spürbar.⁵

Zunächst richtete sich das Interesse auf die äußere Seite der finnischen Sprache, und es gab zahlreiche Vorschläge (Renvall, Juteini, K.A. Gottlund) zu einer Reform der traditionell an die schwedische Orthographie angelehnten Rechtschreibung. Bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden diese neuen Regeln im allgemeinen Sprachgebrauch befolgt.⁶ Bei der Erneuerung der auf das Westfinnische ausgerichteten Schriftsprache kam es immer wieder zu Forderungen (R. v. Becker), stärker grammatische und lexikalische Elemente aus den östlichen Dialekten zu übernehmen.

Die darüber entstandenen Diskussionen führten zum sogenannten Kampf der Dialekte, der bis Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts in unterschiedlicher Intensität geführt wurde und in dessen Ergebnis es zu einer bedeutenden Bereicherung des finnischen Wortschatzes durch östliche dialektale Elemente kam und viele Schwedizismen durch eigene Bildungen ersetzt wurden. Aber auch in der Phonetik, Morphologie und Syntax wurden verschiedene Regeln aus den östlichen Dialekten übernommen.⁷ Als Ausdruck dieser Bestrebungen erschien in den vierziger Jahren fast ein halbes Dutzend Grammatiken, wengleich die von der Finnischen Literaturgesellschaft 1846 als Preis ausgesetzten 200 Silberrubel für die Erarbeitung "einer vollständigen, möglichst finnischsprachigen Grammatik des Finnischen" kein akzeptables Ergebnis brachten.

3. Da der Zugang zu höherer Bildung nur über das Schwedische möglich war, ist es nicht verwunderlich, daß die Vorkämpfer der finnischen nationalen Bewegung aus den erwachenden bürgerlich-intellektuellen Schichten hervorgingen, die entweder zur schwedischsprachigen Minderheit gehörten oder aus zweisprachigen Elternhäusern kamen. Einer dieser akademischen Vertreter war Adolf Ivar Arvidson. Er forderte die Erhebung der Sprache des größten Teils der Bevölkerung zur Amts- und Unterrichtssprache sowie die Schaffung der Einheit von Volk und Kultur auf der Basis der finnischen Sprache.

Als geistiger Mittelpunkt dieser Strömung, auch als "erstes nationales Erwachen" bezeichnet, wirkte die "Sonabendgesellschaft" (Lauantaiseura), die solche bedeutenden Männer wie J.L. Runeberg (finnlandschwedischer Nationaldichter), Elias Lönnrot (Begründer der neueren finnischen Literatursprache, Verfasser des finnischen Nationalepos "Kalevala") und Johan Vilhelm Snellman (Schuldirektor, Philosoph, Staatsmann) vereinte und "von der deutschen Klassik sowie der Philosophie und Ästhetik Hegels wichtige Impulse empfing"⁸. Auf ihre Initiative hin wurde am 16.2.1831 die Finnische Literaturgesellschaft (Suomalaisen Kirjallisuuden Seura) mit dem Ziel gegründet, die Entstehung und Verbreitung finnischsprachiger Literatur zu fördern. Die Protokollsprache dieser Gesellschaft war jedoch bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts Schwedisch, wie auch anderweitig für die finnische Sprache zunächst auf Schwedisch gefochten wurde. Hinzu kam die noch recht mangelhafte Beherrschung des Finnischen auch durch diese Gelehrten.

Die nationale Bewegung der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ist in Finnland auf lange Zeit untrennbar mit dem Namen Snellmans verbunden. Er veröffentlichte in seiner 1844 gegründeten schwedischsprachigen Zeitschrift "Saima" eine Serie von Artikeln, in denen er sein nationales Programm darlegte. Die Klärung der Sprachenfrage wurde darin zur zentralen Aufgabe erklärt. Wesentliche Programmpunkte waren folgende:

1. die Erhebung des Finnischen zur offiziellen Sprache des Landes, seine Einführung als Unterrichtssprache

- und die Verwendung als hauptsächliches Mittel aller schriftlichen Kultur,
2. der Verzicht der schwedischsprachigen Intelligenz auf ihre Vorrechte und dafür ihr Wirken zugunsten der finnischen Sprache (darin schloß Snellman auch den freiwilligen Verzicht auf den Gebrauch der schwedischen Sprache im Familien- und Freundeskreis ein) und
 3. Ausgleich der Unterschiede zwischen den Ständen, indem durch die Volksbildung das Niveau der finnischen einfachen Leute zu heben sei. Dazu sollten Volksschulen geschaffen werden.

Die nationale Bewegung unter Führung Snellmans gab entscheidende Impulse für die Verbreitung des Finnischen als Literatursprache, für die Hebung seines Status' und letztendlich damit auch - wenngleich indirekt - für die Festigung schriftsprachlicher Normen.

Auch wenn die soziale Basis der Schriftsprache unter den damaligen Bedingungen der Herausbildung der bürgerlichen Nation noch gering war und auch in Finnland die bäuerlichen Dialekte als Sprachform nach wie vor die wichtigsten kommunikativen Bedürfnisse befriedigten, schuf die wissenschaftliche und praktische Beschäftigung mit der finnischen Sprache wesentliche Voraussetzungen dafür, daß mit zunehmender Industrialisierung und damit anwachsender gesamtgesellschaftlicher Kommunikationsbedürfnisse auch die sprachlichen Mittel weiterentwickelt wurden und das Finnische immer besser in der Lage war, diesen Anforderungen gerecht zu werden.

In den sechziger Jahren nahm der Anteil finnischsprachiger Zeitungen und Literatur bedeutend zu. So gab es 1860 bereits 19 Zeitungen, deren Zahl bis 1910 auf 116 anstieg. Es kam zur Herausbildung einer nationalen Presse (Kanava, Suometar, Maamiehen Ystävä u.a.). Hervorzuheben in ihrem Wirken für die finnische Sprache und Literatur ist z.B. "Mehiläinen" (Die Biene), die 1836-37 und 1838-40 unter der Redaktion von Elias Lönnrot herausgegeben wurde. In den Beilagen dieser Monatschrift erschienen erste finnisch geschriebene Werke, teils

als Übersetzung, teils im Original, über die Geschichte Finnlands und Rußlands, die erste finnisch geschriebene Grammatik u.a.

4. Die Bestrebungen des russischen Imperiums, die nicht-russischen Völker zu russifizieren, richteten sich im Wesen auch auf Finnland, wiesen jedoch einige Besonderheiten auf. Die Lage Finnlands unterschied sich insofern von der anderer unterdrückter Völker, als alle russischen Herrscher immer wieder den autonomen Status Finnlands und die Anerkennung der aus schwedischer Zeit übernommenen Grundrechte bekräftigten. Finnland hatte also einen eigenen Landtag und einen Senat. Es trat gegenüber dem Ausland als selbständiges Zollgebiet auf und besaß eine eigene Zollgesetzgebung, die von der russischen erheblich abwich. Darüber hinaus verfügte Finnland über ein eigenes Paß-, Münz- und Verkehrswesen.⁹

Dennoch gab es immer wieder von russischer Seite Bemühungen, die Autonomie einzuschränken. Bereits 1829 wurde die in Rußland angewandte Präventivzensur, die sich hauptsächlich auf das Verbot politischer Publizistik richtete, auch in Finnland eingeführt.

1847 ging die Gewährung der Publikationsrechte für neue Zeitungen von der Zensurverwaltung und dem finnischen Senat auf den russischen Generalgouverneur über. So kam es 1850 - auch unter Mitwirkung von Finnen - zu einer Sprachverordnung, die den Druck aller finnischsprachigen Literatur mit Ausnahme von Schriften religiösen und wirtschaftlichen Inhalts verbot. Für ausländische Belletristik wurde ein Importverbot ausgesprochen. Gegenüber der Literatur in schwedischer Sprache blieben die früheren, nicht ganz so strengen Zensurbestimmungen in Kraft.

Aber die Sprachenpolitik Rußlands gegenüber Finnland und der finnischen Sprache wies in den fünfziger Jahren auch einige widersprüchliche Züge auf. So wurde trotz verschärfter Pressezensur die Einrichtung eines Lehrstuhls für finnische Sprache an der Universität genehmigt, wenngleich jedoch dieser

Lehrstuhl nicht mit den anderen gleichgestellt war und seinem Inhaber z.B. nur die Hälfte des Jahreslohnes eines ordentlichen Professors gezahlt wurde. Es wurde dazu keine Ernennungs-urkunde ausgestellt, sondern nur eine Anweisung erlassen.¹⁰ Als ersten Professor berief man M.A. Castrén.

Der Zarismus war nach wie vor bestrebt - zur Sicherung eigener Machtpositionen - einer eventuell erneuten Annäherung Finnlands an Schweden vorzubeugen und schien somit an einer gewissen Stärkung und Verbreitung der finnischen Sprache und am Zurückdrängen des Schwedischen interessiert.

1851 kam es zu einem Erlaß, daß zum Richteramt in einem Ort, wo überwiegend Finnisch gesprochen wird, nur vorgeschlagen werden kann, wer Finnisch beherrscht. Nach 1856 mußten die Staatsbeamten in diesen Orten ein schriftliches Zeugnis über den Nachweis ihrer Finnischkenntnisse erbringen.¹¹ Es gab aber auch Bemühungen, das Russische stärker zu verankern, so daß Russisch als obligatorisches Lehrfach in den Schulen Alt-Finnlands eingeführt wurde.

5. Ab 1855/56 kam es zu einer inoffiziellen Abschaffung des Zensurgesetzes. Elias Lönnrot begann am 18.9.1856 die erste finnischsprachige Vorlesungsreihe an der Universität.

Die sozial-ökonomischen Reformen der sechziger Jahre - die Münzreform, die Zulassung des Gebrauchs von Dampfkraft, die Aufhebung der Einschränkung der Freizügigkeit der Arbeiter, die Aufstellung eines nationalen Heeres u.a. - führten zu ökonomischem Wachstum und beförderten die weitere Industrialisierung Finnlands. Das Bedürfnis nach einem allumfassenden Kommunikationsmittel wuchs in einem bisher nicht gekannten Maß und erforderte einerseits verschiedene Maßnahmen zur Stärkung des Finnischen, wirkte aber andererseits auch selbst auf die weitere Ausprägung innersprachlicher Normen zurück. In dieser Zeit (bis 1870) - der Periode des Frühneufinnischen - bildeten sich im wesentlichen die noch heute gültigen Normen der Orthographie heraus. Auch im phonetischen und morphologisch-syntaktischen Bereich festigten sich die Normen soweit, daß es dem

Finnischen immer besser gelang, diesen wachsenden Anforderungen gerecht zu werden.¹² Vor allem trug die stürmische Entwicklung auf dem Gebiet der Lexikologie dazu bei. Der Wortschatz erweiterte und differenzierte sich beträchtlich, Neologismen rekrutierten sich aus den Dialekten bzw. wurden mit den Mitteln der finnischen Morphologie gebildet.¹³ Vor allem Elias Lönnrot trug mit folgenden Arbeiten zur Entwicklung und Bereicherung der verschiedenen Teilgebiete des Wortschatzes bei:

- 1839 - "Suomalaisen talonpojan kotilääkäri"
Gesundheitslehre des finnischen Bauern
- 1860 - "Suomen kasvisto"
Die Pflanzenwelt Finnlands
- 1863 - "Lainoppillinen käsikirja"
Handbuch der Rechtslehre

Sein 1867-1880 erarbeitetes "Suomalais-Ruotsalainen Sanakirja" (Finnisch-Schwedisches Wörterbuch), ein Großwörterbuch, blieb lange Zeit unübertroffen.

In den sechziger Jahren kam es in der Sprachgesetzgebung zu bedeutenden Fortschritten bei der Durchsetzung des Finnischen. 1858 wurde nach langem Bemühen, gegen den Widerstand konservativer Kräfte, als erste finnischsprachige höhere Schule das Lyzeum von Jyväskylä zur Ausbildung von Lehrern gegründet. Im selben Jahr wurde festgelegt, daß Finnisch die Sprache der lokalen Selbstverwaltung in denjenigen ländlichen Kirchspielen sein sollte, in denen die Mehrheit der Einwohner Finnisch sprach.

Am 28. November 1859 kam es zu einem Erlaß, daß alle Gesetze sowie Verordnungen für außerordentliche Steuern nicht nur in schwedischer, sondern auch in finnischer Sprache im Senat bekanntzugeben, in den offiziellen Zeitungen zu veröffentlichen und in den Kirchen zu verlesen seien. So entsprach es durchaus den ökonomischen, kommunikativen und Bildungserfordernissen, daß am 1. August 1863 von den russischen Behörden ein Spachmanifest zur finnischen Sprache erlassen wurde. In der finnischen Literatur wird dem Eingreifen Snellmans - er wandte sich direkt mit der Frage nach der Stellung der

finnischen Sprache an den Zaren - die auslösende Rolle dafür zugeschrieben. In der Tat stellte dieses Manifest einen Durchbruch in der Sprachenfrage dar und bestimmte die Rahmenbedingungen für die weitere Entwicklung auf diesem Gebiet. Die Hauptfestlegung lautete: "Obgleich die schwedische Sprache auch fernerhin die offizielle Sprache des Landes verbleibt, wird die finnische Sprache dennoch in allen unmittelbar die eigentliche finnische Bevölkerung des Landes berührenden Angelegenheiten als mit der ersteren gleichberechtigt erklärt; infolgedessen sind alle in finnischer Sprache verfaßten Schriften und Dokumente von nun an an allen Gerichten und Behörden in Finnland ohne Widerrede entgegenzunehmen."¹⁴

Innerhalb von zwanzig Jahren sollten diese gleichen Rechte als Amts- und Unterrichtssprache für das Finnische durchgesetzt werden.¹⁵

Am 20. Februar 1865 ordnete der Senat an, daß die nach Neujahr 1872 in Dienst tretenden Beamten sich der finnischen Sprache zu bedienen haben (in einer Zusatzverordnung erhielt die ältere Beamtenschaft Erleichterungen diesbezüglich, von denen dann in der Praxis auch reichlich Gebrauch gemacht wurde).

Im Verlauf der nächsten Jahre kam es zu weiteren Regelungen, die vor allem das Bildungswesen betrafen. 1864 wurde Finnisch an der Universität als offizielle zweite Vorlesungssprache zugelassen, in der Regel jedoch zunächst kaum verwendet. 1865 erhielten ländliche und städtische Gemeinden das Recht, staatlich unterstützte Volksschulen zu gründen. 1866 wurde eine Volksschulverordnung erlassen, wobei die Schulen aus der Aufsicht der Kirchen genommen und den Gemeinden unterstellt wurden.

Den zunehmenden Gebrauch der finnischen Sprache in der Öffentlichkeit dokumentieren auch folgende Fakten:

1870 - Erscheinen des ersten finnischsprachigen Romans, Aleksis Kivi "Seitsemän Veljestä" (Die Sieben Brüder)

1872 - Gründung des ersten finnischen Theaters

1876 - Gründung der Gesellschaft für Muttersprache (Kotikielen Seura)

Weitere Gesellschaften wurden ins Leben gerufen, so unter anderem 1883 die Finnisch-Ugrische Gesellschaft und 1885 die Schwedische Literaturgesellschaft Finnlands.

Die wissenschaftliche Literatur in finnischer Sprache nahm 1858 mit den ersten zwei finnischsprachigen Dissertationen, so von R. Polén über die finnische Literatur und von Yrjö Koskinen über den Keulenkrieg, ihren Anfang, nachdem im Herbst 1858 ein Erlaß über die Zulässigkeit finnischsprachiger Dissertationen erging.¹⁶ Bis dahin durften diese Schriften nur in Latein und Schwedisch abgefaßt sein.

Die Herausgabe und Übersetzung von Büchern nahm außerordentlich schnell zu und förderte ebenso wie die Presse die Verbreitung der Schriftsprache. Wurden von 1544-1808 insgesamt 174 Bücher gedruckt (davon allein 144 zu religiösen und Abstinenzthemen), waren es im Zeitraum von 1809-1855 bereits 425 (aber auch hier noch ein Anteil von 221 zur Religion und Abstinenz). Von 1856-1865 kamen weitere 481 Bücher dazu und schließlich erhöhte sich ihre Anzahl bis 1885 noch einmal um 1873.¹⁷ Zur Förderung des Finnischen gab es auch verschiedene kulturpolitische Maßnahmen. Auf Initiative Snellmans stellte der Senat 1863/64 für Literaturpreise 7500 Finnmark zur Verfügung mit dem Ziel der "Belebung des schriftlichen Lebens des Landes".¹⁸ Nach heftigem Streit wurde einer dieser Preise 1865 Aleksis Kivi für seine Bauernkomödie "Nummisuutarit" (Die Heideschuster) zuerkannt. Die Finnische Literaturgesellschaft setzte Übersetzungsprämien aus und gab Empfehlungen dazu, welche Werke übersetzt werden sollten.

Von 1865 bis 1867 gab es eine kurzfristige Druckfreiheit, nach der jedoch wieder die Rückkehr zur Vorzensur erfolgte, die in verschiedenen Stufen bis 1905 in Kraft blieb. Die Entwicklung einer finnischen Nationalliteratur konnte dadurch aber nicht verhindert werden, wie z.B. die Werke der großen finnischen Realisten der 80er Jahre - Minna Canth und Juhani Aho - zeigen. Auch die Verschleppung von Bestimmungen zur

Sprachkenntnis von Amtsbewerbern durch den Senat, die de facto dazu führten, daß das Schwedische noch lange Zeit im inneren Amtsgebrauch und an den höheren Schulen seinen Vorrang behielt, konnte letztendlich den Vormarsch der finnischen Sprache nicht mehr bremsen. Die Vorbehalte gegenüber dem Finnischen wurden u.a. damit begründet, daß es als Amtssprache zu unterentwickelt wäre.

6. Nachdem die nationale finnische Bewegung in den sechziger Jahren ihren Höhepunkt erreichte und die finnische Sprache, Kultur und Literatur zu einem ernstzunehmenden Faktor im gesellschaftlichen Leben wurden, sahen die schwedischsprachigen oberen Schichten ihre Stellung zunehmend gefährdet und schritten zu Gegenmaßnahmen. Darüber hinaus ergriffen die Ideen der bürgerlich-demokratischen Bewegung, die bis dahin relativ begrenzt wirkten, über die Bildung der "Lesegesellschaften", der Arbeitervereinigungen u.a., an deren Organisation Vertreter der nationalgesinnten Intelligenz beteiligt waren, weitere Kreise des Volkes. Gegen die Emanzipation des "Finnentums" formierte sich die Bewegung des "Schwedentums", deren Vertreter jeweils Fennomannen bzw. Svekomanen genannt wurden.

In der finnischen Geschichtsschreibung wird die Existenz dieser zwei Bewegungen und der sich zwischen ihnen verschärfenden Auseinandersetzungen, der Kampf um die führende Position in der Gesellschaft, der seinen Ausdruck auch in der Sprachenfrage fand, als Vorläufer der Parteiengeschichte angesehen. Es entstanden die sogenannten Sprachparteien, die sich in den achtziger/neunziger Jahren zu eigentlichen Parteien organisierten.

In ihren zunächst fortschrittlichen Forderungen nach Schaffung einer eigenständigen nationalen Kultur und Literatur auf der Basis der finnischen Sprache verfielen jedoch die "Fennomannen" zunehmend in nationalistische Forderungen, d.h. sie wollten Finnisch zur einzigen offiziellen Sprache des Landes erheben und das Schwedische ohne Rücksicht auf seine

historischen, kulturellen und sozialen Wurzeln verdrängen.

Da leitende Positionen im öffentlichen Leben, im Senat und an der Universität mit Vertretern der schwedischen Oberschicht besetzt waren, die entscheidenden Einfluß auf Ökonomie und Politik hatten, kam es in den achtziger und neunziger Jahren zum sogenannten Sprachenkampf, der im gesellschaftlichen Leben Finnlands lange Zeit eine große Rolle spielte. Dekrete und Verordnungen, die nach dem Sprachmanifest von 1863 erlassen wurden und der Regelung der Stellung beider Sprachen dienten, gaben letztlich die Position derer wider, die an ihrer Ausarbeitung beteiligt waren - der meist schwedischsprechenden konservativen Beamten und der rußlandfreundlichen Kreise.

So ist es nicht verwunderlich, daß nach Erlaß eines Dekrets von 1886 zur Regelung des Sprachgebrauchs der Behörden untereinander, wonach die zu wählende Sprache den Beamten zu überlassen war, das Schwedische weiterhin vorgezogen wurde.

Das o.g. Sprachmanifest von 1863 enthielt auch Bestimmungen hinsichtlich der Universität. So wurde festgelegt, daß für eine Professur oder Dozentur an der juristischen und theologischen Fakultät sowie für eine Professur in der Pädagogik ab 1.2.1872 - also erst 10 Jahre nach Erlaß des Manifestes - die vollständige Kenntnis des Finnischen und die Fähigkeit, Vorlesungen in Finnisch zu halten, notwendig sei. Für die anderen Fakultäten war vorläufig nur die Fähigkeit des Verstehens der finnischen Sprache erforderlich. In der Praxis überwog jedoch auch an der Universität das Schwedische noch lange. Nur eine geringe Anzahl von Vorlesungen wurde auf Finnisch gehalten.

Mit der Zunahme der Zahl der aus finnischen Elternhäusern stammenden Studenten - Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre war sie mit der der schwedischsprachigen annähernd gleich, später überholte sie diese - kam es auch an der Universität zu Auseinandersetzungen über die Sprachenfrage sowie darüber, wie die Sprachkompetenz der Universitätslehrer zu überprüfen sei. Es wurde gefordert, die oben genannten Bestimmungen auf alle Fakultäten anzuwenden. Aber erst 1894 wurde

offiziell von allen Universitätsgelehrten die Fähigkeit, die finnische Sprache sowohl in Wort als auch in Schrift in Prüfungen und im Unterricht anwenden zu können, verlangt.¹⁹

Besondere Auswirkungen hatten die Auseinandersetzungen zur Sprache auf das Bildungswesen. Als 1870 die oberste Schulbehörde gegründet wurde, kam mit ihrem Leiter K. von Kothén ein Mann an die Spitze, der die rußlandfreundlichen konservativen Kräfte vertrat und durch seine Maßnahmen gegen die nationale Bewegung und die finnische Sprache bekannt war. Er veränderte 1871 mit Zustimmung des Senats die Bestimmungen von 1865 dahingehend, daß alle höheren Schulen, die bislang zweisprachig waren, einsprachig schwedisch wurden und sich somit die Bildungschancen für die finnischsprachigen Teile der Bevölkerung drastisch reduzierten. Außerdem erstrebte v. Kothén eine Verstärkung des Russischunterrichts.

Ausdruck dieser Politik ist auch die Verlagerung des finnischsprachigen Zweigs des Helsingfors Normalgymnasiums 1871 nach Hämeenlinna, einer Provinzstadt.

Noch 1870 kam auf 7000 finnische Kinder nur eine staatliche Schule, während bereits für 750 schwedischsprachige Kinder eine staatliche Schule vorhanden war.²⁰

Wegen des starken Widerstandes gegen diese Maßnahmen mußte v. Kothén 1875 seinen Dienst quittieren. Durch zielgerichtete Verzögerungstaktik erfolgte aber dennoch nur eine langsame Reform des staatlichen Bildungswesens, so daß von nationalgesinnten Kreisen der Ausweg in der Bildung privater finnischer höherer Schulen gesehen wurde, zu der es z.B. 1879 in Wyborg, Turku und Pori, 1880 in Vaasa, Lappeenranta und 1881 in Tampere kam.

Ab 1893/94 wurde seitens der Universität ein akademischer Volksunterricht organisiert, d.h. es fanden private Unterrichtskurse statt, zu denen die Universitätslehrer die nicht akademisch gebildete Bevölkerung einluden. Diese Kurse wurden abwechselnd in schwedischer und finnischer Sprache gehalten.²¹

7. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die Angriffe des Zarismus auf die autonomen Rechte Finnlands beträchtlich zunahmen, zerfiel auch die finnische nationale Bewegung in zwei Flügel, die sich zu selbständigen Parteien konstituierten:

- die konservativen Altfinnen (vanhasuomalaiset) und
- die liberalen Jungfinnen (nuorsuomalaiset).

1894 gaben sich die Jungfinnen ein Programm, das auch zur Sprachenpolitik Stellung nahm. Sie forderten:

- die Beseitigung der Vorzensur,
- die Gewährleistung der Druckfreiheit,
- die Einführung des Finnischen als offizielle Sprache in die zentralen Ämter bei modifizierter Anwendung, d.h. wenn ein Antrag schwedisch gestellt wird, sollte ihm auf Schwedisch geantwortet werden; Schriftstücke für schwedischsprachige Gemeinden sollten weiterhin auf Schwedisch verfaßt werden.

In diesem Programm verwiesen sie außerdem auf Mißstände, die den Amtsgebrauch des Finnischen betrafen, wie z.B.

- daß im Senat zu den finnischsprachigen Dokumenten meistens keine Beschlüsse auf Finnisch gefaßt wurden;
- daß die Gesetzesentwürfe in Schwedisch verfaßt und der finnische Text gewöhnlich den Übersetzern überlassen wurde;
- daß Schwedisch in den meisten zentralen Ämtern noch offizielle Sprache war, ebenso in den höchsten Lehrinrichtungen.²²

Auch die entstehende Arbeiterbewegung nahm zum Verhältnis der beiden Sprachen zueinander Stellung. Zunächst wurde an diese Frage rein praktisch herangegangen. Die Arbeiterbewegung wandte sich in ihren Zeitungen sowohl an die finnischen als auch schwedischen Arbeiter in ihrer jeweiligen Sprache. In den Arbeiterorganisationen waren finnische und schwedische Arbeiter gemeinsam organisiert.

Die ersten theoretischen Aussagen zur nationalen Frage wurden auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Finnlands 1906 in Oulu getroffen. In dem dort gefaßten Beschluß zu

diesem Thema wird festgestellt, daß es auch in Finnland Bestrebungen gibt, im Schatten der Sprachenfrage Zwietracht unter den Arbeitern zu säen. Der Parteitag verteidigte gleichzeitig die sprachlichen Rechte des schwedischen Bevölkerungsteils und hob die Bedeutung der schwedischen Sprache für das Eindringen sozialistischer Ideen nach Finnland hervor.²³

8. Die Sprachenpolitik zu Beginn des 20. Jahrhunderts ordnete sich den größeren politischen Zusammenhängen unter.

Mit der Verschärfung der nationalen und sozialen Unterdrückung in allen Teilen des russischen Reiches nahmen auch die Angriffe auf die Autonomie Finnlands zu und äußerten sich in Bestrebungen, die Gesetzgebung Finnlands der gesamtrussischen anzugliedern. Die Russifizierungsversuche erstreckten sich zunehmend auch auf die Sprache. Dabei traten die Sprachstreitigkeiten zwischen dem Schwedischen und dem Finnischen zunächst in den Hintergrund.

Als einer der ersten Angriffe auf Finnlands Autonomie ist das Postmanifest von 1890 zu werten, das das finnische Postwesen dem russischen Innenministerium unterstellte und von den Beamten die Kenntnis der russischen Sprache verlangte. Seit 1893 wurde die Presse wiederum der Willkür des Generalgouverneurs ausgeliefert. Jede gedruckte Schrift wurde der Zensur unterzogen. Insgesamt wurden 1899-1901 24 Zeitungen verboten.

Es kam zu Veränderungen des Wehrgesetzes. Die finnische Armee sollte russischen Offizieren unterstellt und Russisch zur Kommandosprache werden.

Der schwerste Schlag gegen die finnische Autonomie war das Manifest des Zaren vom Februar 1899, mit dem Finnlands bisherige Rechtsordnung in Frage gestellt wurde. Alle Gesetze, "die Reichsinteressen betreffen oder mit der Gesetzgebung des Reiches in Zusammenhang stehen", sollten vom finnischen Landtag nur noch begutachtet, von den russischen Behörden aber entschieden werden. Es kam zu einer Protestadresse des finnischen Volkes, die von Lenin in der "Iskra" im vollen Wortlaut veröffentlicht wurde. Der finnische Widerstand und auch aus-

ländische Proteste blieben zunächst erfolglos. Die Russifizierungsversuche gingen weiter. Es folgten das Sprachmanifest vom Juni 1900, in dem von allen Beamten russische Sprachkenntnisse gefordert und das Russische zur einzigen amtlichen Verkehrssprache in allen höheren Regierungsstellen Finnlands deklariert wurde.

Es gelang jedoch erst im Ergebnis der russischen revolutionären Ereignisse von 1905 und dem nachfolgenden Generalstreik in Finnland, Zugeständnisse zu erkämpfen. Die Russifizierungsverordnungen mußten 1906 aufgehoben werden, ein neues Wahlgesetz - das damals fortschrittlichste in Europa - wurde in Finnland angenommen.

Die errungenen Erfolge wurden z.T. später wieder in Frage gestellt. Während der Stolypin-Ära wurde das Russische erneut zur Amtssprache erhoben, die Presse teilweise verboten und behindert. Die finnische Sprache und Literatur hatten sich inzwischen jedoch soweit etabliert und durchgesetzt, daß ihre Stellung und Entwicklung nicht mehr entscheidend getroffen werden konnten.

9. Hinsichtlich der Sprachenfrage brachte erst die Erlangung der nationalen Unabhängigkeit 1917 die Gleichberechtigung für beide Sprachen Finnlands, die in der Verfassung von 1919 proklamiert wurde. Dort heißt es in § 14:

"Finnisch und Schwedisch sind die Nationalsprachen der Republik. Das Recht jedes finnischen Staatsbürgers, bei Gericht und in Verwaltungsbehörden sich seiner finnischen oder schwedischen Muttersprache zu bedienen und in dieser Sprache amtliche Urkunden zu erhalten, wird durch das Gesetz gewährleistet unter Beachtung des Gleichheitsgrundsatzes hinsichtlich der Rechte der finnisch- und schwedischsprechenden Bevölkerung.

Die kulturellen und wirtschaftlichen Bedürfnisse der finnisch- und schwedischsprechenden Bevölkerung sind vom Staat nach gleichen Grundsätzen zu befriedigen."

Die konkreten Regeln und Festlegungen zur Anwendung beider Sprachen erfolgten auf der Grundlage der Einteilung in

ein- und zweisprachige Gemeinden im Sprachengesetz von 1922, das - in Abwandlungen und Ergänzungen - weitgehend auch heute noch gültig ist.²⁴

Als Ausdruck der Gleichberechtigung beider nationaler Sprachen Finnlands wurden 1919 eine eigene schwedische Hochschule (Abo-Akademie), eine schwedische Schulabteilung und schwedische Truppenteile gebildet.

Damit waren die nationalistischen Zwistigkeiten um beide Sprachen allerdings noch nicht beendet. Sie Sprachenkämpfe flammten in den zwanziger und dreißiger Jahren erneut auf und wurden letztlich erst nach dem zweiten Weltkrieg beigelegt.

Heute sind die finnische und die schwedische Sprache gleichberechtigte nationale Sprachen Finnlands; es gibt sowohl eine finnlandschwedische als auch eine finnische Nationalliteratur.

Anmerkungen

- 1 Zit. nach Jutikkala, E.: Geschichte Finnlands. Stuttgart 1964, S. 255
- 2 Zit. nach Finland im 19. Jahrhundert. Helsingfors 1899, S. 105
- 3 Korhonen, M.: Finno-ugrian language studies in Finland 1828-1918. University of Helsinki 1986, S. 17
- 4 Jokipii, M.: Finnlands Entwicklung zur Autonomie im Jahre 1809. In: Nordeuropa-Studien. Greifswald 1971, S. 90
- 5 Vgl. Suomen Kirjallisuus. Bd. 7. Helsinki 1968
- 6 Vgl. Pulkkinen, P.: Nykysuomen kehitys: Katsaus 1800- ja 1900-luvun kirjakielen sekä tekstinäytteitä. Helsinki 1972
- 7 Vgl. Pulkkinen 1972
- 8 Nordeuropäische Literaturen. Leipzig 1980, S. 31-40
- 9 Vgl. Menger M.: Die Finnlandpolitik des deutschen Imperialismus 1917-1918. Berlin 1974, S. 17

- 10 Suomen Kulttuurihistoria. Bd. 4. Jyväskylä; Helsinki 1936, S. 403
- 11 Collinder, B.: Finnisch als Kultursprache. Hamburg 1965, S. 48
- 12 Ikola, O.: Entwicklungszüge in der Ausbildung der finnischen Schriftsprache. In: Ural-Altäische Jahrbücher. Wiesbaden 1962, S. 8-19
- 13 Hakulinen, L.: Handbuch der finnischen Sprache. Bd. 1-2. Wiesbaden 1960
- 14 Zit. nach Finnland im 19. Jahrhundert, S. 105
- 15 Suomen Kulttuurihistoria 4., S. 409
- 16 Vgl. Kallio, O. A.: Uudempi suomalainen kirjallisuus. Porvoo 1928, S. 20
- 17 Suomen Kirjallisuus 7., S. 595
- 18 Suomen Kirjallisuus 7., S. 79
- 19 Vgl. Miesmaa, J. V.: Yliopiston kielioloista 1890-luvun alussa. In: Suomalainen Suomi. Porvoo 1916, S. 23-45
- 20 Punttila, L. A.: Politische Geschichte Finnlands 1809-1977. Helsinki 1980, S. 49
- 21 Finnland im 19. Jahrhundert, S. 189
- 22 Borg, O.: Suomen puolueet ja puolueohjelmat 1880-1964. Porvoo; Helsinki 1965
- 23 Hyvönen, A.: Suomen vanhan työväenpuolueen historia. Helsinki 1959
- 24 Vgl. Wegener, G.: Das Sprachenrecht Finnlands. Leipzig 1935

AUS DER HANDSCHRIFTEN- UND NACHLABSAMMLUNG
DER FACHBIBLIOTHEK FINNOUGRISTIK DER HUB

Robert G r a g g e r

Kulturwerte Ungarns für Deutschland

(Aus dem Gragger-Nachlaß)

Im hand- bzw. maschinenschriftlichen Nachlaß von Robert Gragger sind in dem Konvolut, das die Vortragsmanuskripte umschließt, insgesamt drei Fassungen des nachfolgend veröffentlichten Vortragstextes enthalten. Die vorgelegte Fassung scheint, da in ihr Zusätze der anderen Langfassung (die dritte Variante ist eine als "Auszug" gekennzeichnete Kurzfassung, vielleicht für die Presse) bereits kontinuierlich eingearbeitet, oder aber wieder gestrichen sind, die zeitlich letzte und vergleichsweise ausgereifte zu sein. Die im Manuskript durchgestrichenen Sätze und Passagen sind in Klammern gesetzt. Die Datierung "20. III. 1917" und der Vermerk "Dresden - Literarischer Verein" sind zwar der anderen, vermutlich ersten Langfassung vorangestellt, aber in Dresden vorgetragen wurde mit größter Wahrscheinlichkeit die hier vorgelegte, die mit der in der ersten Fassung lediglich in einer Randnotiz erwogenen Anrede beginnt: "Königliche Hoheit! Meine Damen und Herren!" Für die stellenweise ungelenke, weil überzogen pathetische Diktion gibt es eine Reihe möglicher Erklärungen: angefangen von der Anwesenheit einer "Hoheit" und sicherlich weiterer Notablen, über die psychische Disponiertheit des gerade erst an die Berliner Universität berufenen jungen ehrgeizigen Professors, bis hin zu den gängigen pathetischen

Stereotypien der seinerzeitigen Waffenbrüderschaft und den zur captatio benevolentiae angestrebten Elogen in sächsischem Grünweiß. Aus der Distanz ist das sogar mittlerweile nicht ohne Charme - indes: typologisch ist der sprachliche Gestus durchaus aktualisierbar, und wer mag, kann daraus - gleichsam selbst kommentierend - Lehren ziehen.

Stellenweise droht Graggers Vortragsduktus, teils noch gehemmt, teils hemmungslos im Umgang mit den stilistischen Mitteln und Möglichkeiten der deutschen Sprache, in die Parodie seiner selbst umzuschlagen. Der Respekt vor seinem Andenken wird durch die offenbaren Schwächen des propagandistischen Eifers, so ist zu hoffen, nicht beeinträchtigt. Auf eine "berichtigende" sprachliche Bearbeitung konnte und sollte demzufolge verzichtet werden.

P. K.

"Wenn dereinst unter den mit so sinnlosem Wüten wider uns anstürmenden Völkern gerecht wägende und sachlich schreibende Geschichtsforscher aufstehen, dann werden diese bekennen müssen, daß die ganzen, von unseren Feinden scheinbar so schlaugetroffenen Vorbereitungen zum Weltkriege und das jahrelange blutige Ringen selbst für die leitenden Männer ihrer Staaten die schlimmste Fehlberechnung darstellen, deren sich Menschen in verantwortungsvollen Ämtern überhaupt schuldig machen können. Eine Volksgemeinschaft, die in solcher schweren Zeit nichts von dem preisgibt, was sie von ihren Ahnen ererbt hat, ist treu bis in den innersten Kern hinein."

Diese Worte erschienen vor kurzem aus der Feder eines auch in Ungarn geschätzten Mitglieds des Literarischen Vereins in Dresden, Prof. Ottomar Enking. Er schrieb sie bei Gelegenheit der prunkvollen Krönungsfeier in Ungarn. Ich möchte heute von diesem Volke sprechen, dessen Söhne von der Düna bis zum Isonzo neben dem deutschen Feldgrauen stehen und als treue

Waffenbrüder, mit ihm an Tapferkeit wetteifernd für die gleichen Ziele kämpfen. Mit diesem Weltkrieg, als sich in gemeinsamer Gefahr die Hände der Nachbarn fanden, erwachte in Deutschland von neuem das Interesse für das Volk der Honvéds, selbstverständlicher und weniger überschwänglich, als vor einem halben Jahrhundert, als Heine sang:

Wenn ich den Namen Ungarn hör'
Wird mir das deutsche Wams zu enge.

Und heute, wo deutsche Generäle schon in ungarischer Sprache Reden an ihre ungarischen Truppen halten, ist es offenbar geworden, daß die Bundesgenossen entschlossen sind, aneinander festzuhalten auch dann, wenn die Gefahr überstanden sein wird.

Mit dem Interesse an dem guten Kameraden kommt auch die Erkenntnis, wie oft die beiden Völker bereits nebeneinander gestanden haben gegen gemeinsame Feinde, und wie große Berührungsflächen nicht nur die politische, sondern auch die Geistesgeschichte beider Nationen aufweist. Wir wollen heute unseren Blick über die verschiedenen Strömungen in der Literatur, im Geistesleben der Ungarn schweifen lassen, und aus diesem Überblick die Ergebnisse ziehen, welche Kulturwerte Ungarn für Deutschland birgt. Die unermeßlichen Werte, die das Deutschtum für Ungarn bedeutet, wurden ja schon oft und eingehend besprochen. Die Ungarn haben im Laufe der Jahrhunderte viel von den Deutschen gelernt, ihre Kultur ist von deutschen Kulturelementen durchtränkt, doch zu keiner Zeit haben sie so vieles und Wertvolles zu lernen Gelegenheit gehabt, als in den letzten Jahren gemeinsamer weltgestaltender Arbeit, gemeinsamen Ringens gegen eine Welt von Feinden, gegen den größten Angriff, den Menschen je ausgedacht haben. Die Ungarn wissen es und kennen es dankbar an, was sie bekommen, was sie genommen haben. Heute wollen wir kurz, und soweit es im Rahmen eines Vortrages möglich ist, sehen, was sie für Deutschland zu geben haben. Um richtiger zu urteilen, wollen wir zuerst die Kulturentwicklung der Ungarn vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

Von ferne her kam das ungarische Volk, von den Gebirgshängen des Ural, und es brachte im 9. Jahrhundert, wie uns auch griechische Geschichtsschreiber berichten, eine neue Kriegskunst mit. [Eine sehr verbreitete Legende ist, die Ungarn hätten ein Fleisch gegessen, das sie unter ihren Sätteln mürbe geritten haben sollen. Das ist aber, wie vieles andere, falsch. Sie haben das rohe Fleisch nur dann unter den Sattel gelegt, wenn der Rücken des Pferdes wund geritten war, es diente als Pflaster und kühlender Umschlag.] Wie heute waren die Ungarn tapfere und kühne Stürmer, aber nicht etwa grausame Barbaren, sondern sie unterschieden sich, wie Ekkehard von St. Gallen zu erzählen weiß, vorteilhaft von den anderen Scharen der Völkerwanderung. Dem zurückgebliebenen Mönch Heribald, der im Jahre 926 mit ihnen in St. Gallen in Berührung kam, waren sie sogar recht sympathisch. Denn in fröhlichem Zusammensein sangen sie auch damals schon ihre Lieder, nach deutschem Sprichwort ein Zeichen, daß sie keine bösen Menschen waren. Europa wappnete sich in eiserne Panzer gegen sie, und in den Kirchen ertönte beim Singen der Litaneien der hinzugefügte Vers: "de sagittis Hungarorum libera nos Domine!" - Von den Pfeilen der Ungarn befreie uns o Herr. Aber sie tummelten ihre flinken Rosse durch den ganzen Erdteil mit einer Geschwindigkeit, nur den leichten Schiffen der Normannen vergleichbar, tränkten sie an den Ufern des Tiber und des Ebro, sausten an die Gestade des Ärmelkanals und drohten nach dem herübernebelnden England. Ja, damals vor tausend Jahren war der Ungar ein Feind, ein Fremdling in Europa. Aber schon in dieser Zeit verbündet sich der deutsche Kaiser Arnulf mit ihnen gegen die slavische Gefahr, dann erhält ihr halb-heidnischer Fürst eine bayrische Prinzessin zur Frau, und später wird das gefürchtete Steppenvolk von den Völkern Westeuropas bereits als "totius christianitatis clypeus", als der Schutzschild der ganzen Christenheit gegen die Heiden bezeichnet.

Ein großer Denker, Dichter und Staatsmann Ungarns schrieb einmal: Der Himmel gab jedem Volke eine besondere Begabung: der Deutsche hat das philosophische Denken, der Franzose ein

feines Stilgefühl, der Italiener die Denkmäler der Renaissance, der Engländer die polit. Freiheit. Ungarns Meisterwerk aber ist der Ausbau seines Staatswesens.

In jenem gesegneten Tiefbecken, einem einstigen Meeresgrund, das vom prächtigen Kranz der Karpathen schirmend umrahmt wird, in einem geographisch wunderbar einheitlich vorgezeichneten Gebiete, ließen sich die Ungarn nieder.

Dieses Land, so reich an Schönheiten und wechselnden Naturbildern, mit Waldgebirgen, hier und da aufsteigend zur vollen Hochgebirgshöhe, und mit Abhängen, geschmückt von rauschenden Urwäldern, in ihren Ausläufern mit Weingärten prangend, edles Erz in ihren Tiefen bergend, mit großen Seen, mächtigen Strömen, üppiger Vegetation und der in ihrer schwermütigen Schönheit majestätischen Puszta, in allen Landschaften das malerisch Schöne mit dem naturwissenschaftlich Interessanten und wirtschaftlich Nützlichen gepaart, eine alte Kultur in ihren Ruinen bergend, wurde nun die Umgebung, in der sich das Ungartum entwickeln sollte. Das ungestüme, aber kluge Volk gründete sich ein Reich auf dem vielumstrittenen Boden, wo die Intelligenz der Kelten, die Staatsklugheit der Römer, der gewaltige Arm eines Attila, die Vorsicht der Slaven, die Kraft der germanischen Völker und die umsichtige Methode der Avaren vergebens bemüht gewesen waren, ein bleibendes staatliches Gefüge herzustellen. Der tausendjährige ungarische Staat wurde so zu einer der ersten verfassungsmäßigen Monarchien der Welt, und das Dokument der verfassungsmäßigen Freiheiten, die Goldene Bulle, ist gleich alt mit der berühmten Magna Charta. Der hohe staatsmännische Sinn läßt den genialen Ungarfürsten und seinen Sohn, Kg. Stefan den Heiligen, alle Lockungen des Byzantinismus widerstehen und die westliche, die römische Kirche wählen. Das war ein entscheidender Schritt, denn damit war der Anschluß des Ungarnvolkes an die westliche Kultur bestimmt. Es machte fortan sämtliche Strömungen der westeuropäischen Kultur mit, während alle seine östlichen und südlichen Nachbarn in den Bannkreis von Byzanz und des Zarismus gezogen [wurden], der byzantinischen Kultur anheimfielen und

deshalb auch geistig zu Osteuropa gehören.

Die erste Strömung, das christliche Mittelalter, hat ihren Stempel so stark dem ungarischen Geistesleben aufgedrückt, daß die ursprünglichen Regungen der Volksseele fast gar nicht zur Geltung kamen. Die Sitten des früheren Nomadenvolkes erhielten sich wohl zum Teil, aber ihr geistiges Eigenleben, ihre ursprüngliche Religion, die in der Verehrung verkörperter Naturkräfte, der Seelen der Ahnen bestand, wurde vollständig unterdrückt. Nur das zähste, widerstandsfähigste Material, die Sprache, hat uns die Spuren erhalten, und die vergleichende Ethnografie der verwandten Völker erhärtet das Ergebnis, daß die Ungarn an eine einzige allmächtige Gottheit, an Teufel, Kobolde, Hexen und Feen glaubten, Priester, Zauberer und Wahrsager hatten, die beim Opfermahl des weißen Rosses in eine Art Verzückung verfielen und eine Rolle spielten, wie der Magus oder die Pythia von Delphi. In einem zweiten Stadium seines Entwicklungsganges hatte das Volk von den benachbarten Türken den Feld- und Obstbau, die Viehzucht gelernt. Dies zeigen uns die alten bulgarisch-türkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache ebenso klar, wie etwa die lateinischen Lehnwörter in der deutschen Sprache zeigen, was die Deutschen von den Römern gelernt haben. Im Gebiete des heutigen Ungarns lernten sie dann von den Slovenen die westlichen Staatseinrichtungen kennen und übernahmen von deren Priestern den christlichen Glauben. In dem nun beginnenden Mittelalter des Ungarlandes waren die alten Heldensagen und die sogenannten Blumenlieder (das heißt die Liebespoesie) als heidnisch oder unzüchtig verpönt, und die Spielleute wurden verfolgt. Die lateinische Sprache schlug feste Wurzeln und spielte, durch die Geistlichkeit auch bei Hofe und in die gelehrte Welt eingeführt, eine dauerhaftere und größere Rolle als in irgend einer anderen Literatur. - Aus den Klöstern und ihren Schulen verbreitete sich dieselbe Kultur wie im übrigen Europa. Die ersten Literaturdenkmäler sind auch bei den Ungarn Übersetzungen lateinischer Hymnen, Gebete und Predigten. Die Lieblingslektüre bestand auch hier, wie in Deutschland oder in Frank-

reich, in Erzählungen des Westens und des Orients. Das ungarische Königshaus vom Stamme Arpáds, das von den Historikern die Dynastie der Helden und Heiligen genannt wird, gab auch Stoff für die Literatur: Die Gestalten des ersten Königs, des hl. Stefan, und seines Sohnes, des keuschen hl. Emerich, des heldenhaften Recken Ladislaus, der seine Soldaten um einen Kopf überragte, die poetische Gestalt der heil. Elisabeth, die die Gemahlin des Landgrafen Ludwig v. Thüringen wurde, und ihre Nichte, die Nonne Prinzessin Margarete, nach der die Margareteninsel benannt ist und die sich durch übertriebene Askese bald den Märtyrerkranz erwarb, sie alle wurden Gegenstände von Legenden und Liedern. Die zweite mächtige Organisation des Mittelalters, das Rittertum, hatte in Ungarn große Gewalt und förderte seinerseits Kulturbestrebungen. Der glänzende ungarische Königshof war ein Mittelpunkt nicht nur für tapfere Helden, sondern auch für Gelehrte und Dichter aller Länder. Französische Troubadoure wie z.B. Peire Vidal sangen ihre Lieder, deutsche und italienische Gelehrte hielten Disputationen. [Aber die poetischen Spuren dieses Rittertums sind fast ganz verschwunden.] Die Ritterfahrten, Heldentaten wurden besungen. Ludwigs des Großen Feldzug nach Italien, gegen Neapel, um die Mörderin des Bruders, Johanna von Neapel, zu strafen, des Kgs. Andreas Kreuzzug nach Palästina, Johann Hunyadis, des letzten ungarischen Ritters glänzende Siege waren, wie uns berichtet wird, Stoffe der Spielmannspoesie. [Doch sind sie in der Literatur nicht erhalten, und nur in der Volksdichtung finden wir ihren poetischen Niederschlag.]

Die zweite große Geistesströmung war die Renaissance. Am Hofe des großen Königs Matthias Corvinus Hunyadi, dessen ideales Bildnis aus der Schule des Verocchio im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum zu sehen ist, dessen Wappen das Rathaus von Breslau schmückt, am Hofe des Kgs. Matthias Corvinus erblüht die vollkommenste Quattrocentokultur. Er ist ein echter Renaissancefürst, wie etwa Lorenzo il Magnifico oder Lodovico Moro. In der Politik, ein richtiger Schüler Machiavells vor Machiavell, hatte er auf seiner politischen Schachtafel nicht

nur einzelne Staaten stehen, sondern die ganze politische Welt Europas: Böhmen, die Türkei, Brandenburg, Venedig, der Papst, ja sogar Frankreich und Spanien sind ihm Figuren zu seinen Plänen. Dabei ist er ein Kunstmäzen größten Stils. Die besten Künstler der Renaissance kommen an seinen Hof oder arbeiten für ihn, Mantegna, Verocchio, Da Majano, Filippo und Filippino da Lippi, Attavantes, Johann und Jakob von Trau und auch Leonardo da Vinci. Er errichtet 1472 eine Buchdruckerwerkstatt in Ofen, zu einer Zeit, als führende Staaten, z.B. England, noch keine besaßen, begründet eine prachtvolle Bibliothek, die Corvina, und bezahlt die Miniaturen eines Buches so hoch wie etwa ein Gemälde von Raffael. Eine Korona geistreicher Gelehrter und Künstler zieht andere an seinen Hof, denn die Gelehrten wanderten in jener Zeit ähnlich wie heute die Schauspieler auf Gastrollen. In dieser Gesellschaft berühmter Humanisten war der König ebenso schlagfertig wie in der Politik und im Kriege. "Wie glücklich seid Ihr Gelehrten", sagte er zu einem römischen Humanisten. "Nicht nach den Lorbeeren blutiger Kriege oder den Kronen sehnt Ihr Euch, sondern nach den Lorbeeren der Literatur und der Tugend. Oft könnt Ihr sogar uns den Lärm des Krieges vergessen machen..."

Mit dem frühen Tode des Königs verblich das goldene Zeitalter. Seine Spuren wurden von dem furchtbarsten Kriegssturm verweht und in alle Winde zerstreut. Die schönsten Handschriften seiner Bibliothek befinden sich in Rom und in Wolfenbüttel. Auf seinem Meßbuch, diesem Meisterwerk der Miniaturkunst, legten die Statthalter der Niederlande jahrhundertlang den Eid ab. Es ist jetzt in Brüssel. Sein glorreiches Schwert wird in Wien unter Glas gezeigt, die prachtvollen Flügel seines Hausaltars schmücken den Louvre, sein Friedenspokal, ein Kunstwerk der Gotik, steht in Wiener Neustadt. Sein Ofener Bronzedenkmal ruht am Grunde des Bosphorus. Sein steinernes Monument träumt in einem Turm der Lausitz, in Bautzen. Doch sein Geist hat in seinem Lande fortgewirkt, seine Tradition ist erhalten, und sein bleibendes Denkmal ist der Volksmund, in dem er heute noch mit dem Beinamen "der Gerechte" als der

Demokrat, der unmittelbare Mensch, lebt. Und zwar nicht nur im Munde des ungarischen Volkes, sondern auch ganz besonders in dem der Slovenen, Kroaten, Wenden, Serben und Bulgaren.

Die dritte Geistesströmung, das Streben nach einer Reform der Kirche, hat in Ungarn am nachhaltigsten gewirkt und, ebenso wie in Deutschland, den nationalen Bestrebungen am stärksten gedient. Das Hussitentum zeitigt die erste vollständige Bibelübersetzung, und diese ist zugleich die erste in einer der sog. ural-altaischen Sprachen. Der Humanismus - besonders Erasmus von Rotterdams Einfluß, bringt die ersten Drucke in ungarischer Sprache. Die Reformation Luthers und Kalvins regt eine eminent nationale Literatur an und fördert durch ihre polemische Literatur sowie dadurch, daß sie sich der Presse bemächtigt und ihrer ausgiebig bedient, eine rasche Entwicklung der ungarischen Literatursprache. Die Königin Maria selbst steht im Briefwechsel mit der Nachtigall von Wittenberg und empfängt geistliche Herzensstärkung und Psalmen von ihm. - Damit begann der deutsche Kultureinfluß in Ungarn stärker und stetig zu wirken. Die deutschen Führer der Reformation blieben in Fühlung mit ihren Jüngern in Ungarn. Die ungarischen Studenten, die im Mittelalter die italienischen und die Pariser Universitäten besucht hatten, empfangen nunmehr nicht im lächelnden Ferrara und Padua, sondern im ernsten Wittenberg ihre Bildung. Sie wenden sich von nun an Deutschland zu und verpflanzen die neuen Lehren in ihre Heimat.

Die im 15. Jahrhundert einsetzenden schweren Türkenkriege dreier Jahrhunderte verwüsteten wohl das Land materiell - vermochten jedoch den Puls des nationalen Lebens nicht zu unterbinden. Sub pondere crescit palma. Die Poesie trieb herrliche Blüten. Von dem Schmerz über das verlorene Vaterland inspiriert, schrieben die Dichter Werke, die auch vom Standpunkte der Entwicklung der Weltliteratur besondere Beachtung verdienen. Ein lebensvoller und graziöser Lyriker ist Valentin Balassa - der seine leichtfüßigen Versformen an romanischen Mustern gebildet hat. Dem Herrn von der Vogelweide vergleichbar - voll Naturgefühl und Lebensfreude, ist er der frohe

Sänger des Frühlings, der schönen Frauen. - Aber nicht allein tändelnder Troubadour - sondern auch ein patriotischer Lyriker, ein Überzeugungsvoller Verherrlicher des Lebens im Felde und ein tapferer Soldat, der selbst bei der Belagerung von Gran fiel. Eine zweite hehre Gestalt ist der Enkel des vielbesungenen [- aus des Dresdner Dichters], aus Körners Drama bekannten Helden von Sziget - Nikolaus Zrinyi -, der seinerseits auch das Schwert erfolgreich führte. Er ist das Idealbild des Ungarn. Ein Staatsmann von seltener Bedeutung. Ein Epiker, an dessen Seite in seiner Zeit nur Tasso und Camoes zu stellen sind - dessen herbe Mannhaftigkeit und Kraft sich jedoch über die beiden süßlichen Welschen erhebt. In seinem Epos kommen eine hohe Auffassung vom Heldentum, ein erhabener Glaube an der Helden unsterblicher Verbindung mit dem Himmel - ein lodernder Patriotismus zu edlem Ausdruck.

Wie bei einzelnen - treibt auch die Volkspoesie die üppigste und schönste Blüte auf dem Schlachtfelde. - Im ausgehenden 17. Jahrhundert ersteht eine Volksdichtung ohnegleichen - die sog. Kuruzenpoesie. Als der Krieg gegen den Türken einerseits - wider die Kaiserlichen andererseits im 30jährigen, in Ungarn aber 300jährigen Krieg, für die Freiheit des bedrängten Landes, des gefährdeten Glaubens, für die Erhaltung der Sprache am heftigsten tobt - greift dieser Sturm mit einer elementaren Gewalt in die Aeolsharfe der Tausenden ungarischen Kriegerseelen - und diese geben erzene Töne voll Kraft, Schärfe, oft durch kühne Dissonanzen noch interessanter gemacht. Das abgedroschene Wort - daß die Musen im Kriege schweigen, wurde bis jetzt noch in jedem Kriege widerlegt. Und vielleicht nie fand das Wort eine stärkere Widerlegung, als in den ungarischen Freiheitskämpfen. Mitten im Felde, wenn die Kuruzen-Soldaten um das Feuer lagerten, schüttelte ein jeder "Liederbaum" (wie die Ungarn die liederdichtenden und liederkundigen Leute nennen) seine Liederfrüchte in den Kreis der Kameraden - die sie sogleich auffingen und von Mund zu Munde gaben - bis diese Lieder von schreibkundigen Unteroffizieren aufgezeichnet wurden. Das Liederdichten war eine richtige Mode im Soldaten-

lager der Kuruzen, und der frische, fröhliche Hauch des freien Männerlebens - der unpapierne Klang des durchgefühlten gesungenen, nicht geschriebenen Wortes spricht uns an in diesen Liedern und herrlichen Balladen.

Wenn wir nun die Entwicklung der ungarischen Literatur und des Geisteslebens auch weiter an der Hand der großen europäischen Kulturströmungen betrachten, so kommen wir wieder zu dem Ergebnis, daß Ungarn an demselben immer tätig teilgenommen hat. Die fremden Impulse haben ebenso wie etwa in der deutschen Literatur tiefe Veränderungen im ungarischen Geistesleben hervorgerufen. Kommt ja auch die blaue Donau, die der Ungar allerdings mit vollem Recht die blonde nennt, vom Westen her. Aber in Ungarn nimmt sie gelbliche, grüne und blaue Nebenflüsse auf, die sich mit der Strömung der westlichen Wasser vermengen. So hat auch jede geistige Strömung in Ungarn eigenartige Merkmale, bodenständige Elemente in sich aufgenommen und weitergegeben. Im 17. Jahrhundert verbreitet sich aus Spanien kommend die Gegenreformation als herrschende Geistesrichtung. In Ungarn steht der größte Schriftsteller der Zeit in ihrem Dienste. [Der Kardinal Peter Pázmány,] Ein Redner von der Art Bossuets, der 1636 eine Universität gründete, leitet diesen geistigen Feldzug. Er erobert zum großen Teil jene Positionen für den Katholizismus zurück, die dieser mit so überraschender Schnelligkeit verloren hatte. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts huldigt dem Geschmack des Barock. Dieser süßliche geschnörkelte Geschmack Westeuropas findet seinen charakteristisch geprägten Ausdruck in den Dichtungen der beliebtesten ungarischen Epiker jener Zeit.

Das 18. Jahrhundert ist das Zeitalter der Aufklärung. Deren leitende Geister entflammen auch die jungen, um 1772 auftretenden Führer der ungarischen Literatur. Diese Gruppe steht unter Voltaires und Rousseaus Gestirn.

Am Ende des 18. Jahrhunderts ist die Weltanschauung der französischen Revolution herrschend. Das Bezeichnende dieser Jahrzehnte ist die nüchtern utilitaristische Auffassung des Menschen. Von den abstrakt rationalen Ideen der Zeit erfüllt

war auch der Führer der Sprachreform und der Wiedererweckung der Literatur, Franz Kazinczy. Auch er dachte, wie die Führer der Aufklärung, daß Sprache, Staat, Verfassung, Moral auf Konvention beruhen, also kann sie (meinte er) die reine Vernunft durch Konvention auch reformieren, wenn sie es für gut befindet, und er führte eine großzügige Erneuerung der ungarischen Literatursprache durch.

Mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts treten wir in den Bannkreis der Romantik. Diese Strömung ergreift auch die bedeutendsten Schriftsteller in Ungarn, die jedoch nicht mit religiösen, sondern mit nationalen Zielen das ungarische Mittelalter für die Literatur wiedererwecken. Von den zwanziger Jahren an wird die demokratisch volkstümliche Richtung immer stärker, und sie wurde noch gefestigt durch den Kultus des nationalen Gedankens, der seit den napoleonischen Kriegen stetig anwuchs. Das Volk spielte eine immer größere Rolle in der Politik sowohl wie in der Literatur. Die magnetische Strömung, die die Magnethadel jeder europäischen Seele erzittern macht, sie wird die wichtigste für die Literatur Ungarns.

In diese Strömung fällt die reichste Blütezeit, hier sind die großen Namen der ungarischen Literatur. Vor allen diesen soll heute einer genannt werden: Petöfi, den Hermann Grimm zwischen die fünf größten Dichter der Weltliteratur, neben Homer, Dante, Shakespeare und Goethe gestellt hat. Er wird dem Dresdener Literarischen Verein nicht heute zum erstenmal vorgestellt. Schon vor fünfzig Jahren sprach über ihn in Dresden sein deutscher Übersetzer Karl Kertbeny. Vor einem Vierteljahrhundert sprach dann in diesem Verein über Petöfi der verdienstvolle langjährige Vorsitzende, der Dichter Duboc-Waldmüller. - Petöfis großartige Kraft gemahnt ans Elementare und macht jene Saiten im Leser erzittern, die den Menschen mit dem Unendlichen verknüpfen. Eine so unbändige Urkraft findet sich nur noch bei Shakespeare. Sie erinnert an das Feuer der biblischen Propheten. Wenn er sein Herz auf den Himmel würfe - wärmte es die Welt statt der Sonne. Wenn er traurig ist - wird seine Brust zu einer Löwengrube - sein Herz ist dann ein Lamm

und die Löwen zerreißen es mit ihren Zähnen und ihren scharfen Krallen. Wenn er sich freut, ist seine Brust der Garten Eden und eine Rose ist sein Herz. Mit Sonnenstrahlen und bunten Schmetterlingen spielt diese Rose - die Nachtigall singt dabei. Da naht ein Engel - bricht die Rose - haucht einen Kuß auf sie - steckt sie an die Brust und fliegt mit ihr in den Himmel. Sein Groll ist ein wilder Gebirgsbach, der dröhnend dahinstürzt und heftig aufschäumt. Seine Phantasie ist allmächtig. Dort, wo Gottes Welt aufhört, schafft sie neue Welten. Seine Seele ist so empfindlich, daß sie auf einen Ruf mit hundertfachem Echo antwortet. Der unübertreffliche Schwung, dabei die Klarheit und die Einfachheit seiner Ausdrücke duldet keine Mache, kein unnützes Unkraut, keine Gebläththeit [, wie z.B. bei Victor Hugo so oft]. Nicht umsonst nannte ihn die begeisterte Bettina von Arnim den Sonnengott Petöfi. Seine Ideale sind Vaterland und Freiheit. Der Gedanke Freiheit ist bei ihm entschieden von religiöser pantheistischer Färbung. Die Idee Freiheit ist verwandt mit der Idee Unendlichkeit. Diesen großen Zusammenhang zwischen Freiheit und Unendlichkeit hat noch niemals ein Mensch so durchgeföhlt, wie Petöfi, der Sohn der endlosen ungarischen Ebene, die selbst wie ein Symbol der Freiheit bei ihm erscheint. Diese Idee war die "Nova lex", auf die er vorbereitete, die er verkündete und der er sich zum Opfer hinwarf. "Freiheit und Liebe allein erfüllen mein ganzes Sein. Für meine Liebe will ich das Leben - für die Freiheit meine Liebe geben -." Das war das Motto seiner Dichtung. Für die Freiheit zog er ins Feld, und seinen Liebesliedern folgte nun seine tyrtaische Lyrik. Eine Kosakenlanze durchbohrte sein glühendes junges Herz - wie dem anderen großen Lyriker Balassa eine Feindeskugel das Dichterwort benahm!

Wie sehr sich auch die erwähnten Epochen voneinander unterscheiden, so ist doch in ihnen eine gewisse Einheit, die sie alle zusammenschließt. Das starke Band, das alle Zeitalter der ungarischen Kulturentwicklung zusammenhält, ist der Trieb, die Rasse zu erhalten. Wie von der Spannkraft des Dampfes die Räder der Maschinen in einer Fabrik bewegt werden, so wirkt

und treibt auch in allen Zeitaltern der ungarischen Literatur immer dieselbe Kraft; der Kampf um die Selbsterhaltung. Dieser instinktive Trieb ist deshalb so groß, weil Ungarn stets eine belagerte, von allen Seiten angegriffene Stellung eingenommen hat.

Seit einem Jahrtausend ist das Leben der ungarischen Nation ein fortwährender Kampf. - Ohne zu Atem zu kommen, mußte sie sich nach allen Seiten wehren, um nicht unterzugehen. Diesen Selbsterhaltungskampf auszudrücken war seit jeher das Thema der ungarischen Nationalliteratur, und ihm diente das gesamte Geistesleben. Alle Arme und alle Geister waren ständig mobilisiert zur großen allgemeinen Verteidigung. Die Frage, die wir uns heute gestellt haben, ist: Welche Kulturwerte bietet das Ungarn, dessen geistige Hauptströmungen Sie soeben freundlich verfolgt haben, für Deutschland. Zunächst fallen die praktischen, handgreiflichen, unmittelbar nutzbringenden Werte ins Auge. Wirtschaftlich birgt das Ungarland alle Schätze des Erdbodens: Auf seinen Äckern wächst der stählerne [, beste] Weizen [der Welt], auf seinen Weiden wird das vorzügliche Vollblutpferd und neben dem prächtigen ungarischen Rind das wollespendende Schaf gezüchtet. Im Tiefland erstrecken sich endlose Rüben-, Mais- und Tabakfelder, auf den Abhängen wächst der feurig[st]e Wein, in den Bergen liegt für die Industrie das nötige Erz, der Erde entströmt fertig das maschinentreibende Erdgas ebenso wie die reichlich[st]en [und stärksten] schmerzenstillenden Heilquellen für die leidende Menschheit. Die Berge und die Seen bieten die schönsten Erholungsstätten mit allen landschaftlichen Reizen. Wenn sich das Kapital, die Tüchtigkeit und das Interesse des deutschen Volkes in großzügigem Maße dieser Kornkammer Mitteleuropas zuwendet, so kann ihr intensiver bearbeiteter Boden einen solchen Reichtum an Produkten zutage fördern, an dem jeder kannibalische Aushungerungsplan unserer Feinde in der Zukunft kläglich scheitern würde. Welchen Wert Ungarn militärisch darstellt, ist aus den Berichten der verbündeten Generalstäbe sowie aus den feindlichen Berichten zur Genüge ersichtlich und bekannt.

[Wie oft lasen wir, daß der russische Generalstab in der Welt-
 presse eine Schlappe damit zu erklären suchte, daß er sich
 über den mittelalterlichen Heldenmut der ungarischen Regimen-
 ter, über ihre wilden Anstürme, über ihre Zähigkeit beklagte.
 Wenn Cadorna erklären wollte, weshalb er nicht über die Hoch-
 fläche des Doberdo gegen Triest rücken konnte, gab er außer
 seinem berüchtigten Wetterbericht auch an, die ungarischen
 Honvéds hätten mit romantischem Fanatismus gekämpft.] Ungarns
 3 Millionen Soldaten stellen auch quantitativ eine ansehnliche
 Macht dar. Aber ebenso wie beim deutschen Heere kommt es bei
 den ungarischen Soldaten nicht auf die Zahl, sondern auf die
 Qualität, auf den heldenmütigen Geist, den Wagemut, auf die
 militärische Initiative an, die beim Feinde so gefürchtet ist
 und die die Waffenbrüder einander so nahe bringt.

Auch der politische Wert Ungarns für Deutschland ist
 bekannt. Das Ungarn bildet einen Keil, der während der Völ-
 kerwanderung in das Slaventum getrieben wurde, ein Bollwerk
 gegen den Zarismus im südlichen Zentraleuropa. Während 1 1/2
 Jahrtausenden war das Land der Ungarn eine Landstraße ver-
 schiedener Völker, aber keines konnte auf ihr Fuß fassen außer
 den Ungarn. Im 9. Jahrhundert eroberten sie dieses Land, und
 sie ahnten damals schon, daß das Deutschtum ihr natürlicher
 Verbündeter ist. Alleinstehend ohne Verwandte und ohne Sympa-
 thien war das ungarische Volk eingekeilt in das übermächtige
 Slaventum, das im Begriff stand, sich zu einem großen Reich zu
 kristallisieren. Der erste ungarische Staatsmann Árpád schloß
 im 9. Jahrhundert ein militärisches Bündnis mit dem deutschen
 Kaiser Arnulf gegen die Slavenflut, ebenso wie es ein Jahrtau-
 send später der führende ungarische Staatsmann des 19. Jahr-
 hunderts, Graf Julius Andrássy, wieder mit dem deutschen Reich
 abschloß. - Und wie damals vor 1000 Jahren kämpfen auch jetzt
 Deutsche und Ungarn Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen
 Feind. [Hätten die damals stärkeren Slaven die Deutschen nie-
 derringen können, dann hätten die alles aufgeboten, um die
 Deutschen auszurotten oder einzuschmelzen, wie es den in ihrem
 Reich verbliebenen Letten erging. Denn die beiden Völker haß-

ten sich unversöhnlich, und der Sieger kannte kein Mitleid mit dem Unterliegenden. Ein deutscher Markgraf fiel in Gefangenschaft Swatopluks (883). Dieser ließ ihm einen Arm und die Zunge abschneiden und schickte ihn so verstümmelt nach Hause. Die deutschen Bischöfe waren voller Beschwerden gegen die Slaven. - Die Heere der Ungarn aber wurden dem Reiche Swatopluks verhängnisvoll.] Palacky, der berühmte Geschichtsschreiber der Tschechen, schreibt: Die Ansiedlung der Ungarn war das größte Unglück, das die slavische Welt im Laufe der Jahrtausende betroffen hat. Die Ungarn haben sich nämlich ins Herz des in Ausgestaltung begriffenen slavischen Riesenreiches eingekeilt: *sie haben die Vereinigung der Nordslaven mit den Südslaven verhindert* und damit die Hoffnungen der Slaven auf alle Zeit vernichtet. Palacky sagt dann weiter: "So wie im Westen unter römischem Einfluß das fränkische und daraus das deutsche Kaiserreich entstand, ebenso hätte im Osten unter byzantinischem Einfluß ein slavisches Reich entstehen können, und dieses hätte schon *tausend Jahre früher* dieselbe Bedeutung erlangt, die heute das herrschende Volk der Slaven, das russische, besitzt. Jedoch konnte sich diese Ausgestaltung des Slaventums nicht vollziehen, denn die Ungarn haben durch ihre Übersiedlung einen Keil zwischen die Slaven getrieben." Und wie damals das mächtige Reich Swatopluks dem Bündnis der Deutschen und der Ungarn nicht standhalten konnte, so werden diesem Treubund auch die Millionenheere des jetzigen Rußland und seiner Verbündeten nichts anhaben können.

Ein besonderer Kulturwert ist die eigenartige Kunst des ungarischen Volkes. Am reinsten und deutlichsten ist der treibende nationale Genius ausgedrückt in der Volkskunst. Wer jemals einen sonntäglichen Kirchgang in Dörfern wie Kalotaszeg oder Mezökövesd mitgemacht hat, der wird so erquickende künstlerische Eindrücke empfangen haben, die er sein Lebtag nicht mehr vergessen wird. Eine urkräftige Phantasie lebt sich in dieser Kunst aus. Manche sind der Ansicht, daß in den Rosen, Tulpen, Eichhörnchen, Soldatenfiguren dieser Zeichnungen und Stickereien jahrhundertalte Kunsttriebe und Fähigkeiten Ge-

stalt gewinnen, nach anderen schlummern in diesen Erzeugnissen die Geheimnisse der Naturmythen des asiatischen Volkes, die jahrtausendalte Nachwirkung des alten Persien und Indien. Die alten Frauen von Kalotaszeg oder Körösfő, die sich auf das sog. "Schreiben", d.h. auf die Kunst mit der Kielfeder oder einem Span verstehen, sie entwerfen aus der Erinnerung die schönsten Motive auf die selbstverfertigte rohe Leinwand. Personen, die nicht einmal ihren Namen zu schreiben imstande sind, zeichnen die blühendsten Ornamente. Zeichnen sie schöpfend aus dem tiefen Brunnen der Erinnerung, von dessen Grunde vielleicht ein geheimer Gang in die Welt der Renaissance oder in den Feenpalast der Sassaniden führt. Jährlich werden in diesen Dörfern einige Dutzend Wunderkinder geboren. Kleine Bauernjungen und Bauernmädchen bedecken weißes Schreibpapier meterweise mit dekorativen Einfällen, fast ohne jeglichen Vorunterricht. Sie zeichnen mit dem Farbstift bunte Bänder, Tücher, entzückend dralle Bauernmädchen, jedes Motiv erfassend, spielend gestaltend, sich aneignend und umbildend, ohne je für das Wichtigste, was wir Stil nennen, das Auge zu verlieren. Vielleicht war ihr Geist in dem Moment ihrer Geburt eine empfindliche Platte. Der schwere Pomp, die Farben und Motivpracht der alten Stickereien umgibt sie in der Bauernstube und ruft auf der Platte eine Zauberwelt von Farben, Lichtern und Linien hervor. Aus dem bunten Gewirr flattern die Falter leichter graphischer Einfälle. Die jahrtausendalten Instinkte treten ans Licht. Diese Ornamentik wäre auch für die deutsche Kunst und das Kunstgewerbe von Wert, sie verdient beachtet und verwertet zu werden.

Dieselbe urwüchsige und frisch gestaltende Phantasie, dieselbe eigenartige Anschauung wie in der Volkskunst kommt auch in der reichen Volksdichtung der Ungarn zum Ausdruck. Das Volk dichtet und singt, immer neue Lieder kommen aus seiner Mitte hervor und verbreiten sich im ganzen Land. Niemand weiß, wer sie gedichtet und gesungen hat, denn der erste war ja nur zufällig der Sänger. Er hat aus der großen Seele des Volkes geschöpft. Als der Weltkrieg ausbrach, gab das ungarische Volk

seinen hochwogenden Empfindungen durch eine ganze Flut neuer Lieder Ausdruck, und in den mannigfaltigsten Abtönungen bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt klingen sie im Munde der Soldaten. Wie in der Kunst zeigt sich auch in den Volksliedern, in den dramatischen, meist tragischen Balladen, in den wundervollen Märchen und den Volksmirakel- und Mysterienspielen neben dem frischschöpferischen Geist eine uralte Überlieferung, und es sind in diesen Dichtungen noch Spuren der Türkenkriege, der alten Geschichte zu entdecken. Mythologische Reminiszenzen aus der Urzeit und Wege, die über Pannonien nach dem alten Rom, zu den Phöniziern und Arabern führen.

Aber den Literarischen Verein dürften eigentlich die literarischen und künstlerischen Leistungen mehr interessieren. Der erste Kulturwert dieser Art ist das Ausdrucksmittel der geistigen Regungen; die Sprache. Die ungarische Sprache ist auch von wissenschaftlichem Standpunkt aus ein Phänomen von ganz eigener Art. Sie ist diejenige Sprache des sog. uralaltaischen Sprachstammes, die mit der westlichen Kultur am engsten zusammenhängt und dabei in ihrem Bau das klarste Beispiel zum Studium der Natur der agglutinierenden Sprachen bietet. Sie ist das meist ausgebildete Glied einer großen Völkerfamilie, das alle Schönheiten und alle Reichtümer der menschlichen Bildung in sich aufgenommen hat. Eine einzig dastehende Anstrengung des menschlichen Geistes, mit der ein Volk seine ganze seelische Kultur, Gedankenart, Gefühlswelt angeglichen hat an eine für es ursprünglich fremde Kultur, die nach ihrer Wesensart einer ganz anderen, indogermanischen Struktur entstammt. [Diese Sprache ist nicht nur der feuerfeste Kulturwert für das Volk, das sie spricht, und dessen größter Schatz, sie ist auch ein Kulturwert für die ganze wissenschaftliche Welt.] Es ist gewiß anzunehmen, daß ein fremder Sprachgelehrter von hervorragender Begabung, wenn er mit den Methoden der heutigen Forschung in die ungarische Sprache eindringen würde, ganz bedeutende, sonst nirgends sich so auffallend offenbarende sprachphilosophische und psychologische Wahrheiten erkennen könnte, die nur ein Fremder bemerken

kann, ein geborener Ungar kaum.

Ein anderer geistiger Kulturwert ist die ungarische Geschichte. Sowohl die politische wie die Kulturgeschichte. Aus ihr schöpften auch deutsche Dichter Beispiele schönster männlicher Tugenden. Wollte der Dresdener Dichter Theodor Körner den Heldenmut im Kampfe gegen den Tyrannen Napoleon packend darstellen, so holte er aus der ungarischen Geschichte die hehre Gestalt eines Zrinyi. Wollte der loyale Beamte Grillparzer die unverbrüchliche Treue zum Herrscher verkörpert zeigen und den Typus eines treuen Dieners seines Herrn bilden, so holte er aus der ungarischen Geschichte die tragische Gestalt des idealen Bank-Ban. Tapferkeit, Heldenverehrung, Aufrichtigkeit und Treue sind Charakterzüge, die den Ungarn im Innersten mit dem Deutschen verbinden. - Und die ungarische Kulturgeschichte, ist sie nicht ganz besonders interessant auch vom allgemeinen völkerpsychologischen Standpunkt? Als ein typisches, von Schritt zu Schritt dokumentarisch nachweisbares, vor den Augen der ganzen gebildeten Menschheit abgelaufenes Beispiel dafür, was man an den großen Völkern Europas kaum mehr studieren kann, weil sich ihre Anfänge in die Nebel der unbekanntenen Urzeit verlieren: ein lehrreiches Exempel dafür, wie sich ein Volk aus dem Zustande eines nomaden Streitervolkes auf die Höhe der modernen menschlichen Kultur emporkämpft, von dem Schlachtruf der Vox diabolica "huj huj!" bis zu den Schönheiten Vörösmartys und Arany's, bis zum innerlichen Erleben und Verstehen der Ideen Dantes, Shakespeares, Goethes und der künstlerischen Wiedergabe ihrer Dichterworte in der eigenen Sprache. Die Geschichte und das Leben der ungarischen Nation bieten zur Beobachtung und Lösung vieler Probleme Stoff und Weg für den fremden Forscher. Probleme, die sich bei keinem Volke so typisch beobachten lassen und welche die Ungarn selbst nicht so klar sehen können, weil sie aus zu großer Nähe, aus der Strömung des ungarischen Lebens heraus, die ungarische Welt betrachten.

Ein in Deutschland nicht genügend geschätzter Kulturwert Ungarns ist seine Literatur. Sie ist leider nur in sehr man-

gelhaften Übersetzungen bekannt. Manche dieser Übersetzungen muten fast wie ungewollte Parodien an. Es gehört zu den wunderbarsten und rätselhaftesten Erscheinungen der Weltliteratur, daß z.B. die Deutschen, Franzosen, Engländer und Italiener so rasch das mächtige Genie und die Größe Petöfis erkannt haben, auf Grund von Übersetzungen, die selbst der, der sie verbrochen hatte, später mit Entsetzen ansah. Und doch schon durch diese ersten mißlungenen Versuche, deren Verfasser nicht einmal mit den Regeln der deutschen Grammatik vertraut war, selbst auf Grund dieses Zerrbildes sprechen über Petöfi mit dem begeisterten Tone der Anerkennung und des Entzückens so verschiedene, so ganz entgegengesetzte Geister wie Heinrich Heine, Alexander von Humboldt, Wilhelm Scherer und Hermann Grimm. Ludwig Uhland aber ist einer der ersten Deutschen, der erklärt, daß er große Lust hätte, ungarisch zu erlernen, wenn er in seinem vorgerückten Alter noch den Mut dazu hätte, denn er fühle, daß man diesen großen Dichter im Original lesen müsse, und allein wegen dieses einen Dichters lohne es sich, ungarisch zu erlernen.

Nach Petöfi konnten die großen Gestalten der ungarischen Literatur nur ganz allmählich Raum gewinnen. Der größte Epiker Ungarns und der vielseitige Lyriker: Johann Arany, dessen hundertjährige Geburtstagsfeier Ungarn soeben begeht, ist auch jetzt nicht nach Gebühr bekannt. Als sein Epos Toldi 1857 ins Deutsche übersetzt wurde, hat Friedrich Heibel mit eindringlichen Worten die Größe dieser Dichtung hervorgehoben, während die pädagogische Bedeutung des Werkes als Lektüre für höhere Schulen der Wiener Dichter und Schulmann Johann Gabriel Seidl richtig erkannte. Der Dresdener Dichter, ein Mitbegründer dieses Vereins, Julius Hammer, gab Umdichtungen aus Arany.

Arany hat die seelische Schatzkammer des Ungartumes mit großen Werten bereichert. Die verstreuten epischen Denkmäler dieses Volkes hat er zu großen Kunstwerken verdichtet. Die künstlerischen Anschauungen des Ungarn, seine Stimmungen, seinen rhythmischen Bestand wandte er mit dem edelsten Geschmack in seiner Poesie an. Seine Dichtung ist vom sprachli-

chen und formalen Standpunkt aus allein schon ein nationaler und künstlerischer Wert. Keine Übersetzung hat ihm dem Ausland würdig zugänglich gemacht, denn er war zu schwer. Er ist der größte Meister der ungarischen Sprache, der bis ins Tiefste des Volksidioms greift und auch die Sprache halbvergessener Jahrhunderte ausbeutet. Zur Probe möchte ich Ihnen eine für seine Kunst bezeichnende Ballade in einer ungedruckten Übersetzung vorzulesen wagen, zumal sie nicht nur den Dichter, sondern auch die hehren Ziele des um die Freiheit der kleinen Nationen kämpfenden England ins richtige Licht rückt. Es handelt sich in ihr um König Eduard den Ersten.

Zu derselben Zeit, als der größte Lyriker und der größte Epiker Ungarns in Deutschland bekannt wurde, sind auch die hervorragenden Prosaiker ins Deutsche übertragen worden. Zunächst die Romane. Die romantischen Werke Jósikas, der in den Spuren Walter Scotts wandelte, sind schon in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts übersetzt worden. Auch die philosophischen, vom "mal de siècle" angehauchten Romane des Baron Josef Eötvös verbreiteten sich bald, und sein Roman Der Kartäuser wie auch sein Dorfnotar, diese packende Schilderung der Zustände Ungarns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wurden hier viel gelesen. Populär geworden ist besonders der unerschöpfliche Erfinder von Romanstoffen, der liebenswürdige Erzähler Maurus Jókai, während der herbe Flaubert Ungarns, Baron Sigmund Kemény, nur wenig bekannt wurde. Von den neueren Erzählern liegt dem deutschen Publikum eine Fülle vor: die fröhlichen Charakteristiken des Dorflebens von Koluman Mikszáth, die verschiedenen Schichten der ungarischen Gesellschaft psychologisch dargestellt in den Romanen von Franz Herczeg, Alexander Bródy, Géza Gárdonyi sind besonders durch die gelben Bändchen Reclams in ganz Deutschland bekannt geworden.

Auch die dramatische Poesie hat parallel mit der Entwicklung der Schauspielkunst in Deutschland bedeutsame Erfolge zu verzeichnen. Neben den Volksstücken aus dem ungarischen Leben kam besonders das philosophische Drama: Emerich Madáchs "Die

Tragödie des Menschen" in Buchform sowohl wie auch auf deutschen Bühnen zur Geltung. Es zeigt uns in dem ewig menschlich ringenden Adam den Faust des 19. Jahrhunderts mit dem pessimistischen Hauch der Zeit Schopenhauers. In den letzten Jahrzehnten öffneten sich die Tore der deutschen Theater immer williger den ungarischen Dramatikern, und heute spielt schon jede deutsche Bühne gern ungarische Exportdramen von sehr verschiedenem Wert.

Ich erwähnte die Schauspielkunst. Wie Ungarn eine Fülle von musikalischen Talenten, geniale Künstler hervorbringt, hat es auch viele berühmte Schauspieler und Schauspielerinnen. Eine Anzahl von diesen wurde auch als Interpret der deutschen Klassiker weit bekannt. Das musenliebende Dresden sah ihrer mehrere. Besonders gefeiert wurde hier Lilla von Bulyowsky, die 1859 als Maria Stuart, als Julia, als Herzogin Langeais am hiesigen Hoftheater gastierte und 1860 als Königl. Sächs. Hofschauspielerin hier angestellt wurde. Sie wirkte in jener Blütezeit des Dresdener Hoftheaters, als Richard Wagner, Gutzkow, Dewrient, Bogumil Dawison überall mit kühner Originalität neue Auffassungen, ursprüngliche Gestaltungen durchgesetzt hatten.

Wie in der Literatur hat Ungarn auch in den verschiedenen Künsten bleibende Werte hervorgebracht. Auch auf den Gebieten der bildenden Kunst hat es seit dem Mittelalter eine mit dem westeuropäischen Wesen gemeinsame Entwicklung durchgemacht, aber seine eigene Ornamentik, das orientalische Gepräge seiner Art beibehalten. Im Mittelalter erbaute es mächtige Dome, stellte Bildwerke auf, unter denen besonders die Bronzestatue des Hl. Georg und des Königs Ladislaus als charakteristische Werke des 14. Jahrhunderts aus der allgemeinen Kunstgeschichte hervorragen. Von den Malern des 19. Jahrhunderts haben besonders die Landschaften Karl Markos gepackt. Lenau stand ergriffen vor diesen fein abgetönten Farben. Eine wichtige Periode ist die von Piloty, Leibl und Courbet beeinflusste Zeit. Zu nennen ist hier besonders Michael Munkácsy, der ungarische Tischlerjunge, dessen Erfolge in Paris jahrzehntelang bejubelt

wurden und dessen Kalvarienberg in der Dresdener Bildergalerie den Meister vertritt. Ein Vorkämpfer des Impressionismus ist Paul von Szinyei-Merse. Programmatisch verkündete er und seine Kampfgenossen das Recht der impressionistischen Richtung und führte sie zum Siege.

Erwähnt sei dann noch als Kulturwert die Musik. Was die ungarische Musik für Deutschland bedeutet, ist aus der Musikgeschichte bekannt. Nicht nur in den Werken Franz Liszts und Johannes Brahms (des Auslandes, z.B. Berlioz, jetzt nicht zu gedenken), nicht nur bei Liszt und Brahms erklingen ungarische Weisen, sondern auch bei Beethoven, bei Haydn, Schubert und Schumann, die meist auf ungarischem Boden und in ungarischer Umgebung den Rhythmus der ungarischen Volksmusik in sich aufgesogen haben. Besonders reich ist Ungarn an ausübenden Musikern. Es genügt hier, Namen wie Franz Liszt und Joseph Joachim zu nennen, weil sie in Deutschland die bekanntesten sind. Aber auch die Jüngerer, wie Ernst Dohnányi, Franz Vecsey und hier in Dresden der ausgezeichnete Dirigent Fritz Reiner sind weit über die Grenzen ihrer Heimat bekannt geworden. Sie sind berufene und würdige Vermittler und Vertreter der musikalischen Kunst Ungarns.

Die hier kurz angeführten Kulturwerte Ungarns sind in Deutschland bisher wenig oder gar nicht bekannt gewesen. Aber das deutsche Volk erkennt selbst, daß hier Abhilfe geschaffen werden muß. Es sucht sich über den Bundesgenossen mit mindestens derselben Gründlichkeit zu belehren, mit der es sich über andere Nationen informiert hat. Die waffenbrüderlichen Vereinigungen finden den Weg, die wirtschaftliche und geistige Annäherung der verbündeten Völker durchzuführen. Es muß aber noch vieles geschehen, um das Wesen, die Vergangenheit und die Gegenwart des ungarischen Volkes kennenzulernen. [Es sollten an den größeren deutschen Universitäten Lehrstühle für ungarische Geschichte, Literatur und Sprache errichtet werden, auch müßte in den größeren Städten Gelegenheit geboten werden, die ungarische Sprache zu erlernen. Die Einrichtung von öffentlichen Abendkursen für ungarische Sprache wäre z.B. hier in der

Hauptstadt des Königreiches Sachsen sehr erwünscht.] Viel kann ohne Zweifel durch gesteigerte Ausnützung persönlicher Beziehungen bewirkt werden. Erfreuliche Anzeichen dafür sind allenthalben zu sehen. So dürfen wir hoffen, daß vereintes Bemühen die Vertiefung der Zusammengehörigkeit weiterführen wird. Es erscheint für eine glückliche Zukunft Europas von größter Bedeutung, daß Deutschland und Ungarn sich innerlich zusammenfinden wollen, also auch werden. Sie treten jetzt schon zusammen mit den übrigen treuen Bundesgenossen gemeinsam an die großen Kulturaufgaben heran, welche die Gegenwart, welche die Zukunft uns stellt. Auf gegenseitiger Kenntnis, auf Verstehen und auf gegenseitiger Achtung aufgebaut, wird sich das politische Bündnis auch in die Gemüter senken, und nach Herstellung des Friedens werden sicherlich viele Deutsche persönlich jenes Land mit seinen wunderbaren Naturschönheiten besuchen, in dem sie immer mit inniger Liebe willkommen geheißen sind, und werden aus der Berührung mit einem frischauftrebenden Volkstum Erquickung der Seele schöpfen. Ebenso werden auch die Ungarn noch mehr als bis jetzt nach Deutschland kommen. Sie werden sich hüten, nach Welschland zu reisen, und statt Firenze werden sie in das herrliche deutsche Florenz kommen, wie Herder Dresden genannt hat. [Dann werden unsere Helden, die unter dem grünweißen und unter dem rotweißgrünen Banner Schulter an Schulter gekämpft haben, sich die Hand zu gemeinsamer Kulturarbeit reichen. Und wie ein geplanter Donau-Elbe-Main-Rhein-Kanal eine wichtige Wasserstraße zwischen den beiden schönen Ländern bilden soll, so wollen wir daran arbeiten, daß auch zwischen dem geistigen Deutschland und dem geistigen Ungarn ein unmittelbarer Kanal gezogen werde, zum gegenseitigen Austausch der kulturellen Früchte, die unsere treue Waffenbrüderschaft wie jetzt, so in Zukunft trägt, wie in dem Krieg, so auch im Frieden.]

Der Dichter als Mittler. - Ein Brief von Lőrinc Szabó aus dem Jahr 1940 (Mitgeteilt von Paul Kárpáti)

Im Archiv des ehemaligen Ungarischen Instituts an der Berliner Universität ist ein Brief des Dichters Lőrinc Szabó erhalten geblieben, dessen Quellenwert über die biographischen Forschungen hinausgeht, weil er, in die Zusammenhänge von Anlaß und Ziel gestellt, ein bestimmtes Modell der Literaturvermittlung dokumentiert. Als Gegenstand auswärtiger, zwischenstaatlicher Kulturpolitik erfährt der Literaturtransfer - von Zeit zu Zeit und Ort zu Ort unterschiedlich intensiv - eine im öffentlichen, also in "höherem" Interesse gelenkte und lenkende Zuwendung, bei der die Gezieltheit der Präferenzen zugleich notwendigerweise (und häufig ebenfalls gezielt) abschließend wirkt. Die Wahrnehmung solcher Chancen als Fördermaßnahmen, als welche sie deklariert sind, ist immer wieder eine Herausforderung an den bzw. die mitwirkenden Literaten.

Dem Brief ist folgender Sachverhalt zu entnehmen: Der Berliner Niels Kampmann Verlag hat Anfang 1940 den zu der Zeit von der ungarischen auswärtigen Kulturpolitik in Berlin bereits eingeführten Lőrinc Szabó zur Mitwirkung bei der Herausgabe klassischer Erzählungen aus der deutschen Literatur in einer ungarischsprachigen Buchreihe eingeladen. Zum Auswahlentwurf des Verlags (zweimal Storm sowie Heyse, Droste-Hülshoff, Keller, Grillparzer, Wiechert) macht Szabó Änderungsvorschläge (von Storm nur eine Erzählung, Heyse später, von Keller eine andere Erzählung sowie zusätzlich Fouqué, Kleist, C. F. Meyer, Hauff) und bittet den Adressaten um die Übermittlung der Begründung an den Verlag, um Sondierungen

betreffs Hinzuziehung von Übersetzern jüdischer Herkunft und schließlich um die Weiterleitung einiger Honorarvorstellungen.

Der Adressat des Briefes ist, obwohl namentlich nicht genannt, eindeutig der seinerzeitige Direktor des Berliner Ungarischen Instituts und Vizepräsident der im April 1940 gegründeten Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Prof. Dr. Julius von Farkas, auf den sich der Verleger in seiner Anfrage an Szabó, wie dieser schreibt, berufen hat.¹ Getragen wurde das Vorhaben jedenfalls von der genannten Gesellschaft, in die am 27.5.1941 die bereits 1917 ins Leben gerufene Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts, gemäß Satzungen von 1921 fördernd wirksam zur Pflege der "kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn", eingegliedert worden war.² In den Tätigkeitsberichten der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft, veröffentlicht in den "Ungarischen Jahrbüchern", ist das Projekt erstmals 1943 berücksichtigt; der Bericht über den Zwischenstand ist im wesentlichen auch schon der über das Ende des Unternehmens: "Unter den Veröffentlichungen der Gesellschaft findet die Herausgabe der deutschen und ungarischen Buchreihe besondere Anerkennung. Es handelt sich dabei um Erstübersetzungen deutscher und ungarischer schöner Literatur, die in Form einer Reihe »Meister deutscher Dichtung« und einer »Ungarischen Buchreihe« herausgegeben werden. - Die ersten drei Bändchen Storm »Aquis submersus«, Droste-Hülshoff »Die Judenbuche« und Keller »Spiegel, das Kätzchen« in der meisterhaften Übertragung von Lörinc Szabó sind im vergangenen Jahr erschienen. Ebenfalls stehen Goethe »Die Leiden des jungen Werther«, Kleist »Michael Kohlhaas« und Fouqué »Undine«, übersetzt von Lörinc Szabó, vor der Herausgabe."³

Mit der "Ungarischen Buchreihe" dürfte die Reihe gemeint sein, in der die ungarischen Übersetzungen deutscher Meistererzählungen in der zwischen Lörinc Szabó und dem Niels Kampmann Verlag abgestimmten Auswahl erschienen sind. Und diese Reihe könnte zudem noch identisch sein mit der im Bericht als "Meisterwerke deutscher Dichtung" genannten, denn eine solche herauszugeben wäre für die Deutsch-Ungarische Gesellschaft

eben in ungarischer Sprache sinnvoll gewesen. Die zweifelsfrei nachweisbare Buchreihe ungarischsprachiger Fassungen deutscher Meistererzählungen (im Format und in der Ausstattung der Insel-Reihe ähnlich) trägt die Reihenbezeichnung "Kazinczy Könyvtár"; zusätzlich vermerkt ist: "Kiadja a »Deutsch-Ungarische Gesellschaft« Berlinben" und "Szerkeszti Szabó Lőrinc". Die ersten drei Bändchen sind, dem Bericht gemäß von Lőrinc Szabó übersetzt⁴, 1941 im Niels Kampmann Verlag in Berlin-Dahlem erschienen.

Ungarische Literatur in deutschsprachigen Fassungen zu publizieren blieb anscheinend der Budapester Ungarisch-Deutschen Schwestergesellschaft vorbehalten, vornehmlich in der ab 1940 herausgegebenen "Monatsschrift für deutsch-ungarischen Kulturaustausch" mit dem Titel "Ungarn", geleitet von dem Germanisten Béla Pukánszky. Die "deutsch-ungarische" Richtung des "Kulturaustauschs" macht zunächst stutzig (wo doch fast ausschließlich Ungarisches in deutscher Sprache darin publiziert wurde), dann aber bietet sich mit einer Schriftenreihe derselben Gesellschaft und desselben Verlags (Danubia) vielleicht eine Erklärung an, denn deren Hefte bringen ausnahmslos Arbeiten deutscher Autoren in ungarischer Übersetzung. Mit dem "Kulturaustausch" verhielt es sich offenbar so, daß beide Gesellschaften um die Offerierung der eigenen Kultur bemüht waren und die ungarische Gesellschaft darüber hinaus auch deutsches Gedankengut verbreitete, während in der Gegenrichtung die "Ungarischen Jahrbücher" Präsenz wahren sollten. (Ein Kulturaustausch mit Null-Saldo freilich wäre selbst als Vorstellung unreal.)

An der spezifischen Erscheinungsweise der "Judenfrage" in dem Brief sollte allein schon darum nicht vorbeigesehen werden, weil Lőrinc Szabó sich 1945 in einem Verfahren vor einer Kommission des Journalistenverbandes wegen des Vorwurfs der Deutschfreundlichkeit und des Antisemitismus zu rechtfertigen hatte. Eine authentische Kopie des damaligen Protokolls⁵ enthält unter anderen die Zeugenaussage von Henrik Horvát, einem namhaften Übersetzer ungarischer Lyrik ins Deutsche, der

Lörinc Szabós entschiedenes Eintreten für ihn in der Zeit der Verfolgungen hervorhob, was durch einen in der Anlage des Protokolls veröffentlichten Brief an den damaligen Kultus-Staatssekretär belegt ist.⁶ Und Horvát ist denn wohl auch gemeint gewesen, wenn Szabó in seinem Brief an Julius von Farkas 1940 nach der Möglichkeit einer "Verwendung von Juden für namenlose Hilfsarbeiten" fragte.

Der Brief ist maschinenschriftlich (mit handschriftlichen Zusätzen) auf einem Kopfbogen der Tageszeitung "Pest" geschrieben und wird im folgenden im vollen Wortlaut, einschließlich des Vordrucks und der Vermerke, wiedergegeben.

PEST - Politikai napilap -
Szerkesztőség és kiadóhivatal:
VII., Rákóczi út 54. Telefon: 145-559
Kiadóhivatali üzlethelyiség és könyvkereskedés:
VII., Erzsébet körút 18-20. szám

(Handschriftlich vermerkt, vermutlich vom Empfänger: "Autograph" sowie, augenscheinlich von anderer Hand: "DUG", im gegebenen Zusammenhang mit Sicherheit identifizierbar als Abkürzung für "Deutsch-Ungarische Gesellschaft")

Budapest, 1940. június 7.

Kedves Barátom!

Tegnap levelet kaptam Karlheinz Engel úrtól, aki talán igazgatója, vagy tulajdonosa lehet a Niels Kampmann berlini könyvkiadó cégnek. Azt kérdezi, hogy részt vennék-e egy magyar nyelvű német irodalmi sorozat elkészítésének munkálataiban, hivatkozott Terád, megkérdezte, mit és mikor vállalhatnék az első kiadványok fordításából, véleményt, további fordítókat és

gyors választ kért. Azonnal feleltem neki, e levéllel egyidejűleg, magam kopogtatva a német szöveget, képzem, mennyi hiba van benne.

A következő műveket ajánlotta a magyar nyelvű sorozat első köteteinek: Storm: Aquis submersus; Storm: Sankt Jürgen; Heyse: Italienische Novellen; Droste-Hülshoff: Die Judenbuche; Keller: Romeo und Julia auf dem Dorfe; Grillparzer: Der arme Spielmann; Wiechert: Die Majorin.

Az utóbbi kivételével mindegyik író s véletlenül mindegyik művet ismerem. Válaszom az volt, hogy mindegyik kitűnő; tényleg ez a véleményem; de hogy egyszerre két Storm sok, és hogy Heysét hagyják későbbre, és Kellertől vegyék inkább elsőnek a "Tükör, a cica" (Spiegel, das Kätzchen) című novellát. Ajánlottam továbbá a kihagyottak helyébe Fouqué Undine-jét, Kleist Michael Kohlhaas-át, valami C. F. Meyer novellát cím nélkül és Hauff Das kalte Herz című mesenovelláját.

Az indokolást elhagytam, mert túlnehéznek éreztem a magyarázatot és sietni akartam, hiszen amúgyis meglassult a posta. Most tehát Teneked írnék meg egyetmást, ha ugyan érintkezésben állsz a kiadóval, és ha ügyed az egész ügy. Kérnélek, alkalmilag és szükség esetén hozd tudomására Karlheinz Engelnek ezt az alábbi indokolást és egyebet.

A két Storm egyformán jó, nálunk tudtommal teljesen ismeretlen, de jöjjetek - jöjjünk - egyszerre inkább több szerzővel, mint egytől két kis kötettel. Heyse szerintem nem kell ilyen korán, bizony eléggé külsőséges író, vannak fontosabbak. A Droste elsőrangú; nem fogják rejtett zsidópárti hangulatcsinálásnak érezni a témát? Keller Romeója magyarul megjelent az Olcsó Könyvtárban, ez persze nem számít, mert avult és különben is régesrég nem kapható; azonban a Cica-novellát, amely egyébként szintén megjelent valamikor magyarul és már rég kaphatatlan, sokkal egyetemesebb érdeklődés fogadhatja. (En mindkét gyerekemnek rögtönözve magyarul felolvastam kiskorukban az egészét és el voltak ragadtatva.) Grillparzer novellája nagyon jó. Wiechertet nem ismerem, ahhoz nem tudok hozzászólni.

Az általam ajánlottak közül a Kleist igazi remekmű s van

egy elfogyott, ismeretlen Magyar Könyvtárbeli fordítása, apó-somnak, néhai Mikes Lajosnak bizonyára kitűnő magyar szövege, amelyet szükség esetén revideálnék, felfrissítenék. Az Undine is rég elfogyott, tündérszép, felnőtteknek, gyerekeknek egyformán és minden időben tetszik, nálunk azért is aktuális, mert a Nemzeti Színház készül egy Fouqué alapján készült francia Ondine darab bemutatására. Igazi romantikus remekmű a Hauff-féle "Hideg szív" is; Hauff meséi megjelentek magyarul, tehát ez is, de ilyen egységes sorozatban egész másképp foghatni.

Én július elsején megyek szabadságra, ha közbe nem jön valami, ami felforgatja az ember terveit. Rengeteg megbízásom és saját munkám van máris betáblázva erre a hónapra; ha azonban megállapodnánk valamiben, Nektek is dolgozhatnék. Szívesen fordítok verset és régi, elsőrangú irodalmat, modernet csak inkább kivételesen. A felsorolt művek nagyrészt elvállalnám magam is, hogy kedvem szerint induljon a sorozat. Szeretném tudni, mit ért a kiadó az alatt, hogy nem zsidó fordítókat kér. Milyen törvény szerint minősít? Lehet-e névtelen segédmunkára zsidót használni?

A kiadó leveléből nem derül ki, hogy milyen munkakört gondol számomra. Nekem igazán mindegy. De ha sietnek, jó volna hamar precizírozni azt, amit lehet. Tehát az anyagiakat is. Nem kérlek, hogy tedd szóvá előtte a dolgot, de amennyiben ő érdeklődne nálad, talán helyes, ha megírom Neked, hogy én igazán nagy örömmel és legjobb tudásom szerint rendelkezésére állok neki éppúgy, mint a Német-Magyar Társaságnak - azonban nem vagyok abban a helyzetben, hogy olcsón, normális honoráriumért* dolgozzam, mivelhogy másképp ugyanannyi idő alatt ötször-tízszer annyit is kereshetek és erre nagyon rá vagyok

* "Normális" honorárium 25-30 pengő, ezt kapja a tömeg. A sorozathoz, hogy gondos, végleges munkát végeztethessünk, 40-50 pt kell ívenként fizetni, vagy 60-at is. Fordítást én magam még ennyiért se vállalhatok, legfeljebb kivételesen, mert ráfizetek. Borzasztó az, 16 nyomtatott oldalt lekörmölni!

utalva. Normális viszonyok közt az idén a Bajor Alpokban nyaralnék és ledolgoznám, amibe az ottlétem kerül. Most nem tudom, hogyan oldható meg a dolog. Normális viszonyok közt csereüzletbe is belemennék, honoráljanak pl. írógéppel (most nem a magamén írok, az enyém használhatatlan), vagy az én verseimnek egy kötetnyi német nyelvű kiadásával. - De bármi is a szándék, a keret, a lehetőség, készséggel segítek, tanácssal természetesen ingyen is! Csak épp az időm drága, és heten vagyunk, uram, heten!

Bocsánatot kérek Tőled, ha mindezt az általános tájékoztatást és részletezést mint "illetéktelenhez" címeztem Hozzád. Isten ments, hogy terhedre legyek, de úgy gondolom, hogy mint a berlini magyar kulturügyek intézője, alighanem Te állsz az egész dolog mögött.

Nagyjában mindnyájan egészségesek és jól vagyunk, minden jót kívánunk Tineknek is.

Sok szeretettel ölel

régi barátod

Szabó Lőrinc

Bpest, II., Volkmann u. 8.

Anmerkungen

- 1 Dieser erste Brief des Verlegers Karlheinz Engel ist in dem Katalog "Szabó Lőrinc kéziratok hagyatéka" von Dóra F. Csanak (1973) nicht verzeichnet und leider auch kein Brief von Julius von Farkas, der von der Datierung her als Antwortschreiben auf Lőrinc Szabós zweifellos an ihn gerichteten Brief in Frage käme; ebensowenig ist ein Durchschlag eines solchen Schreibens im Archiv des ehemaligen Ungarischen Instituts in Berlin zum Vorschein gekommen.
- 2 Die erstaunlich lange hinausgezögerte Gleichschaltung erfaßte auch die Publikationen. In den UJb ist ab Jahrgang 1942 auf der Rückseite des Titelblattes vermerkt: "Die Zeitschrift ist das offizielle Organ der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft, Berlin."
- 3 UJb XXIII (1943), S. 334

- 4 In der Szabó-Monographie von Lőránt Kabdebó (1985) sind alle drei Übersetzungen genannt, bezogen auf das Jahr 1940 (S. 171); erwähnt sind darüber hinaus die redaktionelle Bearbeitung der Übersetzung von Kleists "Michael Kohlhaas", und daß seine Tochter, Klára Gáborjáni, Fouqués "Undine" übertragen hat, nicht jedoch die Übersetzung von Goethes "Werther". Kabdebó beruft sich an anderer Stelle (S. 175) auf Korrespondenzen, die über Szabós Arbeit an den Übersetzungen Auskunft geben. Im Nachlaß-Katalog von 1973 sind solche Briefe nicht genannt. - In eben dem Katalog "Szabó Lőrinc kéziratok hagyatéka" (1973) sind die Autographe derselben drei Übersetzungen (Ms 4672/1, 3, 8), aber auch ein (fragmentarisches) Exemplar des korrigierten Umbruchs der Übersetzung von Goethes "Werther" (Ms 4672/2) verzeichnet. - Exemplare der im Tätigkeitsbericht als "vor der Herausgabe" stehend genannten Bände (Goethe, Kleist, Fouqué) sind in den Katalogen der Berliner wissenschaftlichen Bibliotheken nicht ausgewiesen.
- 5 Publiziert von Lőránt Kabdebó in: Új Irás, 1991, Nr. 3, S. 66-80.
- 6 Siehe Anmk. 5, S. 71 und 79, hier heißt es in dem Brief vom 2.8.1944 an den Staatssekretär unter anderem: "Német kulturális tényezők előtt egyetlen külföldi kiküldetésem során se mulasztottam el hangoztatni, hogy ha magyar-német irodalmi együttműködésen dolgozunk, akkor - főleg a líra terén - Horvát Henrik fordítói művészetének bekapcsolása nélkül lehetetlen igazán megmutatnunk legjobb értékeinket... Az ő egészen ritka kvalitásait forszírozásomra Berlinben is elismerték a mai rezsím egyes kultúrvezetői és áthidaló megoldásokat ajánlottak: pl. más nevet. Elemi magyar érdekek tartom, hogy Horvát valamilyen formában dolgozhasson."

ZUR DOKUMENTATION

Z U R D O K U M E N T A T I O N

Der Berliner Arbeitskreis Hungarologie (Berlini Hungarológus Kör) bot 1990/91 den Rahmen für folgende Veranstaltungen:

8. März 1990

Ganztägiges Programm anlässlich der Ungarn-Woche der URANIA Berlin (West) gemeinsam mit dem Finnisch-Ugrischen Seminar/Zentrum für Hungarologie der Universität Hamburg

- * Prof. Dr. Kálmán Benda (Budapest): Die Geschichte der ungarischen Kultur an der Grenze zwischen Ost und West
- * Dr. Holger Fischer (Hamburg): Stand der Hungarologie in der BRD
- * Meinungsaustausch zwischen den Hamburger Finnougristen/Hungarologen und den Mitgliedern des interdisziplinären Rates des Berliner Arbeitskreises Hungarologie über neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit
- * Vorträge von Dr. Holger Fischer (Hamburg) und Dr. Alexander Tinschmidt (Institut für Allgemeine Geschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften Berlin/Ost) über den Volksaufstand 1956 in Ungarn

20. April 1990

Dr. Borbála Keszler (Budapest): Neuere grammatikalische Veränderungen im Ungarischen
und
Prof. Dr. Wolfgang Veenker (Hamburg): Zur Architektonik der uralischen Sprachen

26. April 1990 Prof. Dr. Andor Tarnai (Budapest):
"Extra Hungariam non est vita..."
Magyarságtudat és európaiság eszmetör-
téneti alakulása
26. September 1990 Dr. István Monok (Szeged): Zur Quellen-
typologie der Geschichte des Lesens im
16.-17. Jahrhundert in Ungarn
und
Dr. Péter Ötvös (Szeged): Instruktionen
für ungarische Bildungsreisende im 16.
und 17. Jahrhundert als Gegenstand
kulturhistorischer Forschung
18. Oktober 1990 Interdisziplinäre Kolloquienreihe
bis "Ungarn nach 1945" (vierzehntäglich 14
31. Januar 1991 bis 17 Uhr) mit Einführungsvorträgen
von Dr. Alexander Tinschmidt, Dr.
Holger Fischer (Hamburg), Dr. Juliane
Brandt, Paul Kárpáti
- * Revolutionärer Prozeß oder Taktik in
der Koalitionszeit 1945-1948
 - * Vor den Tribunalen: József Mindszenty -
László Rajk - Imre Nagy
 - * Debatten im Petöfi-Klub: Fanal der
Schriftsteller
 - * In der Folge des Volksaufstands von
1956: Konsolidierung? Neo- oder Post-
stalinismus?
 - * Gegen-, Neben- und Miteinander von
Staatsgütern, LPG und Privatbesitz -
Wie kann die ungarische Landwirtschaft
überleben?
 - * Reform des ökonomischen Mechanismus?
des gesellschaftlichen Systems? Ungarn
im Alleingang?
 - * Nation - Nationalität - Kulturnation
der Ungarn und in Ungarn
 - * Mitteleuropa oder Gesamteuropa? Hat
Ungarn die Wahl?

18. März 1991 Prof. Dr. Béla Köpeczi (Budapest):
"Kurze Geschichte Siebenbürgens" (1990),
vorgestellt vom Herausgeber
26. März 1991 Prof. Dr. András Gergely (Budapest):
Ungarns größter Reformier - István Graf
Széchenyi
14. Juni 1991 Dr. Lieselotte Hartung (Berlin),
Szilárd Tóth (Budapest), Prof. Dr.
Wolfgang Veenker (Hamburg): Bei den
Ungarn am Ob - Reiseerlebnisse bei den
nächsten Sprachverwandten der Ungarn
24. Juni 1991 Prof. Dr. János Gulya (Göttingen): Das
lyrische Werk von Sándor Petöfi in
ungarisch-deutscher Konfrontation



RESÜMEES
TARTALMI KIVONATOK



Tarnóci, László

Radnóti Miklós békeüzenete - németül

Radnóti Miklósnak a barbár külvilág és a belső kiegyensúlyozottság feszültségét katarktikusan feloldó költői "békeüzenete" a második világháborút követően Magyarországon mind a mai napig írók és olvasók életének része lett, s egyben olyan magatartásmérce is, amely lírai metaforákkal közvetítve az ember mindenkor lehetséges megújulását és önmagára találását ígéri. E békeüzenet német "vétele" néhány eredménytelen első kísérlet után valójában csak a költő halálának 20. évfordulóján kezdődött, amikor Kalász Márton Kárpáti Pállal Franz Fühmann fordításában a német olvasóközönségnek néhányat a legjelentősebb Radnóti-versek közül bemutatott. A német Radnóti ettől kezdve Fühmann életművének, ezzel együtt pedig a német költészetnek is része lett, amelynek művészi színvonalát, főképpen pedig irodalmi és kultúrtörténeti hatását a svájci Markus Bieler helyenként talán szöveghűbb Radnóti-je sem szárnyalta túl. Radnóti egyedülállóan széleskörű német fogadtatását dokumentálja Eduard Schreibernek az egykori NDK filmszínházaiban ismételten bemutatott kiemelkedő Radnóti-filmje s Hans Bräunlichnek inkább biográfikus Radnóti-hangjátéka valamint a magyar költő ismételt német nyelvű újrafelfedezése és értelmezése, így pl. Richard Pietraß nagyhatású "Béke, borzalom" fordítása (a Fühmann fordítások mellett ez a vers szóltatta meg Schreiber filmjének alaphangját) s az olyan Fühmann-Radnóti adaptációk, amelynek pl. Reinhart Heinrichnek a hidegháború éveiben keletkezett egyik békeversében érhetőek tetten.

Rüggerdt, Irene

Látnok - megváltó - vezér: a profetikus, messianisztikus magatartás a modernség és az avantgárd magyar lírájában

Az a társadalmi felszín felett és alatt feszülő ellentét, amely a kiegyezés és első világháború közötti Magyarországon egyre élesebb lett, a művész és világ között konfliktushoz vezetett. A modernség, majd később az avantgárd költői számára kétféle "menekülési" lehetőség is kínálkozott: befelé, a művészet szférájába, vagy előre, a profétikus vagy messiás pózba. A tanulmány ez utóbbival foglalkozik. A modernség profétája lehet egy a meglévő valóságtól és a közösségtől elforduló látnok (Vajda, George) vagy pedig egy szintén a valóság fölött lebegő, de a közösség felé forduló megváltó (Komjáthy, Ady). A két utóbbi, igen sok rokon vonást felmutató költőre, Komjáthyra és Adyra nyúl vissza Kassák kollektív individuuma, amely eszme a messiást, a munkást és a művészt foglalja egybe és Kassák Karmester, esti világitásban c. versében talál megszemélyesítésre igen hatásosan és különleges Kassákosan aktivista módon. A Tanácsköztársaság bukása után viszont a be nem vált forradalmi reménynek reakciójaképpen Kassák kollektív individuuma is visszakanyarodik az individualista látnok pózba, a művészi arisztokratizmusba.

Brandt, Juliane

Az egyéni élet megfoghatatlan egyszerűsége. Mészöly Miklós: Az atléta halála

Mészöly 1960/61-ben írt, de csak 1966-ban publikált regénye jelentős mű az új magyar prózairodalom fejlődésében. Az egyidejűleg megjelent prózai művekhez képest új viszony fogalmazódik meg benne a történelmi és a társadalmi valósághoz. A regény a szociális viszonyoknak az emberi létre vonatkozó egyoldalú determinista értelmezését utasítja el, s ezzel egyidőben annak lehetőségét is, hogy az emberi élet értelmi vonatkozásait a történelemnek és mozgástörvényeinek magyarázatából vezessék le. Ami tulajdonképpen van, az úgy látszik, hogy csupán másutt található; ennek keresése, az elmúlt pillanat tartalmának a keresése vezeti az elbeszélés fonalát. E gondolat megfoghatóságának kutatása és kérdésfelvetése szövődik a mű alapvető intenciójaként egy be nem teljesült élet aprólékos és nyomasztóan pontos felidézésébe.

Monok, István

XVI-XVII. századi magyarországi olvasmánytörténeti források tipológiája. - A hagyatéki leltár

A XVI-XVII. századi olvasmányműveltség rekonstruálásához a kutatás nem közvetlenül könyv- vagy könyvtártörténeti forrástípusokra is rá van utalva. Forrástipológiai részfeladat a hagyatéki leltár fogalmának tisztázása, az ilyen leltárak keletkezési körülményeinek és olvasmánytörténeti forrásértékének leírása. A hagyatéki leltár legnagyobb előnye, hogy sok maradt meg belőle; történeti összehasonlító módszerrel vizsgálható az ország egyes területeinek, városainak, nemzetiségeinek, valamint a vallási csoportoknak az olvasmányműveltsége. A XVII-XVIII. század fordulójától a közönséges könyv fokozatosan elvesztette vagyontárgy jellegét és ezzel jóformán el is tűnt a hagyatéki leltárakból.

Gündel, Annerose

Politikai hatalmi struktúrák és mechanizmusok Magyarországon 1944/45-ben

Magyarországon a kommunista párt hatalomra kerülése a második világháború után 1948-ban zárult le. A tanulmány a nem kommunista politikai erők addig meglévő mozgásterét valamint a széles társadalmi rétegeknek a politikai életben való részvételét vizsgálja, s egyben annak az útnak a kezdetét, amely Magyarországon végül is a totalitárius diktatúrába torkollott. A háború utáni fejlődés kezdetén kialakuló hatalmi struktúráknak, valamint ezek folyamatos pártpolitikai módosításainak elemzése azt bizonyítja, hogy a közvetlen demokrácia számos intézménye és különböző elnevezésű népi bizottsága a kommunista párt hatalmi politikáját szolgálta, és lényegében azt a funkciót töltötte be, hogy folyamatosan erősítse a kommunista párt pozícióit a végrehajtó szerveken kívül is. Polgári erők is részt vehettek a hatalom gyakorlásában, a kommunista elképzeléseknek ellentmondó törekvések esetében azonban kizárták őket az MNFF-ből ill. szükségszerűen elvesztették annak lehetőségét, hogy a hatalom gyakorlásában részt vegyenek.

Rackebrandt, Klaus

Az ómagyar magánhangzók nyiltabbá válása a szláv jövevényszavak tükrében

Az ómagyar rövid magánhangzók egy fokkal való nyiltabbá válásának bizonyítására főleg a magyar nyelv szláv jövevényszavainak vokalizmusában végbement változásokra szoktak hivatkozni; itt szinte szemünk előtt játszódott le a tárgyalt fejlődés, hiszen régi szláv o helyett a modern magyarban valóban a, szláv u helyett o, szláv i helyett ë található. A tanulmány utal arra, hogy a szláv jövevényszavak kevésbé alkalmasak a nekik tulajdonított koronatanú szerepének betöltésére, mivel a szláv rövid magánhangzók kezdettől fogva egy fél fokkal nyiltabbak voltak mint a nekik megfelelő magyar magánhangzók, úgyhogy inkább hanghelyettesítéssel kell számolni, semmint nyiltabbá válással.

Keszler, Borbála

A mai magyar nyelv újabb grammatikai változásai

A nyelv rendeltetése, hogy egy adott társadalomban mindig alkalmas eszköz legyen a gondolatok, a kívánságok és az érzelmek kifejezésére, ezért állandóan hozzá kell igazodnia a társadalom szükségleteihez, növekvő igényeihez. A szókészlet mindenkori hű képét adja a nép műveltségének, anyagi és szellemi fejlettségének, ezért a szókészlet a legközvetlenebbül összefügg a gazdasági, társadalmi stb. változásokkal. Jól bizonyítják ezt a közelmúlt változásait, divatjait tükröző kifejezések: világútlevel, rendszerváltás, pártállam, visszarendeződés, napzártá, narkós, dizsi, lambada stb. Más nyelvi szintek azonban (így az alaktan és a mondattan is) a nép sorában beállott változásokat nem ilyen közvetlenül tükrözik, hanem csak többszörös áttételekkel. Alaktani szempontból igen jellemző mozgás napjainkban is az ikes és az iktelen ragozás keveredése, többnyire az iktelen formák javára. A legtöbbet emlegetett alaktani vétségek közül a suksüközés visszaszorulóban van, a "nákozás" divatja azonban ma is él. Mondattani szempontból a leglényegesebb mozgások a következők: a -t, -tt képzős melléknévi igenevek állítmányi használatának az erősödése; a -nál, -nél rag elharapózása más ragok rovására; a befejezett melléknévi igenevek jelzői használatának terjedése az -ó, -ő képzős melléknévi igenevek rovására; az összetett mondatok körében a vonatkozó mellékmondatok elszaporodása; stb. A nyelv változandóságát nemcsak a múltra, hanem a jelenre és a jövőre vonatkozóan is el kell ismerni.

Hegedüs, Rita

Az időhatározók és az aspektualitás néhány összefüggése a magyar mint idegen nyelv tanításának szempontjából

A magyart nem szokás az aspektusnyelvek között számontartani. A külföldiek magyartanítása során mégis előtérbe kerül az ige befejezett ill. folyamatos voltának problémája. Az időhatározók vizsgálatánál célravezető az egyes határozóragokat ill. névutókat aszerint is szemügyre venni, hogy mely cselekvésekkel alkotnak grammatikus mondatot és melyekkel nem. A -ra/-re rag időhatározói használatánál kiderül, hogy nem elég pusztán az igére ügyelni, az időhatározó megválasztása a mondat aspektusával kell, hogy összhangban álljon. Az időhatározó kifejezési eszközeit, azok összefüggéseit és szabályait táblázat mutatja.

Szász, Ferenc

Némettanítás Magyarországon a felvilágosult abszolútizmus jegyében

Magyarország nem német anyanyelvű lakói a XVIII. századig személyes kapcsolatok ill. külföldi utazások és tanulmányutak révén tanultak meg németül. A Bél Mátyás által 1718-tól 1755-ig háromszor kiadott első magyarországi német nyelvtant rövidesen számos újabb követte, a német nyelv tervszerű, rendszeres és folyamatos oktatására azonban csak a Ratio Educationist követően került sor a Magyar Királyság területén. Ennek módszerét ettől kezdve több mint egy évszázadon keresztül a latin nyelv tanításmódszertana határozta meg, a nyelvtantól és az esetleges szókészlettől elkülönített olvasmányai pedig mindegy a XIX. század közepéig a felvilágosítás szellemében fogant nevelő és ismeretterjesztő szöveganyagokat tartalmaztak. Közülük kiemelkedő jelentőségűek Johann Ignaz Felbinger művei, mindenekelőtt a "Lesebuch von der Rechtschaffenheit", amelyben világosan rajzolódnak ki a józsefinista felvilágosult abszolútizmus eszmevilágának és erkölcsi követelményrendszerének - helyenként Joseph von Sonnenfels nézeteire támaszkodó - értékes, ugyanakkor ellentmondásoktól sem mentes sajátosságai. Figyelemreméltó, hogy, noha II. József halála előtt szinte valamennyi rendeletét visszavonta, az a német nyelvkönyv, amelynek erkölcsi tanításai az ő egykori felvilágosult politikájának a szellemében nemcsak az abszolútista rendszer elfogadásának szükségességét hirdették, hanem minden ember irányában előítéletektől mentes toleranciát is követeltek, halála után fél évszázaddal változatlanul jelen volt még a magyarországi iskolákban.

Hauel, Petra

Az osztják antroponímia társadalmi aspektusai

A személynevek fejlődése fényt derít az illető népek szociális fejlődésére is; ugyanakkor a névadás nem történik függetlenül a közösségen belül végbemenő társadalmi változásoktól. Az osztják antroponímia egyrészt arra utal, hogy az osztjások között a XV./XVI. században már bizonyos feudális viszonyok alakultak ki, másrészt arra is kínál utalásokat, hogy az obi-ugor népek körében egészen a XX. század elejéig még a nemzeti rend bizonyos elemei is léteztek. Ezenkívül az osztják személynevekben különböző idegen népek befolyása is tükröződik, amelyekkel az osztjások történetük egyes korszakaiban vagy legyőzöttekként vagy kereskedelmi ill. egyéb kapcsolatok révén kerültek érintkezésbe.

Kostov, Renate

A finn nyelv XIX. századbeli helyzete és néhány azzal kapcsolatos nyelvpolitikai intézkedés

Az a tény, hogy Finnországot 1809-ben mint autonóm nagyhercegséget az Orosz Birodalomhoz csatolták, a finn nyelv helyzetére nézve is megváltozott feltételekkel járt. A Svédországtól való elszakadás révén kérdésessé vált a svéd nyelvnek mint hivatalos nyelvnek addigi töretlen dominanciája a közigazgatásban, a joggyakorlatban és a szellemi életben. A meglévő ún. "bibliai finn nyelv", amely a XVI. század óta alig változott, nem felelt meg a nyelvi kommunikáció tágabb követelményeinek. Azok a törekvések, amelyek ebben a helyzetben egyrészt az irodalmi finn nyelv belső nyelvi megújulását ill. nyelvjárási bázisának bővítését szorgalmazták, másrészt a finn nyelvnek a társadalmi életben betöltendő státusáért folytak, a nemzeti identitás kérdésének lényeges momentumait reflektálják. A nemzeti érzelmű értelmiségi körök nyelvpolitikai programjának középpontjában az a követelmény állt, hogy a finn nyelv az ország hivatalos nyelvévé emelkedjék. - Finnország két nemzeti nyelvének, a svédnek és a finnek az egyenjogúságát 1919-ben rögzítették az ország alkotmányában.

Gragger, Róbert

Németországnak felajánlható magyar kulturális értékek

Gragger Róbert kéziratos hagyatékának az előadásokat egybefogó kötete az itt közölt szövegnek három változatát tartalmazza: egy korábbra és egy későbbre tehető teljes, valamint egy Auszug-ként jelölt rövid változatot. Az itt közölt szöveg a teljes változatok közül a későbbi. Gragger 1917. március 20-án adta elő Drezdában, a Literarischer Verein-ban. A magyar művelődéstörténet fővonulataiban mutat rá az európaiság és a keletiség feszültségéből keletkező hajtóerőkre, nem mulasztva el az államszervező tehetség és a harcratermettség kiemelését. A közlő tartózkodott bármiféle nyelvi szerkesztéstől, hiszen az előadás módja is dokumentum-értékű.

A költő mint közvetítő. - Szabó Lőrincnek egy 1940. évi levele (Közli Paul Kárpáti)

Az 1940. június 7-i keltezésű levél címzettje (bár nincs megnevezve) minden kétséget kizáróan: Farkas Gyula, a berlini egyetem Magyar Intézetének akkori igazgatója, az 1940 áprilisában megalakult és 1941 májusában az 1917-es alapítású Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts-t magába olvasztó Deutsch-Ungarische Gesellschaft alelnöke. A költő elújságotja, hogy egy berlini kiadó kéri közreműködését egy a Társaság megbízásából kiadandó könyvsorozat (klasszikus német elbeszélések) magyarra fordításában, szerkesztésében. A címettet arra kéri a költő, továbbítsa a kiadónak szánt információkat és kérdéseket (a válogatást, zsidó származású fordítók közreműködését, a honoráriumot illetően). A levélbeli közlések a korabeli összefüggésekbe ágyazva példaértékűek az államközi kulturális politika kereteiben mozgó irodalomközvetítés lehetőségeire és lehetőségeire "szövedményeire".



INHALT DER BÄNDE 1 - 5

Berliner Beiträge zur Hungarologie: Band 1 - 5 (1986-1990)

BBH 1 (1986) Hessky, Regina: Kontrastive Phraseologie, dargestellt am Beispiel Deutsch-Ungarisch. S. 7-16. - Jügel, Karl-Heinz: Die Lage der ungarischen Bauern und der ungarischen Landwirtschaft im Spiegel der "Allgemeinen Literatur-Zeitung" (1785-1803). S. 17-33. - Kárpáti, Paul : Eine spezifische bedeutungstragende Strophenform bei Attila József. S. 35-42. - Kölzow, Julianna: Konfrontative Betrachtung der lokalen Funktion der ungarischen Adjektivbildungssuffixe -i und -s im Vergleich mit dem Deutschen. S. 43-63. - Rackebbrandt, Klaus: Probleme bei der Vermittlung der ungarischen Wortfolge. S. 65-77. - Rübberdt, Irene: Die aktivistischen Zeitschriften A Tett, Ma und Die Aktion im Zeitraum von 1911 bis 1919. Eine vergleichende Betrachtung. S. 79-100. - Sauer, Gert : Die gegenwärtigen Arbeiten auf dem Gebiet der ostjakischen Sprache in der DDR. S. 101-108. - Semrau, Richard: Die Ästhetikauffassungen der Dramatikerin Hella Wuolijoki in der Sicht Bertolt Brechts. S. 109-122. - Tarnó, László : Der "Neue Teutsche Merkur" als Quelle historisch-hungarologischer Untersuchungen für den Zeitraum 1802-1808. S. 123-151. - Tinschmidt, Alexander: Zur Entwicklung einer neuen Kräftekonstellation im Donaauraum 1945-1948. S. 153-161. - Wenzel, Haik (Berlin): Zur perfektivierenden Funktion des ungarischen Verbalpräfixes MEG-. S. 163-182.

BBH 2 (1987) Brandt, Juliane: Möglichkeiten und Perspektiven individueller Entwicklung in der ungarischen Prosaliteratur der sechziger Jahre. Leseindrücke zu Werken Lajos Mesterházi. S. 5-40. - Fehéri, György: Das Selbstbildnis Milán Füst. S. 41-51. - Hartung, Liselotte; Sauer, Gert; Schulze, Brigitte: Nachträge aus der Sammlung ostjakischer Volksdichtung von Wolfgang Steinitz. S. 53-104. - Karrer, Ingrid: Überlegungen zum funktional-semantischen Teilfeld der Passivität im Deutschen und Ungarischen. S. 105-120. - Kölzow, Julianna: Konfrontative Betrachtung der temporalen Funktion der ungarischen Adjektivsableitungssuffixe -i und -s im Vergleich mit dem Deutschen. S. 121-136. - Rübberdt, Irene: Das wunderbare Weltenende. Zwei Gedichte zwischen Moderne und Avantgarde. S. 137-150. - Semrau, Richard: Zum Pazifismus ostseefinnischer Varianten des "Kriegslieds". S. 151-162. - Tamás, Attila: Zum Erbe der epischen Dichtung Gyula Illyés'.

S. 163-185. - Tarnóci, László : Aus dem Gragger-Nachlaß. Marginalien in einem Gedichtband von János Kis. S. 187-197. - Tinschmidt, Alexander: Die Ausstrahlung der Universität Wittenberg auf die Reformation in Ungarn. S. 199-213. - Wenzel, Haik: Einige aktionale Funktionen des Verbalpräfixes meg- mit Beobachtungen und Vorschlägen zu den deutschen Entsprechungen. S. 215-232.

BBH 3 (1988) Internationales wissenschaftliches Kolloquium aus Anlaß des 100. Geburtstages des Begründers der hungarologischen Lehre und Forschung an der Berliner Universität, Robert Gragger, am 4. und 5. November 1987 im Fachgebiet Hungarologie/Finnougristik an der Humboldt-Universität zu Berlin * ROBERT GRAGGER * Barta, János: Erinnerungen an Gragger, S. 11-13. - Tarnóci, László: Versuch eines Porträts des Gelehrten und Wissenschaftsorganisationsorganisators Robert Gragger. S. 15-38. - Vizkelety, András: Robert Gragger als Mediävist, S. 39-48 * GESCHICHTE, KULTUR- UND LITERATURGESCHICHTE * Tinschmidt, Alexander: Die Donau und das Kräfteverhältnis zwischen den Großmächten nach dem ersten Weltkrieg. S. 51-60. - Jügel, Karl-Heinz: Einige Bemerkungen zu den ungarischen und Ungarn betreffenden Beständen des 16.-18. Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek Rostock. S. 61-71 - Pražák, Richard: Der Aufklärer Ferenc Kazinczy und die Slawen, Deutschen und Ungarn. S. 73-78. - Fried, István: Deutsch-ungarische Biliteralität (Gesichtspunkte zur Untersuchung der deutsch-ungarischen literarischen und kulturellen Beziehungen im Vormärz). S. 79-93. - Rübberdt, Irene: Möglichkeiten von Zu-Flucht: Kosztolányi und Rilke. S. 95-105. - Kárpáti, Paul: Zum Generationsbegriff mit Blick auf die neuere ungarische Literaturgeschichte. S. 107-115. * WISSENSCHAFTSGESCHICHTE * Semrau, Richard: Zur Geschichte der Finnougristik und Fennistik an der HUB. S. 119-126. - Sauer, Gert: Zu den finnougristischen Beiträgen in der Zeitschrift Ungarische Jahrbücher. S. 127-129. - Kornya, László: Das Wirken ungarischer Lektoren an der Berliner Universität 1917-1945 im Spiegel der von Robert Gragger begründeten "Ungarischen Jahrbücher". S. 131-140. - Sieroszewski, Andrzej: Über die Pflichten des Hungarologen als Vermittler zwischen den Kulturen am Beispiel Polens. S. 141-152. - Veenker, Wolfgang: Wissenschaftsgeschichtliches zur Finnougristik/Hungarologie in der Bundesrepublik Deutschland. S. 153-166. * SPRACHWISSENSCHAFT * Rackebrandt, Klaus: Zur Problematik einer Untersuchung der ungarischen Lehnprägungen nach dem Deutschen. S. 169-177. - Wenzel, Haik: Die verschiedenen Funktionen des ungarischen Verbalpräfixes meg- im Zusammenhang mit den Merkmalen des verbum simplex. S. 179-184. * FINNOUGRISTIK * Hartung, Liselotte: Aus der Werkstatt der Berliner Finnougristen. S. 187-192. - Huel, Petra: Einige Charakteristika ostjakischer Personennamen der Gegenwart. S. 193-197. - Pusztay, János: Folkloretradition in der neuen ungarischen Literatur. S. 199-217. * AUS DER HANDSCHRIFTEN- UND NACHLASSAMMLUNG DER FACHBIBLIOTHEK FINNOUGRISTIK AN DER HUB * Gragger, Robert: Die jüngste ungarische Dichtung (Aus dem

Gragger-Nachlaß). S. 221-244. * Vortrag und Expertengespräch zur Erkundung und Erschließung von Hungarica in Bibliotheken der DDR, veranstaltet im Fachgebiet Hungarologie/Finnougristik an der Humboldt-Universität zu Berlin am 5. April 1988 im Rahmen der Tage der ungarischen Kultur in der DDR 1988 * Tarnai, Andor: Überlegungen zur Erkundung und Erschließung von Hungarica in Bibliotheken der DDR. S. 249-259. - Was sind Hungarica? Informationsmaterial der Széchényi-Nationalbibliothek Budapest. S. 261-266. - Expertengespräch (Resümee) S. 267-270.

BBH 4 (1989) GESCHICHTE, LITERATUR UND WISSENSCHAFTSGESCHICHTE
 * Tarnói, László: Patriotismus und nationale Identität im Spiegel der deutschsprachigen Dichtung im Königreich Ungarn um 1800. S. 7-55. - Rübberdt, Irene: Annäherungen an die Dichtung Milán Füst's. Nachträgliches zur ungarischen Moderne und Avantgarde. S. 57-66. - Semrau, Richard: Der zweite Weltkrieg in Brechts Texten von 1940/41. S. 67-82. - Brandt, Juliane: Historische Möglichkeiten individueller Entwicklung in ungarischen Romanen der sechziger Jahre - ein Forschungsbericht. S. 83-109. - Kárpáti, Paul: Ein poetischer Dialog über die Abwendbarkeit universaler Bedrohung (Zwei Oratorien aus den sechziger Jahren). S. 111-119. - Seifert, Andreas: Über das Bedingungsgefüge der neuesten ungarndeutschen Literatur. S. 121-139. - Hadler, Frank: Die Ungarische Räterepublik als Problem in der tschechoslowakischen Außenpolitik. S. 141-150. - Steiner, Gerhard: Der ungarische Literaturwissenschaftler József Turóczi-Trostler: Erinnerungen zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages. Ein Vortrag. S. 151-162. * UNGARISCH ALS FREMDSPRACHE * Ginter, Károly: Über den Unterricht für Erwachsene. S. 165-175. - Kornya, László: Arbeit am Text und lexikalische Übungen. S. 177-183. - Majoros, Csilla; Wenzel, Haik: "Neuerungen" in den Orthographieregeln des Ungarischen und deren Bezüge zum Deutschen. S. 185-193. * FINNOUGRISTIK * Schulze, Brigitte: Nachtrag aus der Sammlung ostjakischer Volksdichtung von Wolfgang Steinitz. S. 197-209. * AUS DER HANDSCHRIFTEN- UND NACHLABSAMMLUNG DER FACHBIBLIOTHEK FINNOUGRISTIK AN DER HUB * "Ungarns Kultur": Skizze zu einem Nachschlagewerk. S. 213-225. * ZUR DOKUMENTATION * Arbeitsordnung des Berliner Arbeitskreises Hungarologie. S. 227-229. * RESÜMEES/TARTALMI KIVONATOK. S. 233-240.

BBH 5 (1990) GESCHICHTE, LITERATUR- UND KULTURGESCHICHTE * Tarnói, László: Die Friedensbotschaft des Miklós Radnóti - deutsch. S. 7. - Rübberdt, Irene: Seher - Erlöser - Anführer: Die prophetisch-messianistische Attitüde in der ungarischen Lyrik der Moderne und Avantgarde. S. 43. - Brandt, Juliane: Die unbegreifliche Eimaligkeit individuellen Lebens. Miklós Mészöly: Der Tod des Athleten. S. 67. - Monok, István: Zur Quellentypologie der Geschichte des Lesens im 16.-17. Jahrhundert in Ungarn. Das Hinterlassenschaftsinventar. S. 81. - Gündel, Annerose: Politische Herrschaftsstrukturen und -mecha-

nismen in Ungarn 1944/45. S. 89. * SPRACHE IN GESCHICHTE UND GEGENWART - UNGARISCH, DEUTSCH, OSTJAKISCH, FINNISCH * Rackebrandt, Klaus: Die altungarische Vokalöffnung im Spiegel der slawischen Lehnwörter. S. 119. - Keszler, Borbála: Neuere grammatikalische Veränderungen im Ungarischen. S. 145. - Hegedüs, Rita: Einige Fragen des Zusammenhanges zwischen den Zeitadverbien und der Aspektualität im Ungarischen. Ergebnisse und Erfahrungen im Lehrgebiet Ungarisch als Fremdsprache. S. 157. - Szász, Ferenc: Deutschunterricht in Ungarn im Zeichen des aufgeklärten Absolutismus. S. 171. - Huel, Petra: Gesellschaftliche Aspekte der ostjakischen Anthroponymie. S. 187. - Kostov, Renate: Zur Stellung der finnischen Sprache im 19. Jahrhundert und zu einigen damit verbundenen sprachpolitischen Maßnahmen. S. 197. * AUS DER HANDSCHRIFTEN- UND NACHLAß-SAMMLUNG DER FACHBIBLIOTHEK FINNOUGRISTIK DER HUB * Gragger, Robert: Kulturwerte Ungarns für Deutschland (Aus dem Gragger-Nachlaß). S. 219. - Der Dichter als Mittler. - Ein Brief von Lőrinc Szabó aus dem Jahr 1940 (Mitgeteilt von Paul Kárpáti). S. 243. * ZUR DOKUMENTATION * Veranstaltungen des Berliner Arbeitskreises Hungarologie 1990/91. S. 253. * RESÜMÉES/TARTALMI KIVONATOK. S. 259. * INHALT DER BÄNDE 1 - 5. S. 269.

ISSN. 0238-2156

Készült az ELTE Soksorozítóüzemében
 350 példányban
 Felelős kiadó: Dr. Hunyady György
 Felelős vezető: Arató Tamás
 ELTE 91209



